Möchten doch alle

# Fürsten und Minister

so seyn, wie —

# Karl und Ehrenfeld!

Eine Geschichte für dieses aufgeklärte Jahrhundert.

von
G. T. J. Müller.

Zweiter und lezter Theil.

Wien,
bey Joseph Gerold, kaiserl. Reichs-Hofbuchdruckern, und Buchhändlern.

1786.

# Etwas zur Nachricht,

für die

## Gevattern meines ersten Sohnes:

Meine Frau — die sich Ihnen, meine Herren und Damen, ganz besonders empfehlen läßt — ist endlich niedergekommen; hat aber dismals weit mehr ausgestanden, und es ging langwieriger dabei her, als bei meinem ersten Kinde. Die Aerzte schreiben dis einem Fehler in der Diät zu, und

daß sie die gewöhnlichen Aderläßen übergangen. Wie weit sie in Absicht des ersten Punktes Recht haben, weis ich nicht; denn wer ist im Stande, eine Frau, besonders zu dieser kritischen Zeit, in welcher die Weiber ohnehin lüsterner sind, als sonst, zu hüten: was aber die Aderläßen betrift, da muß ich diesen weisen Herren geradezu widersprechen; denn meine theure Hälfte hat während dieser Zeit, nicht nur neunmal gelassen, sondern auch noch außerdem einen so starken Blutverlust erlitten, daß ich mich wundern muß, wie das gute Kind, welches

ches sie trug, noch so dick und fett ausfa-
len können.

Meinem Versprechen zufolge, erschei-
ne ich also hier vor Ihnen, mit diesem lie-
ben Geschöpfe, und bitte, sich seiner, wie
meines ersten Kindes anzunehmen. Ich
beging die Thorheit, Ihnen ein Mädchen
zuzusagen. Ob ich Wort gehalten, wer-
den Sie, meine Herren und Damen am
besten entscheiden. Meine Frau, die Heb-
amme und einige Wartweiber, hielten es
gleich anfangs für einen Buben, und mir

scheints keins von beiden — mir scheints ein Hermaphrodit zu sein. Verzeihen Sie mein voreiliges Versprechen! Welcher Vater kann bei der Fabrikation mit Gewisheit angeben, was es werden soll.

Geschrieben, in meiner vorigen Behausung, Nro. 175 den 24 Oktober. 1785.

Der Verfasser.

# Inhalt

## der Kapitel des zweiten Theils.


### Erstes Kapitel.

Scenen aus dem menschlichen Leben, für unbefangene und empfindsame Leser. 1

### Zweytes Kapitel.

Einen solchen Gang nimmt rechtschaffene Liebe. 7

### Drittes Kapitel.

Redliche Gesinnungen zweier liebenden Paare; ebenfalls nur für Leser von der feinern Gattung. 12


Vier-

## Viertes Kapitel.

Eine neue Bekanntschaft und ein Brief, die beide einen größern Einfluß auf diese Geschichte haben, als sie anfangs vermuthen lassen. 18

## Fünftes Kapitel.

Beweis, daß Noth und Gelegenheit Diebe machen können. 27

## Sechstes Kapitel.

Ein sehr kurzes Kapitel, aber lehrreich für Eltern, die ihre Kinder ausstatten. 41

## Siebentes Kapitel.

Folgen der neuen Bekanntschaft im vierten Kapitel. 45

## Achtes Kapitel.

Etwas von verbotenen Ehen, Kalmuckenphysiognomien, und Krüppelfiguren. 49

## Neuntes Kapitel.

Herrliche Pädagogik eines herrlichen Fürsten. 62

## Zehntes Kapitel.

Handelt von ganz gewöhnlichen Vorfällen im menschlichen Leben. 73

## Eilftes Kapitel.

Von einem Stubenmädchen und Ruthenhieben alles in schönster Ordnung. 77

## Zwölftes Kapitel.

Etwas vom Schwindelgeist, der über die Kirche blasen thut, und von Meinungen, die den heiligen symbolischen Büchern entgegen seyn thun. 82

## Dreyzehntes Kapitel.

Worine Herr Bayer seiner Gemeine gutes Herz eine Zeitlang in seiner Hand fühlt. 94

## Vierzehntes Kapitel.

Etwas unerwartetes für die Leser; aber desto angenehmer. 98

## Fünfzehntes Kapitel.

Asfeld badet sich, welches ihm aber nicht so gut anschlägt, als Louisen. 100

## Sechszehntes Kapitel.

Ein sonderbares Kapitel, welches wir zu Karls Ehre zu unterdrücken wünschten, wenn es nicht durch seine Folgen zu großen Einfluß in diese Geschichte hätte. 104

## Siebenzehntes Kapitel.

Folgen des vorigen Kapitels, nebst einer Untersuchung über die Ehrlichkeit der Begräbnißörter. 112

## Achtzehntes Kapitel.

Zwei trostvolle Briefe, ein wenig Hokus Pokus, und — doch man lese selber. 123

## Neunzehntes Kapitel.

Trauung, Hochzeit, Todesfall, Beerdigung, und zwei Epitaphia! — wie reimt sich das? 134

## Zwanzigstes Kapitel.

Greift zu! — es sind lauter Treffer! — Item, ein bewährtes Hausmittel, runzlichte Wangen, ohne Anstrich roth zu färben. 143

## Ein und zwanzigstes Kapitel.

Etwas von der Einfälligkeit des menschlichen Lebens. 150


Zwey-

## Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Definition von ehrlichen und unehrlichen Mädchen, zu deutsch, H**n genannt: desgleichen vom Henken, Köpfen, Rädern, Verbrennen, Staubbesengeben, Landesverweisen, und Kirchenbuße auflegen. 154

## Drey und zwanzigstes Kapitel.

Etwas ganz weniges von einem Juden aus Palästina. 166

## Vier und zwanzigstes Kapitel.

Herrliche Verhaltungsregeln für unsere Schönen, unter gewissen Umständen. 170

## Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Ausführliche Abhandlung von Plan- und Plusmachern, nebst deren Belohnung. 178

## Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Glückzu! ihr Herren Doktoren; es entstehen Epidemien. 184

## Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Wen dis nicht rührt und erschüttert, der schlage das Buch zu, und lese Zeitungen, — Ehrenfeld spricht über den Soldatenstand. 192

Acht-

## Acht und zwanzigstes Kapitel.

Worinn die Leser eine große Gesellschaft beisammen finden, der das Weinen näher als das Lachen ist. 212

## Neun und zwanzigstes Kapitel.

Wer Luft hat, trette herzu, es werden Flöre ausgetheilt. 217

## Dreyßigstes Kapitel.

Der Vorhang fällt, und — wir lassen es unsern Lesern über, ob sie pfeifen oder applaudiren wollen!! — — 224

# Erstes Kapitel.

Scenen aus dem menschlichen Leben, für unbefangene und empfindsame Leser.

Ehrenfeld fuhr täglich fort, solange Regen und üble Witterung ihn nicht daran verhinderten, seinen Lieblingsort, die Berglaube, zu besuchen. Er verrichtete in ihr, wie gewöhnlich, sein Morgen- und Abendgebet, und dachte dabey allemal Karls, und des, unter seiner Regierung immer glücklicher werdenden Landes. Zwar sah er, daß hie und da Mißvergnügte aufstanden, und noch mehrere aufstehn würden, welchen

die, für das Ganze wohlthätigen Neuerungen nicht behagten; aber dis hielt ihn nicht ab, seinem Fürsten, alle eingeschlichene Unordnungen, allen übermäßig überflüßigen Aufwand, alle der Veredlung seines Volks zuwider laufenden Dinge, von der Seite vorzustellen, daß es diesem selbst Bedürfnis ward, nach und nach soviel abzuschaffen, einzustellen und zu verbeßern, als es die Umstände, zuließen; ohne sich an beschorne Köpfe, Schwarzröcke, und an das Gebelle derer zu kehren, die, weil sie ihr Intereße nicht dabey fanden, oder wohl gar bey den neuen Einrichtungen statt zu gewinnen, verlieren mußten, misvergnügt darüber waren. Ehrenfeld war darüber mit seinem guten Fürsten einig, daß zwar jezt mancher darunter leiden müße, und daß der wahre Nuzen von alle dem, vielleicht erst nach Jahren, gleich dem der Erde eingestreuten Waizenkorn, eingerndtet werden würde; aber Karl beschloß auch nichts heiliger, als allen Männern von wahrem Verdienst, bey vorfallender Veränderung ihrer Aemter, solange thätig unter die Arme zu greifen, bis sich Gelegenheit finden würde, sie wieder vortheilhafter anzustellen; alte, abgelebte und

gediente Personen aber, auf lebenslang zu versorgen.

Es verstrich eine geraume Zeit, ohne daß der Greis seinen erhabenen Gast wieder in die Laube zu führen, das Glück hatte. Der Fürst kam unterdeßen weder zu ihm, noch zur Welt. Eine tiefe Stille herrschte in der Residenz, und die Klügern und Umsichsehenden fingen an zu vermuthen, daß wohl ein erschüttender Sturm auf dieselbe folgen könnte. Indeßen wußte niemand, von welcher Seite her, derselbe sich erheben dürfte. Alles was man mit Gewisheit sagen konnte, war dies, daß der Fürst mit Heimburg im Kabinet bey verschloßenen Thüren, fast Tag und Nacht unaufhörlich arbeite, und daß irgend ein großer Plan unter dem Entwurf seyn müße. Ehrenfeld erklärte sich diese Entfernung seines Fürsten von ihm, auf das richtigste, und erfuhr unterdeßen durch Carolinen die angenehmsten Nachrichten von Hainrode.

Die Freundschaft der beyden jungen Männer, welche jezt im Besiz zweyer der wichtigsten Rittergüter im Lande waren, ward mit jedem Tage enger und ausschließender; und ihre Schwestern folgten ihrem Beyspiele. Theodor hatte nur einen Freund — Louise nur eine Freundin. Keiner von

allen that beynahe etwas ohne den andern. So wie sie zusammen kamen, unterhielten sich die jungen Männer über die neuen Anstalten, welche sie auszuführen hatten, und die Frauenzimmer über ihre Haushaltungen, bis ihr Gespräch allgemein ward, und stille Freude und ländliche Zufriedenheit sich über die ganze kleine Gesellschaft ausbreiteten. Jeder schien den andern noch tiefer ergründen zu wollen: und, jemehr sie in einander eindrangen: desto höher stieg ihre gegenseitige Hochachtung für einander. War denn Caroline dabey gegenwärtig: so saß sie unter ihnen gleichsam wie eine Mutter von vier Kindern, und genoß von allen gleiche Werthschätzung. War sie nicht zugegen; so pflegte das allgemeine Gespräch bald wieder aufzuhören, und Anton hatte es mit Louisen, und Theodor mit Amalien zu schaffen. Oft brach die Nacht darüber ein; und wenn man alsdenn auseinander reiste, hatten die jungen Männer ihren Scherz deshalb unter sich über einander.

Anton hatte Louisen von dem ersten Tage an geschäzt, an welchem er sie kennen gelernt, und Vater Ehrenfeld war ihm dadurch noch ehrwürdiger geworden, daß er eine so schöne Tochter hatte. Als er hernach freyer und öfter Zutritt zum

Grei-

Greise erhielt, und Gelegenheit hatte, in das Innere seines gesammten Hauswesens einzudringen, ward er immer mehr und mehr für sie eingenommen. Ihre sanfte Munterkeit, ihr geräuschloses Thätigseyn, ihre holde Theilnehmung, ihre zärtliche Ehrerbietung für ihre Eltern, erhoben sie in seinen Augen, über tausendmaltausend Personen ihres Geschlechts. Sie schien ihm ganz dazu gemacht, dereinst die würdigste Gattin eines Gutsbesitzers zu seyn, welche in dem kleinen Zirkel ihres Hauses und ihrer Freunde, nach der großen Welt sich nicht sehnend, ihre Wirthschaft auf das vollkommenste verstehen, und die unterhaltendste Gesellschafterin ihres Mannes seyn würde. Glückselig von allen Seiten pries er den Sterblichen, welcher sie einst besitzen würde; und als sein Vater nicht mehr war, dachte er mit allem Ernst darauf, dieser Glückliche zu werden. Die heitere und unzurückhaltende Louise lies ihn über den Ausgang seines Wunsches nicht lange in Zweifel. Noch hatte sie nie empfunden, was Liebe sey, Anton der herrliche junge Nachbar lehrte sie dieselbe. Sie empfing jede Aeußerung seiner Neigung zu ihr, mit jener sanften und erwiedernden Gefälligkeit, welche die Grenzlinien zwischen affek-

tirter Sprödigkeit und buhlerischer Leidenschaft zieht, und die der reinen und ungeschminkten Tugend allein eigen ist. Nie dachte sie darauf, das, was sie bey seinen Zärtlichkeitsausdrücken für selbigen empfand, denen, welche Zeugen davon waren, zu verbergen. Das, was in ihrer Seele vorging, war mehr Geheimniß für sie selbst, als für ihren Bruder und für ihre Mutter. Antons Freundin glaubte sie zu seyn — Antons Vertraute glaubte sie zu werden. — Und so ward sie, ohne den Gang ihres eigenen Herzens weiter zu beobachten, oder zu untersuchen, die Liebende, die Unzertrennliche von ihm. War er abwesend: so wünschte sie, daß er kommen möchte. Erwartete sie ihn: so wich sie nicht vom Fenster. Kamer: so eilte sie mit offenen Armen ihm entgegen. War er da: so hatte sie auf Jahre lang mit ihm zu reden. Reisete er wieder ab: so wünschte sie, daß er ewig bey ihr bleiben möchte. Sie ließ sich beobachten, und beobachtete nichts von dem, was etwa weiter um sie her sich entspinne.

Anton war ein beßerer Beobachter alles deßen, was um ihn her vorgieng, als sie. Er überzeugte sich fest davon, daß Ehrenfelds trefliche Tochter ihn liebe, und daß ihre Verwandte daran ihr Wohlgefallen hät-

ten. Ihr Bruder ward oft von seinen Blicken belauscht, festgehalten, und durchspähet; und er entdeckte in selbigen den stillen und bis zur Furchtsamkeit bescheidenen Verehrer seiner Schwester. Die Gesinnungen der leztern hierüber, offenbarten sich ihm leicht, und er sah einer nähern Vereinigung seiner und der Ehrenfeldischen Familie von beyden Seiten entgegen.

## Zweytes Kapitel.

### Einen solchen Gang nimmt rechtschaffene Liebe.

So hielten sich die Sachen auf beyden Theilen eine Zeitlang hin. Alle Punkte schienen schon berichtigt, über alles schien schon eine stille Uebereinkunft getroffen zu seyn; und es fehlte nur an einem Manne, der von der Rede, von welcher schon alle Herzen voll waren, den ersten lauten Ton angäbe, und dadurch die gemeinschaftlichen Familienangelegenheiten auf ihren Endpunkt hefte-te, an dem sie lange genug geschwebt hatten.

Anton glaubte endlich, daß er Theodors Blödigkeit wegen dieser Mann seyn müße. Er nahm ihn an einem sanften und Liebebegeisternden Abend auf die Seite.

„ Mein bester und vertrautester Freund, warum wollen wir länger an uns halten? Alle unsere Herzen sind längst voll von dem gewesen, was ich jetzt ausschütten will; es hat nur daran gefehlt, daß einer von uns den Anfang machte, das seinige zu ergießen. Sieh, wir lieben uns, wie sich Brüder nur lieben mögen. Unsere Schwestern folgen unserm Beyspiele, und sind so innig, wie durch die Natur, schon unter sich verbunden. Ich habe den Liebhaber der Deinigen, und den Beobachter beyder zugleich seither gespielt. Deine und meine Wünsche werden gewiß erfüllt werden, und es ist uns gewiß nichts weiter übrig, als daß dein ehrwürdiger Vater sie segne. Laß uns unter unsern seitherigen Gesellschafterinnen den Tausch treffen, nach welchem ihre und unsere Seelen sich sehnen. Louise lebe mit mir und Amalia mit dir. Eine edel, rein und wohlwollend, wie die andere, werden sie unsre Tage beglücken, und uns in ihren keuschen Umarmungen, des Himmels Vorschmack empfinden lassen. Grenzen wir doch so dicht an einander; können wir doch täglich beysammen seyn; mithin entführen wir einer dem andern die Schwester nicht. Unsre Ehen bedürfen keine weitläuftigen Mitgift-

giftbedingungen, Auseinandersetzungen, und Ausgaben. Wir tauschen die Schwestern; so wird die Deinige Besitzerin meines Guts, und die Meinige, des Deinigen; mithin hebt sich alles gegen einander wenn du willst, und keiner von uns berechnet sich mit dem andern, keiner gibt an den andern etwas heraus. Alles, was wir zu verabreden haben, ist dis, daß wir mit vereinigten Kräften daran arbeiten, unsre Güter zu verbeßern, und die auf ihnen wohnenden Menschen zu den Glückseligsten in diesen Gegenden zu machen. Antworte mir nun, Bester! — Doch ich lese die Antwort schon in deinen Augen. Komm, und laß uns unsern Schwestern den Antrag thun, den sie uns, dem Herkommen nach, nicht thun können, und alsdenn deinen Vater bitten, daß er uns alle als seine Kinder umarme! „

Theodor, der das Geschäfte, zuerst zu reden, und den Ton anzugeben, jederzeit so gern andern zu überlaßen pflegte, fühlte sich durch den Vorgeist seines Freundes im Antrag, dermaßen erleichtert, daß sich nun die Worte ihm in Munde zu drängen begonnen, um seine ganze Seele gleichfalls gegen Anton auszuschütten.

„ Ja, mein Freund und mein Bruder, laß uns eilends zu unsern Schwestern gehen;

— sie sitzen dort auf der Rasenbank, und halten einander die Hände, und schwatzen so vertraut, und sehen sich einander dazu so fest ins Gesicht; — und denn zu meinem Vater! der Greis wird uns in Liebe empfangen, und mit seinen Segnungen dem Himmel zuvor zu kommen suchen, der sich schon öfnet, die seinigen über uns auszuschütten. Ach! wie hast du so freundschaftlich meiner Verlegenheit ein Ende gemacht! Wie klopfte mein Herz deiner herrlichen Schwester so stark entgegen, und wagte es nicht, sich ihr zu entdecken! — — Sieh, sie bemerken uns schon. Die holde Umarmung in welcher wir fortwandeln, und uns ihnen nähern, läßet sie vielleicht etwas errathen. Sie brechen ihr Gespräch ab. Haben sie wol mit uns über einerlei Gegenstand unter sich geredet? Wie sie so hold uns entgegen lächeln! — — Anton, Anton, wir sind verrathen — durch uns selbst verrathen — — Aber — ich bitte dich — mache du den Antrag. „

Anton antwortete Theodoren, durch einen sanften Hindruck an sich, setzte sich neben Louisen, und legte ihre Hand in die seinige. Theodor folgte seinem Beyspiele, nahm den Plaz neben Amalien ein, und umfaßte sie schüchtern. Anton blickte ihn

schalk-

schalkhaftlächelnd an. Theodor war weg, und ohne Sprache.

Anton zu den Schwestern. Was Ihre Herzen schon wißen und gutheißen meine Theuren, das lassen Sie mich unter dieser schattenden Buche Ihnen laut sagen! Mögen auch Brüder sich herzlicher lieben, als wir, und Schwestern sich zärtlicher, als Sie? Ein Geist himmlischer Zuneigung und Eintracht wird von allen Seiten über uns ausgegossen. O! lassen Sie uns auch den sanftesten seiner Züge folgen, und hier Paar um Paar die Verbindung fest knüpfen, welche unser allerseitiges Glück vollende! — Tugendhafte, Reine, Heitere, Erste die ich liebte, werden Sie nun die Gesellschafterin meines Lebens! Und du Schwester, laß dem Redlichen deine Hand, welcher sie jetzt so bescheiden und so warm umschließt. Der Allmächtige sey hier Zeuge unserer Zusagen, und segne uns!

Louise gab dem jungen B*** den ersten Kuß.

„Es sey — mein edler Freund — ich bin die Ihrige.„

Theodor umarmte Amalien unter wenig Worten, die Edelmuth seiner Seele ausdrückten, und empfing von ihr die holdesten Versicherungen einer ewigen Gegenliebe.

An-

Anton: Morgen noch segne uns Vater Ehrenfeld in seiner Laube; und dann wollen wir uns ohne allen Verzug und Aufwand am Altare den Segen des Himmels erflehen.

Ein langer Spaziergang unter die Kastanienallee ergötzte die Liebenden noch. Sie wandelten Arm in Arm, und blickten in die Fernen ihres Lebens mit eben der Heiterkeit hin, mit welcher sie in dem perspektivischen Schattengang hinsahen. Am Ende desselben gieng der Vollmond auf, und warf seinen Silberglanz auf sie. Anton übernachtete mit seiner Schwester zu Hainrode. Man beschloß unter derselben Buche, unter welcher die Liebe den ersten Kuß geweiht hatte, den schönen Morgen zu genießen.

## Drittes Kapitel.

Redliche Gesinnungen zweyer liebenden Paare; ebenfalls nur für Leser von der feinern Gattung.

Mit Sonnenaufgang nahm der geheiligte Baum die Liebenden wieder in seine Schatten ein. Sie saßen in zärtlicher Umarmung, und unter voller Ergießung der Her-

Herzen an einander; als Karoline, die sich wider ihre Gewohnheit dismahl früh auf den Weg gemacht hatte, in einiger Entfernung, ihre Kinder suchend, sich sehen ließ. Anton ward ihrer zuerst gewahr, und sprang auf.

„ Da ist unsere Mutter, laßt uns ihr entgegen gehen, und ihr eine der seligsten Stunden ihres Lebens bereiten! „

Karoline näherte sich ihnen mit einer Miene der sanftesten Ahndungen. Alle viere drängten sie sich an sie hin. Jeder wollte der erste seyn, welcher sie umfaßte. Die heitere Mutter sah sich mit einemmahle von allen fest gehalten, und gab ihnen einen Blick, der zu sprechen schien: ich weiß schon, was ihr mir sagen wollet. Anton verstand ihn.

„ Würdige Frau, wir waren eben im Begrif, uns auf den Weg zu ihnen zu machen. Ein Vertrag, den wir gestern Abends unter jener Buche aufgerichtet haben, machte es uns zur Pflicht, sie aufzusuchen. Sie kommen uns entgegen! — welche glückliche Vorbedeutung für uns!

Karoline: O das ist schön, wenn ich ihnen einen Weg erspare. Es war mir auch wirklich so zu Muthe; darum machte ich mich auch heute früher, als gewöhnlich zu meinen Kindern auf.

An-

Anton, stotternd. Nicht erspart, liebe Mutter. Wir machen ihn doch; und zwar mit Ihnen. Sie sehen hier nichts als Kinder. Theodor und ich wollen tauschen. Er überläßt mir seine Schwester, und ich ihm die meinige. Liebe waltet, lebt und webt in uns allen. Wir bitten Sie hier unter freyem Himmel um Ihre Zustimmung.

In diesem Augenblick war alles in voller Umarmung.

Karoline im Taumel mütterlicher Freude wußte nichts hervorzubringen, als: Ach! Freude über Freude! das hat mir geahndet. Gott will es so. Wohl uns! das muß mein Mann gleich erfahren. „

Anton. Ja er soll es; und wir flehen ihn alle zugleich um seinen Segen unter der Laube an. Dank ihnen, beste Mutter, für ihre Einwilligung in unser Glück!

Sogleich wandelte die ganze Gesellschaft dem Berge zu. Die Liebenden hatten sich in Arm, und die Mutter in ihrer Mitte. Vater Ehrenfeld saß unter der Laube; und wartete, ob Karl nicht käme. Sein Herz verschloß noch viel in sich, das es gegen seinen Fürsten auszuschütten hatte.

Karoline, die zuerst an ihn hingeht: Du bekommst einen Morgenbesuch, der dir

lieb

seyn wird. Horch auf, lieber Vater und freue dich. Lauter Kinder wie du sie hier siehst.

Ehrenfeld. O willkommen in meiner Einsiedeley, ihr Lieben, setzet euch her zu mir!

Nur Karoline setzte sich. Die Liebenden blieben Paarweise vor ihm stehen.

Theodor. Bester Vater — ich liebe Antons Schwester.

Anton. Und ich Theodors Schwester.

Wir sind einig über alles — fuhren die beyden jungen Männer fort.

Ehrenfeld aus vollem Herzen. Und ich — ich segne eure Liebe.

Die Schwestern drängten sich an den Vater hin. Die Brüder an die Mutter.

Lange schwebten sie alle Hals an Hals.

Anton. Ehrwürdiger Greis, ist es Ihr Wille, daß wir vollziehen, was wir gestern unter uns verabredet haben? — Ich lasse Amalien zu Hainrode, und nehme Louisen nach Buhle mit.

Ehrenfeld. Setzet euch erst in den Kreis um mich her.

Theodor ergriff Amalien, Anton Louisen. Sie setzten sich so, daß Ehrenfeld seine beyden neuen Kinder zunächst um sich hatte. Er reichte ihnen seine Hände.

Meine herzlich geliebten Kinder; was ihr jetzt mir saget, das habe ich mir selbst schon

so

gesagt. Ich glaubte, daß alles so kommen würde, und freuete mich längst im Geiste darauf. Ihr könnet euch versichert halten, daß einem Alten, wie ich bin, dicht am Grabe nichts seligers widerfahren möge, als seine Kinder sich auf eine anständige Weise verheurathen zu sehen. Da blickt er dann in seine Zukünfte hin, die er nicht mehr erlebt, und preiset Gott für die Glückseeligkeit, welche seine Familie lange nach seinem Tode noch genießen wird. Wie kann er anders, als Freudenthränen in den Schoos einer Kinder dabey weinen? Ich sehe von nun an meinen Sohn an der Seite eines Frauenzimmers, welches ganz so ist, wie ich wünschte, daß ihr gesammtes Geschlecht seyn möchte; und meine Tochter in den Armen eines Mannes, den ich von dem ersten Augenblick an, in welchen ich ihn kennen lernte, vor Tausenden seines Standes und Alters geschätzt habe.

Ein bidermännischer Händedruck zu beyden Seiten, begleitete dieselUrtheile des Greises.

Mein letztes Gebet, setzte er fort, soll noch für eure Glückseligkeit geschehen; und, wenn ich denn in dieser Laube schlummere, in der ich euch heute segne: so kommet zuweilen umarmt und umschlungen hieher,

und

und gedenket des Alten in feyerlicher Liebe, und stärket euch, auf seinem Grabe, in Redlichkeit und Treue gegen einander, denn wir leben und lieben für mehr als eine Welt.

Die Liebenden reichten alle ihrem gemeinschaftlichen Vater, unter den kindlichsten Bezeigungen ihrer Ergebenheit an ihn, die Hand, und legten in seinen Schoos den frommen Wunsch nieder, daß er noch eine Zeitlang Zeuge, ihrer, mit jedem Tage nun noch zunehmenden Glückseligkeit seyn möchte. Vater Ehrenfeld gedachte ihrer nothwendigen Auseinandersetzung auf beyden Theilen, und bot dazu seine Vermittelung an. Die jungen Männer fielen ihm aber in die Rede, und benachrichtigten ihn von der ganz einfachen und natürlichen Uebereinkunft, welche sie deshalb bereits getroffen hätten, und der Greis bezeigte seine vollkommenste Zufriedenheit darüber. Nicht weniger freuete er sich über den klugen Entschluß seiner Kinder, daß Fest ihrer Liebe, ohne allen nuzlosen Aufwand zu feyern.

Ehrenfeld: diese Laube war schon längst Tempel und Altar. Auf eures Vaters künftigem Grabe soll Euer Verbindung vollzogen werden. Die erfoderlichen Dispensationen

dazu, will ich bey Fürst Karln selbst auswirken. — — Da kommt er, wenn mir recht ist, durch die Allee gesprengt...

## Viertes Kapitel.

Eine neue Bekanntschaft und ein Brief, die beyde einen größern Einfluß auf diese Geschichte haben, als sie anfangs vermuthen laßen.

Er hatte sich geirrt; es war der junge Graf Astfeld, von vier Bedienten begleitet. Er kam aus der Residenz, mit einem Empfehlungsschreiben von Antons Onkel, dem alten Kammerrath B*** (den wir schon im ersten Theil dieser Geschichte, bey Gelegenheit von Ehrenfelds Denuncianten, kennen gelernt) und hatte unsern Anton und seine Schwester in Buhle gesucht. Er trat unangemeldet in die Laube, in welcher frohe Heiterkeit herrschte, und bat mit vielen überspannten Komplimenten um Verzeihung, wenn er die Gesellschaft stören sollte. Nachdem die ersten Höflichkeitsbezeugungen vorbey waren, erkundigte er sich nach dem jungen Herrn von B*** und seiner Fräulein

Schwester

Schwester, nannte sich beyder Vetter, umarmte sie, und übergab dem Anton folgendes Schreiben:

„Lieber Neffe!

„Gestern früh, da ich eben mit deiner „Tante im Gartenhause Kaffee trinke, läßt „sich mit einemmale meiner Schwester, der „Gräfin Astfeld, ältester Sohn bey mir „anmelden, den du noch nicht gesehen, oder „dich wenigstens gesehen zu haben, nicht „erinnern wirst, weil er schon über zehn „Jahre in Amerika gedient hat. Der Kon„greß, der seine Staaten gern ganz glück„lich machen möchte, sendet ihn in entfern„te Länder um Politik und Statistik prak„tisch zu studiren. Ich habe geglaubt ihm „keinen würdigern Mann vorschlagen zu „können, als den alten Ehrenfeld. Suche „denselben zu seinem Vortheil einzunehmen, „er verdient es, und wird euch auch eure „Einsamkeit durch Erzählungen aller Art „angenehm zu machen suchen. Dem alten „bidern Ehrenfeld nebst seiner Familie sa„ge viel Schönes von mir, und er möchte „die Feindschaft, welche uns solange ge„trennt, vergeßen; es thäte mir Leid, ihm „Unruhe gemacht zu haben. Ich hoffe er „wird unsern Zwist, dem jungen Grafen,

„meinen Neffen nicht entgelten laßen, und „bin wie immer u. s. w.

„Ferdinand von B*** „

Anton überreichte Ehrenfelden das Schreiben seines Onkels, und umarmte seinen Vetter aufs neue.

Ehrenfeld der während dem Lesen einigemal lächelnd den Kopf geschüttelt hatte, zu Astfeld: „Seyn Sie mir willkommen junger Mann! es bedurfte keiner solchen Empfehlung, da ich noch nie einem Rechtschaffenen den Zutritt verwehrte. Mein Haus und ein sparsamer Tisch sind solange für sie offen und gedeckt, als es Ihnen bey einem, dem Grabe nahen Greise gefallen wird. Kann ich Ihnen übrigens mit einigem Rath an die Hand gehen, oder sonst in etwas dienen, so werde ich mir jederzeit eine Freude daraus machen! „

Das Gespräch ward bald wieder allgemein. Die Liebenden unterhielten einander, die Mutter gieng ab und zu, um Anstalten zum Mittagsmahl zu treffen, und Ehrenfeld besprach sich mit seinem Gaste über die innere Einrichtung der dreyzehn vereinigten Staaten. Es schien, als ob dem Greise seine Antworten nicht Genüge leisteten, und er ertappte ihn oft auf einer Unwißenheit, die mit dem, wofür er sich und wo er gewesen zu seyn

vorgab nicht übereinstimmte. Zu dem glaubte sich Ehrenfeld nach näher Bekanntschaft gestehen zumüßen daß Astfelds Manieren und Lebensart anmaßlichen dem hohen Karakter und seiner vorgegebenen Geburt, nicht entsprächen. Doch handelte er als Staatsmann, und ließ sich von alle dem nicht das geringste merken, um ihm noch mehr Gelegenheit zu geben, seine Blöße zu zeigen. Auch Karoline und Louise fanden ihn ganz nicht nach ihrem Geschmack; erstere aus bekannter Furchtsamkeit, da er von dem Feinde ihres Mannes empfohlen war, und leztere weil er ihr wo er gieng und stand, abgeschmackte Süßigkeiten vorsagte. Indeßen verschafte Ihnen doch, bey aller Aufschneiderey, seine Gabe zu erzählen, manche Unterhaltung, und selbst Karoline fand ihn um deswillen in der Folge erträglicher.

Sie saßen noch in der Laube, als der Fürst eintrat. Bey seiner Ankunft brach die kleine Gesellschaft aus derselben auf, um während seiner Unterredung mit dem Greise die Annehmlichkeiten des Berges zu genießen. Astfeld machte sich mit seinen Bedienten zu schaffen, von denen er zwey nach der Residenz zurück schickte, um wie er sagte, seinem Wirthe nicht so große Ungelegenheit zu verursachen. Er schlich sich in eine Seitenallee, und schrieb mit Bleystift ein Billet an den

alten Kammerrath v. B***, das er mit Mundleim, welchen er immer bey sich zu führen pflegte, versiegelte.

Karl, nach zärtlicher Umarmung: wer waren die, welche eben von dir giengen? Ehrenfeld: meine Frau und meine vier Kinder.

Karl. —Und deine vier Kinder? hm! du hattest ja deren immer nur zwey.

Bey diesen Worten lächelte der Fürst.

Ehrenfeld ergrif sogleich diese Gelegenheit, ihm die neuesten Begebenheiten seiner Familie bekannt zu machen, und ihn um landesherrliche Erlaubnis, sowol zu den Ehen selbst, als zu der außergewöhnlichen Art ihrer Vollziehung zu ersuchen.

Karl geschwind: O mit wahrem Vergnügen gewähre ich dich deiner Bitte in ihrem ganzen Umfang. Unstreitig mußten diese Familienereignisse für dich die süßeste Freude bereiten, deren du am Abend deines Lebens noch empfänglich bist. Wie sollte ich nicht alles dazu beytragen, dir ihren Genuß zu erleichtern? Vor Abend sollst du noch schriftliche Dispensation erhalten. — Apropos, ich sahe unter denen die hinausgiengen, als ich hereintrat noch eine Physiognomie, die ich nicht unter deine Kinder zählte. Sie misfiel mir, und es ist mir als sollte ich sie irgend wo gesehen haben? —

Ehren-

Ehrenfeld. Es soll ein Vetter vom jungen B*** seyn. Sein Onkel, der alte Kammerrath sendet ihn, mit vielen Empfehlungen begleitet, zu mir. Er soll aus Amerika kommen.

Karl: Ich kann mich irren, mich dünkt ihn schon irgendwo gesehen zu haben! —

In der Residenz war seit einigen Tagen alles in Bewegung. Fürst Karl, nachdem er den ganzen Plan zur Veredlung seines Volks nach den weisen Rathgebungen Ehrenfelds, mit dem Heimburg entworfen hatte, säumte nicht, ihn ins Werk zu setzen. Heimburg hatte, mit Erlaubnis seines Herrn, einige der einsichtsvollesten und patriotisch gesinntesten unter seinen Kollegen erwählt, mit welchen er gemeinschaftlich die Ausführung des großen Entwurfs betrieb. Sie statteten dem Fürsten an jedem Abend von den Fortschritten, welche sie darinn gethan, Bericht ab, und Karl hatte die Freude, zu sehen, daß durch ihre Klugheit manche Hindernisse, die er für unüberwindlich gehalten, glücklich aus dem Wege geräumt wurden.

Karl. Du hast mich lange nicht gesehen, Vater Ehrenfeld. Ich habe indessen wacker gearbeitet, und kann dir die angenehme Nachricht mittheilen, daß schon alles

in vollem Gange ist. Ich dachte daß ein Fürst, wenn er einmal einen weisen und wohlthätigen Plan entworfen hat, keine Zeit versäumen müße, ihn auszuführen. Es ist ihm auch wohl zu gönnen, daß er die Früchte seiner Arbeit bald genieße. Aber solltest du wohl glauben, wer unter allen die bey der ganzen, so segensvollen Veränderung und Umschaffung meines Volks, mitwürken sollten, mir die größesten Hindernisse in den Weg zu legen gesucht hat, rathe einmal!

Ehrenfeld der sich nicht lang besann: vermuthlich die Geistlichkeit. —

Getroffen! getroffen! — du gabst mir gleich anfangs einen Wink darüber, allein ich beherzigte ihn nicht genug. Bey allem meinen Zutrauen zu dir, schien es mir immer doch, als wärest du in deinen Urtheilen über diesen Stand zu strenge, nun bin ich deiner Meinung. Wenn ich auf diese Menschen gehört hätte, so wäre aus meiner ganzen Volksreformation nichts geworden. Bey der geringsten Abänderung im äußerlichen Gottesdienst machten sie ein Gesicht, als wenn die ganze Religion zu Grunde gehen sollte. Sie haben wenigstens zehen schriftliche Vorstellungen an mich gelangen lassen, mit deren gründlicher und zur Ruhe verweisender Beantwortung Heimburg sich

auf

auf meinen Befehl alle Mühe geben müßen. Sogar haben sie in Korpore meine Person selbst angetreten, und ich habe ihnen aus Nachgebung eine zwey Stunden lange Audienz zugestanden. Intoleranz, blinde Anhänglichkeit am Sistem, und am kirchlichen Schlendrian, Stolz und Habsucht, und wahre Unwißenheit über ihre eigentliche Bestimmung im Staat, blickten auf allen Seiten an den Mehresten von ihnen hervor. Meine letzte decisive Antwort, welche ich ihnen gegeben, war diese, daß ich alle ihre vorgebrachten und geprüften Einwendungen nicht für hinreichend hielte, mich zur Abänderung meines einmal gemachten Plans, bewegen zu lassen, daß ich vielmehr alles das, was ich mit meinen Ministern lange überlegt und für gut befunden, ins Werk zu setzen, fest entschlossen wäre, und daß sie sich durch ruhiges Nachdenken über die Gemeinnützigkeit und Nothwendigkeit meiner Volksreform dahin vermögen lassen möchten, bey derselben nicht mir entgegen, sondern vielmehr ihrer Schuldigkeit, und ihrem Gewissen gemäs beförderlich zu seyn. Bey dieser Antwort haben sie sich nicht beruhigt, sondern einige von ihnen haben die Raserey begangen, öffentlich wider mich zu predigen,

und bey Gelegenheit eines einzuführenden bessern Gebetbuchs, sogar das Volk gegen mich aufzuwiegeln. Als ich vollkommen überzeugt war, daß alle Bewegungen unter meinen Bürgern und Bauern nur durch sie entstünden, so mußte ich entweder meinen Plan aufgeben, oder meiner Gelindigkeit gegen diese Leute, welche daß Ansehen der Religion mißbrauchten, Gränzen setzen. Das lezte that ich. Zehen derselben habe ich auf der Stelle ihres Amts entsezt. Noch einmal so viel habe ich suspendirt. Ich habe sie überzeugt, daß sie, die von mir eben so, wie alle übrige Diener im Staat ihren Ruf empfangen, auch eben so wie diese Gehorsam mir schuldig sind. Ein Gedanke, der ihnen so parodox vorkam, daß sie ihn erst gar nicht fassen konnten. Nun fangen sie an ihn zu begreifen, und ich habe das Vergnügen gehäbt, zu sehen daß, einige von ihnen, die herrliche Köpfe sind, aber aus Furcht vor den übrigen sich erst nicht unterstanden, mit der Sprache ihres Herzens hervorzutreten, meinen Ministern nun bey Einrichtung der ganzen Reform, mit vollem Eifer die Hände bieten. Die Vernünftigdenkenden unter meinen Unterthanen verdanken mir meine Anstalten für sie schon laut, und der Pöbel hört auf dagegen

zu

zu murren, seitdem ihn seine Priester nicht mehr aufhetzen. Freylich bedarf es einiger Jahre, daß sich das Volk erst an die Neuerungen gewöhne, allein alsdenn hoffe ich auch die seligsten Wirkungen davon zu sehen. Genug ich gebe meinen Unterthanen durch großen Aufwand für sie, Thatbeweise, daß es mir nur darum zu thun sey, sie mehr zu Menschen zu machen. — Mein Eifer darinn soll nie erkalten, und so wird es mir endlich gelingen, allgemeinen Dank dafür, von ihnen einzuerndten.

Ehrenfeld. Zuverläßig werden Sie diesen empfangen, großmüthiger Fürst, und reichen Ihnen selbigen die Väter nicht, so werden die Kinder doch Ihnen ihn widmen. Gott verleihe Ihnen Standhaftigkeit, und segne sie dabey. O Heil meinem Vaterlande nach zwanzig Jahren. Heil mir, der ich diese glückseligern Zukünfte itzt schon von Ferne zu sehen, von Gott noch gewürdiget werde!

## Fünftes Kapitel.

Beweis, daß Noth und Gelegenheit Diebe machen können.

Kaum saß der Greis, am andern Tage unter der Laube, als Karl schon wieder

bey

bey ihm war. Laß dir einen schmerzhaften Vorfall klagen, den ich gestern wieder gehabt habe. Einer meiner Kassenbedienten hat mich bestohlen. Gestern hat Heimburg ihn darauf ertappt, und sein Raub soll sich auf 3000 Gulden erstrecken. Er ist arretirt, aber nicht im Stande, seinen Diebstahl zu ersetzen, und, wenn alles was er hat, verkauft wird, so möchte nicht so viel herauskommen, daß seine Frau und Kinder auf ein Jahr davon leben können.

Ehrenfeld zuckte die Achseln, fragte nach den Namen des Treulosen, und als er diesen gehört, ergrif er innigst bewegt die Hand seines Fürsten.

„ Menschlicher Fürst! nicht Rechtfertigung der unedlen That dieses Mannes, sondern nur Leitung für Sie auf einige zur Sache gehörige Ideen, welche Sie aus sich selbst nicht schöpfen können, soll es seyn, was ich versuche, und denn bey dieser Gelegenheit ein Wort von Wichtigkeit, über alle dergleichen Ereignisse.

„ Ich kenne diesen Mann. — Er ist wenigstens fünf und zwanzig Jahre lang schon am Dienst. So viel ich weis, war er weder Trinker, noch Spieler, noch sonst Verschwender. Auch erinnere ich mich keiner Beschwerde, welche über seine Amtsführung

rung eingelaufen wäre. — Aber — erwägen Sie — Vater von zehn oder eilf Kindern ist er, und hat dabey einen Gehalt von zwey hundert Gulden. Als lediger Mensch hat er hievon leben können, auch wohl zur Noth noch in den ersten Jahren seines Ehestandes. Ist es aber möglich, daß er nach der Zeit eine so zahlreiche Familie mit so dürftigen Einkünften ernähren mögen? Er wird unterdessen nicht ermangelt haben, um Verbesserung oder Zulage anzuhalten, denn, es ist unnatürlich, daß ein Mensch eher auf den Gedanken zu stehlen, alszu bitten kommen sollte, auf jenen kommt er alsdenn erst, wenn dieser ohne Wirkung für ihn bleibt, allein seine Vorgesetzten werden vermuthlich ihm entgegen gewesen seyn, oder haben wenigstens nicht für ihn geredet.„

„Nun nehmen Sie an, Fürst und Vater, daß diesem armen Manne, in den letzten zwanzig Jahren Anfangs Jahr aus Jahr ein, hundert, hernach hundert und funfzig, endlich zweyhundert Gulden schlechterdings gefehlt haben, um mit allen den Seinigen leben zu können, und dis ist in der Stadt wahrlich nur mäßig gerechnet — so haben sie die Summe von drey Tausend Gulden, welche er bey durchsicht seiner Rechnungen, im Rückstande ist.

Woher

Woher hat er diese nach und nach nehmen sollen? Eine Kasse hat er unter Händen. Verhungern konnte und wollte er die Seinigen nicht lassen. Natürlicher Weise griff er nach ihr. Und da er nun einmal zur Untreue gezwungen ward, so ist es immer noch zu bewundern, daß er nicht mehr entwendete, als er ausdrücklich zum Unterhalt der Seinigen brauchte, denn, daß er dis nicht gethan, beweist die Armuth, in welcher, wie sie selbst sagen, seine Familie sich nun befindet.

„Und denn bester Fürst, warum lies man diesen Unglücklichen vielleicht an die zwanzig Jahre hingehen, ohne ihm seine Rechnungen abzunehmen. In kurzer Zeit kann er so eine Summe nicht entwendet haben, ich kenne die Einkommen seiner Kasse. Er muß es auf die Art gethan haben, wie ich ihnen vorhin beschrieb. Hätte man früher an die Abnahme seiner Rechnungen, gedacht, so müßte man ihn schon vor Jahren auf dem Betruge ertapt haben. Hat er nicht dadurch, daß man ihm keine Rechnungen abgefodert, sich gleichsam für angewiesen erkennen müssen, sich ferner dergleichen eigenmächtige Zulagen anzumaßen? Ich kenne den Mann, welcher sie ihm jährlich hätte abnehmen sollen. Er genießt einen starken

Gehalt

Gehalt dafür, und hat also nichts dafür gethan, denn wie es mit diesem Kassebedienten stehet, wird es wohl mit mehreren stehen. Sollte ja Ersatz für das Fehlende in den Rechnungen geleistet werden müßen: so würde dieser nachläßige Komißarius der erste Mann seyn, an den man sich deßhalb zu halten hätte. Länger als einige Jahre könnte jener Treulose seine Untreue nicht spielen, wenn dieser ein pflichtmäßigdenkender Diener war. Einen Betrug von einigen Hunderten konnte jener alsdenn nur machen, aber nicht einen Betrug von tausenden.

„ Ich heute an Ihrer Stelle, edeldenkender Herr, würde die dreytausend Gulden, welche der Unglückliche nach und nach im Rest geblieben ist, als Zulage betrachten, die ich ihm von Zeit zu Zeit bey einem so elenden Einkommen, und bey dieser großen Vermehrung seiner Familie schuldig gewesen wäre, ich würde ihm diese also als bezahlt in Rechnung passiren lassen, ihn in sein Amt wieder einsetzen, und ihm so viel jährliche Zulage von nun an frywillig auswerfen, als er seinen eigenen Geständniß nach in den letzten Jahre aus der Kasse genommen. Wenn er denn wieder Untreue begienge; so würde ich ihn erst für strafbar

erkennen. Aber ich bin fest überzeugt, daß ich alsdenn auf immer, den ehrlichsten Mann an ihm haben würde, denn da man ihm nachrechnen kann, daß er nie mehr genommen, als er gebraucht hat, so ist es höchst wahrscheinlich, daß er alsdenn gar nichts mehr nehmen werde, wenn er nichts mehr brauchen wird, oder mit andern Worten, wenn er so gesetzt seyn wird, daß er mit seiner Familie leben könne.„

Fürst Karl schien durch diese Vorstellungen erweicht. Vater Ehrenfeld fuhr fort.

„Ueberhaupt, bester Fürst ist es eine der ersten Grundsätze, nach welchen ein Regent, der Treue und Arbeitseifer von seinen Dienern fordert, handeln muß, daß er sie so setze, daß sie leben können. Wenn dis nicht geschieht, so muß natürlicher Weise daraus folgen, daß sie entweder ihn selbst, oder ihre Mitbürger bestehlen. Die, welche öffentliche Kassen unter Händen haben, greifen alsdenn in diese, und da gestehe ich frey, daß mir nichts widerspruchvoller, in den Anstalten eines Staats, sey, als, auf der einen Seite einem Manne nicht soviel Gehalt zu geben, daß er leben könne, und auf der andern, ihm die Einhebung und Verwaltung fremder Gelder anzuvertrauen.

Ist es nicht, als wenn man ihm dadurch stillschweigend die Konzession ertheilte, sich an diesen zu vergreifen, warrlich, wenn irgend Diener gehörig gesezt werden müßen, so sind es diese, welche öffentliche Gelder unter sich haben, Noth und Gelegenheit sind schon jede allein im Stande Leute zu Diebe zu machen. Was müßen sie nicht bewirken, wenn sie gar beide beysammen sind? — Die, welchen Sporteln zugestanden sind, rechnen, wenn ihre Gehalte zu elend sind, entweder alles zu den Sporteln, oder sie übersetzen sie, und werden privilegirte Blutaussauger der Bürger und Bauern, der Wittwen und Waisen. — Und die, welche weder Kasse, noch Sporteln haben, machen im Fall, daß sie von ihren Gehalten nicht leben können, Schulden, die sie in Ewigkeit nicht wieder zu bezahlen vermögen.

„Dis ist die wahre Lage der Sache, Fürst und Vater; und sie verdient Ihre höchste Beherzigung. — Nur alsdenn können sie alle ihre Kräfte ihren Aemtern widmen, und dabey rechtschaffene und ehrliche Leute bleiben, wenn Sie sie so setzen, daß sie sich und ihre Familien ernähren mögen. Ich habe oft meine Gedanken darüber gehabt, daß in diesem Lande die höhern und die niedern Diener des Staats nicht verhält

nismäßige Einnahme haben. Der gröste Theil der letztern steht sich offenbar zu schlecht. Wenn diese Leute ihre Dienste bekommen, so denken sie Wunder was sie erhalten, sie sind mehrentheils alsdenn noch ledig und so geht es noch hin. Nun heurathen sie und zeugen Kinder, und so hebt das Elend für sie an. Eine Zeitlang dulden sie es, hernach werden sie träge, verdrossen, lüderlich, treulos. Es ist warrlich nicht genug, zu sagen, daß jeder in seine Lage sich fügen müßte, und daß derjenige nicht heurathen solle, wer keine Kinder ernähren könne. Der Staat muß ja die Ehen seiner Bürger nicht erschweren, sondern erleichtern. Sollen denn unter allen seinen Einwohnern seine Diener die einzigen seyn welchen die Freuden der Liebe und des häuslichen Lebens, die die Natur doch für ihre Kinder schuf, versagt sind? Soll dis für den Mann, der dem Vaterlande unmittelbar dient, der Lohn seyn, daß er auf das schönste Glück des Lebens, welches der Bauer und der Tagelöhner sogar vor seinen Augen geniessen, unnatürliche Verzicht thun müsse.

O Fürst, Gott überströme Sie in diesen Augenblicken mit den sanftesten Gefühlen der Menschlichkeit! — Unter Ihren höhern Dienern sind viele, welche den Ehe-

stand fliehen. Frühe Wollust, die sie entnervt hat, machten sie scheu, einer Tochter des Vaterlandes den Arm zu bieten. Oder sie sind nicht tugendhaft, genug nur ein Mädchen zu lieben, und befinden sich besser dabei, im Lande umher zu buhlen. Unter Ihrer niedrigern Dienerschaft aber sind viele welche sogar der Brodmangel drückt. Sollte nicht das erste natürlichste Verhältnis, bey Vertheilung der Gehalte an die Diener, diese seyn, in wie fern jeder von ihnen viel oder wenig Menschen zu ernähren habe? Wozu empfangen jene ehelose unfruchtbare Höflinge so übermäßig viel, während daß Väter von zehn und zwölf Kindern, auf niedrigen Stellen darben? Als für jene ein so großer Gehalt ausgeworfen ward, nahm man doch wohl auf den Aufwand mit Rücksicht, welchen sie in der Residenz auf eine standesmäßige Unterhaltung ihrer Familien machen müßen? Sind und bleiben sie nun ohne diese, wie können sie verlangen, daß der Staat ihnen die Pflegkosten für Menschen bezahlen solle, die sie nicht in ihren Häusern aufzuweisen haben.

Fürst, es ist in ihren Händen, auch auf dieser Seite, eine für daß Vaterland höchstsegenvolle Reform zu stiften. Revidiren Sie die Gehaltlisten aller Ihrer Die-

ner, und stellen Sie das natürliche Gleichgewicht unter den Einkünften Ihrer höhern und niedern Arbeiter wieder her. Setzen Sie sie alle so, daß sie leben können, damit sie gern und ganz arbeiten. Ihre Kammer wird dadurch ganz und gar keine neuen Ausgaben erhalten, sondern die Alten werden nur richtiger vertheilt und angewendet werden. Es ist ja gar nicht nöthig, daß die Salarien Ihrer Diener immer dieselben bleiben. Wie kann ein junger angehender Nachfolger in einem Amte über Unbilligkeit, die ihm widerfahren, klagen, wenn er anfangs nur halb so viel Besoldung empfängt als sein Vorfahr bey einer sehr zahlreichen Familie zulezt hatte? nur alsdenn kann er erst diese Klage erheben; wenn ihm mit der Zeit bei ähnlichstarker Familie, ein ähnlich starkes Einkommen versagt werden sollte. Lassen Sie die Besoldungen in der Masse steigen und fallen, in welcher diejenigen, die sie ziehen, mehr oder weniger Menschen zu ernähren haben. Glauben Sie, lieber Fürst, daß dies zugleich eins der sichersten Mittel sey, dem einreissenden Coelibat, unter Ihren Dienern Einhalt zu thun. Wenn diese sehen werden, daß sie nicht mehr Besoldungen empfangen, um Reitpferd, oder Wagen Pferde, Lakeien und Kammer-

merdiener, ungeheuren Kleideraufwand, und — — zu unterhalten, sondern Frau und Kinder zu ernähren, so werden sie in das Gleis der Natur zurückkehren, aus welchen sie der Luxus unsers Zeitalters, zum Schaden und Weh des Vaterlandes und der guten Sitten, herausgeführet hat.

Es kann hiermit doch das Verhältnis bestehen, welches auf der andern Seite in Ansehung der Höhe und Tiefe der verschiedenen Stände, der mehr oder minder wichtigen Geschäfte in selbigen, und des mit ihnen verbundenen Aufwands, zu treffen ist. Aber dis kann und darf freilich nicht damit bestehen, daß ein einzelner Mann, der, so wie er da ist, schon überflüßig für den Staat ist, mehr empfange, als zehn andere, die dem Fürsten und dem Vaterlande wahren Nutzen stiften, und dabey Väter zahlreicher Familien sind. Von jener Art sind gar oft diejenigen, mit denen es sich, wenn man sie bey ihren Karakter nennt, hinterher marschallt und junkert. —

Vergeben Sie mir diesen Ausdruck Landes-Vater! — Ein Greis spricht wie es ihm ums Herz ist. Die Glückseligkeit der Völker wird nicht eher zu Stande kommen bis die Fürsten all die vornehmen und unnützen, Müßiggänger welche sonst die Glorie ih-

rer Höfe waren, ablohnen, und dagegen ihre, für das Beste des Vaterlandes wahrhaftig arbeitenden, Diener so setzen, daß sie ein menschliches Auskommen haben, und den Segen ihrer Arbeiten mit dem Vaterlande zugleich genießen. Ein weiser und guter Fürst muß den Glanz seines Hofes in der Glückseligkeit seiner Bürger und Bauern finden Wer Fürst ist, und nicht so denken kann; den bedaure ich, — er ist ein unglücklicher Fürst, aber noch tausendmal mehr bedaure ich seine Unterthanen darüber, daß er ihr Fürst ward. Erwecken Sie den Patriotismus in den Seelen Ihrer begüterten Diener, daß sie, die von ihrem Vermögen reichlich leben können, nicht denen gleich besoldet zu werden verlangen, denen das Schicksal, so gleich bey ihrer Geburt, kein so glückliches Loos anwies. Jene müßten anfangen zu denken; daß das Vaterland sie für ihre Dienste, durch ihre eigenen Einkünfte schon besolde; denn ihre Güter und Schätze sind im Schooße desselben, von ihren Vorfahren durch des Vaterlands Freigebigkeit und Dankbarkeit, einst für sie gesammlet worden. Sie selbst müßen nun erst etwas dafür thun, und die Grille — die albernste unter allen Grillen — muß weg, daß ein Mensch schon

belohnt.

belohnt werden könne, ehe er etwas verdient hat, oder mit andern Worten, daß ihm durch seine blosse Geburt schon ein entscheidender Vorzug in der menschlichen Gesellschaft zuerkannt werde. Kein Vorurtheil hat mehr Schaden auf dem Erdboden angerichtet, als dis. Setzen Sie endlich dem übermäßigen Luxus Schranken, welcher sich seit dreißig Jahren durch alle Stände, verbreitet hat. Es ist gewis, daß darum, weil die Preise aller Waaren, die Befriedigungen unserer Bedürfnisse, gestiegen sind, kein Diener mehr von der Besoldung leben könne, von welcher seine Vorfahren, im vorigen Halbjahrhunderte lebten; aber es ist auch nicht weniger ausgemacht, daß dieser Teufel, ich meine den unbändigen Luxus, die größeste unter allen Verwüstungen des Wohlstandes, in den Familien bewürke. Er schafft in der menschlichen Gesellschaft, jenen unübersehbaren Haufen von Betrügern und Bettlern. Was sagt man damit, wenn man ihn dadurch rechtfertigen will: daß er viele Zünfte von Professionisten, und Künstlern ernähre? Dieser, welche nur durch ihn erst leben sollen, können wir füglich entbehren. Das Opfer, welches zu ihrer Erhaltung gebracht wird, übersteigt ihren Werth bis ins Unendliche, und es ist

ihnen, frey gelassen, andere Stände und Handthierungen des Lebens zu ergreifen, in welchen sie dem Staate, für einen wohlfeilern Preis, wesentlichern Nutzen stiften mögen.

Ach! hub Fürst Karl an, ich fühle die Wahrheit alles dessen, was du sagst, Vater Ehrenfeld! Du hast in wenig auf einander gedrängten Sätzen ein herrliches Staatssystem für die Fürsten entworfen, welches wohl verdiente, von einem Patrioten, uns einmal recht ausführlich vorgelegt zu werden. Glaube mir, aus einem solchen Ton spricht man mit uns Fürsten gar nicht. Die, welche uns umgeben, finden denn wohl ihren Nutzen dabey, alles lieber so im Gange zu lassen, wie es ist, und uns festglaubend zu machen, daß die Sachen gerade so einen herrlichen Gang haben, und — was darüber öffentlich gesagt, oder geschrieben wird, das lesen — nur unsere Unterthanen — Vor der Hand verspreche ich dir, die Gehalte aller meiner Diener auf einen richtigen Fuß zu setzen. Der Ungetreue, welcher gestern arretirt ward, soll dir seine Freiheit zu danken haben. Ich will ihn wieder auf seinen Posten gehen, lassen, und ihn der Nothwendigkeit überheben, mich weiter zu bestehlen. Ich will ihm geben, was er braucht. Man soll

alsdenn ein wachsames Aug auf ihn haben. Möchte ich deine übrigen Vorschläge, eben so schnell ausführen können! Doch ich will den Anfang machen, und an meinem ganzen Hofe, den Ton einer edlen Simplicität einführen.

Ehrenfeld, mit Enthusiasmus: Das ist der rechte Weg. O wie wahrhaftig gros ist die Seele eines Fürsten, die ihn so aus sich selst findet! Betreten Sie denselben! Beharren Sie auf ihm! Ein Fürst ist der einzige Mensch noch! der Wunder thun kann nemlich — durch sein Beispiel —

Der Fürst: Da kommen deine Kinder wieder, — Lebe du heute für sie, und wünsche ihnen in meinem Namen recht viel Glück.

Ehrenfeld neigte sich mit gestärkter Ehrfurcht an seinen Fürsten hin, und sah ihm so lange nach, als er konnte.

## Sechstes Kapitel.

Ein sehr kurzes Kapitel, aber lehrreich für Eltern, die ihre Kinder ausstatten.

Das ist ein herrlicher Mann — sprach der Greis, als seine Kinder an ihn herkamen, und er eben seine Blicke von der Re-

sidenz zurückwendete — werth, Herr über Millionen zu seyn, und seinen Willen zum Gesez für sie zu machen, denn — er hat ein Herz, daß Millionen glücklich zu machen wünscht — und einen Kopf, der seinem Herzen dabei die zweckmäßigste Richtung gibt. Er lebt mehr für andere, als er sie für sich leben läßt, und fühlt ganz die Größe seines Berufs. Unter seinem Regiment wird dis Land noch zu einem der glückseligsten des Erdbodens werden. Ach! betet für ihn, daß sein Leben länger werde, als das Leben dreier seiner Vorfahren! — Möchten, ach! möchten die Fürsten alle so seyn, wie Er! So wäre die Welt glücklich!

Ehrenfelb ertheilte seinen Kindern alsbald die fröhliche Nachricht, daß ihren Verbindungen weiter kein Hindernis im Wege sey, und trug ihnen an, gleich übermorgen dieselben zu vollziehen. „Ich bin längst zum Tode reif; sprach er, ein Greis wenn er noch irgend wobey Zeuge seyn will, muß eilen, es zu seyn. Und ihr gönnet mir doch wohl die Freude, das Fest eurer Liebe noch mit euch zu feiern?„

Die Liebenden waren von ganzem Herzen seiner Meinung. Mutter Karoline aber hatte viel dagegen einzuwenden. Eine Braut

meinte

meinte sie, müße doch wohl in einem neuen Kleide getrauet werden. Die Torten müßten auch bestellt werden, die indianischen Hühner wären noch nicht fett; Trauringe wären auch nicht fertig; Gäste mußten doch auch gebeten werden.

Der Greis lachte recht herzhaft, und nahm sie bey der Hand. „Mutter, sagte er, laß Torten Torten seyn. Ringe haben wir ja noch wohl von alten Zeiten her; ob die Namen darauf anzutreffen, oder nicht. Die indianischen Hühner lasset euch wohl schmecken, wenn sie fett sind. Die Kleider, welche wir jezt anhaben, sind gut für uns alle. Und — Gäste — sind wir genug unsern Kindern. Es bleibt dabey, übermorgen ist Hochzeit, und zwar hier unter der Laube. Noch singen die Vögel, und so haben wir — Tafelmusik. — Kinder kommt übermorgen um diese Zeit alle wieder hieher, einen Pfarrer sollet ihr finden.

Karoline mußte nun wohl nachgeben. Doch beharrete sie dabei, daß es ihr im ganzen Lande verdacht werden würde, daß sie ihren Kindern eine so armselige Hochzeit ausrichte.

Ehrenfeld, liebreich: Mutter, andere Leute haben uns keine Vorschriften zu machen. An die Mode kehre ich mich nicht,

wie

wie du weißt. Viele Eltern thäten klüger, wenn sie das Geld, welches sie auf Ausrichtung großer Hochzeiten verschwenden, ihren Kindern am Hochzeittage lieber baar auszahlten, um davon einen guten Anfang zu Einrichtung ihrer Wirthschaften, zu machen. Es ist nichts alberner, als bei solchen Gelegenheiten große Summen unnützerweise verkleiden und verschmausen. Ich will es euch nicht wehren, daß ihr nach der Hochzeit so oft zusammen tanzet, und euch lustig machet, wie ihr wollet, aber für mich ist dies keine Sache mehr. Ob wir es jetzt dazu haben, oder nicht, ist die Frage nicht; genug — ich bin nahe am Grabe — wer mich zur Hochzeit haben will, muß bald Hochzeit machen, — — doch laß uns von diesen unbedeutenden Kleinigkeiten abbrechen!

Ehrenfeld unterhielt sich hierauf noch ein langes und breites mit seiner Familie über das Glück, welches ihm Gott noch am Abend seines Lebens in seinen Kindern bereite; und so schieden, sie nach herzlicher Umarung aus einander. Theodor, Louise, Anton, Amalie und Asfeld nach Hainrode, und Karoline blieb bey ihrem Manne auf dem Berge.

# Siebentes Kapitel.

Folgen der neuen Bekanntschaft im vierten Kapitel.

Ehrenfeld ersuchte einen benachbarten Prediger, der ein sehr helldenkender Kopf war, am dritten Tage zu Mittage bey ihm zu speisen, und dabei in seinem ganzen Ornat zu erscheinen. In feierlichster Andacht verrichtete er am Hochzeitmorgen sein Gebet unter der Laube, und erflehete seiner Familie die Segnungen des Vaters der Menschen. Er hatte noch nicht geendet, als er auf die unangenehmste Art von der Welt, unterbrochen wurde. Ein Bote von Hainrode kam den Berg hinan gelaufen, trat mit keuchendem Athem in die Laube, und brachte den ehrwürdigen Greis, durch folgendes, Billet seines Sohnes, aus aller Faßung.

„ Geliebter, theurer Vater!

„ Dürfte ich ihnen doch eine Nachricht „ vorenthalten, die für Sie äußerst kränkend „ und niederschlagend seyn wird, und doch „ — es muß heraus — Louise und Amalie „ sind diese Nacht verschwunden, Astfeld „ ist fort, und von der Köchin ist nichts zu „ hören und zu sehen! Mein Verdacht kann

niemand

„ niemand als Astfelden treffen. Die Pferde
„ sind gesattelt — Anton und ich werden ih-
„ nen auf verschiedenen Wegen nachsetzen.
„ Einen kindlichen Handkuß an unsre beste
„ Mutter! Möchte sie doch zur Zeit noch
„ nichts erfahren! Vielleicht bringen wir
„ Sie bald wieder zurück.
„ Ich bin „ Ihr
„ unendlich betrübter Sohn:
Theodor von Ehrenfeld.

Ehrenfeld schlug bey Lesung des Briefes die Hände zusammen, und sank halb ohnmächtig auf einen Stuhl. Der Bote, der von dem ganzen Vorgang noch nichts wußte, sprang herzu, seinem Herrn hülfreiche Hand zu leisten. Doch der Greis, der gewohnt war alles ihm begegnende aus den Händen der Vorsicht anzunehmen, fand gar bald in einer innern Beruhigung, daß dieselbe alles zu seinem Besten leiten werde, Stärke und Trost in seiner Schwachheit. Er erholte sich gar bald wieder, und sein erstes Wort, als er die Augen aufschlug, war, Gott: wie hart schlägst du mich am Ende meiner Tage; aber verleihe mir nur die Gnade, daß ich nicht gegen dich murre! — Er fertigte darauf den Boten ab, dessen Meinen und Ge-

berden alle mögliche Verwunderung über die unerwartete Folge des Briefes ausdrückten.

Ehrenfeld, vor sich: Wie werde ich Karolinen diese Schreckenspost verhehlen können, damit sie nicht wieder einen nachtheiligen Einfluß auf ihre Gesundheit hat! Indem kam Karoline. Sie hatte den Boten weggehen sehen, und fragte ihren Mann, ob er etwan Nachrichten aus Hainrode gebracht? — was ihre Kinder machten? und ob sie nicht hingehen solle, sie abzuholen.

Ehrenfeld, mit einem tiefen, aber heimlichen Seufzer: Unsre Kinder befinden sich recht wohl. Sie haben mich nebst einem Handkuß an dich, bitten laßen, ihnen zu erlauben, ihre Hochzeit noch einige Tage aufzuschieben, weil sie den jungen Grafen Asifeld, auf solange nach der Residenz begleiten wollen, da er sie alle dahin auf eine Lustbarkeit eingeladen. Ich habe ihnen sagen laßen, daß ich nichts dagegen hätte, und ich glaube, auch du wirst ihnen dis Vergnügen nicht misgönnen.

Karoline, die ihren Mann ängstlich anblickt. Ist es auch gewis lieber Vater? Ist sonst keine andre Ursache? — Du scheinst mir so unruhig — so bewegt! — Gewis ist meinen Kindern ein Unglück zugestoßen? — Ach! daß Gott tausendmal erbarme!! —

Eh-

Ehrenfeld, der sich auf alle Art zu fassen sucht: Wie du nun auch bist, liebe Mutter! Unsre Kinder sind wohl, und werden nur einige Tage ausbleiben.

Der gute Greis, der selber Trost brauchte, mochte indessen sagen, was er wollte, so hatte er doch alle mögliche Mühe, Karolinen, die sich nun einmal ein Unglück in den Kopf gesezt hatte, zu beruhigen.

Gegen Mittag kam der bestellte Prediger. Ehrenfeld war eben allein, und empfing ihn in der Laube. Er entdeckte ihm, warum er ihn eigentlich rufen lassen, und erzählte ihm, mit inniger Wehmuth, die nunmehrige Lage der Sachen. Der erstaunte Prediger suchte ihn auf alle Weise mit der Hofnung zu trösten, daß Theodor und Anton alles anwenden würden, dem Entführer auf die Spur zu kommen. Er rieth ihm, diesen unangenehmen Vorfall sogleich dem Fürsten zu berichten, und von ihm Hülfe wider den Mädchenräuber zu erbitten.

Ehrenfeld bedachte sich nicht lange, und schrieb sogleich an Karl den ganzen Verlauf der Sache, mit dem Ansuchen sich für ihn zu interessiren. Er wurde durch Karolinen unterbrochen, welche mit dem Zurichten der Mahlzeit fertig war, und eben decken lassen wollte. Dem Prediger war aufs

drin-

dringendste anbefohlen worden, sich nicht das geringste gegen sie merken zu laßen, deshalb suchte dieser das Gespräch bey Tische so heiter und zerstreuend als möglich zu machen, und Vater Ehrenfeld gab sich alle Mühe recht fröhlich dabei zu scheinen. Indessen konnten sie doch nicht allen Kummer und Besorgnis entfernen, die Karolinens Stirne umwölkten, da sie der gegenwärtige Prediger immer an die Urlach seines Daseins erinnerte, und ein inneres Vorgefühl flüsterte ihr unaufhörlich zu, daß die Sachen anders stünden, als man sie zu überreden suche. — Der Prediger entfernte sich, einiger Amtsgeschäfte wegen, nachdem Ehrenfeld noch zuvor gebeten hatte, ihn dann und wann zu besuchen, damit er Carolinen Trost einsprechen könnte, im Fall die Nachrichten von seinen Kindern zu ihren Ohren kommen, und so unangenehm ausfallen sollten, als er leider befürchten müßte.

## Achtes Kapitel.

### Etwas von verbotenen Ehen, Kalmucken-physiognomien, und Krüppelfiguren.

Kaum hatte der Pfarrer sich beurlaubt, als Karl eintrat, „ Vergib mir, fieng er

an; daß ich schon wieder deine Ruhe unterbreche. Ich muß dich nutzen, weil ich dich noch habe! Der Greis erwiederte, die Thätigkeit, welche den Alten noch obliege, sey, daß sie, wenn sie nichts mehr ins Werk setzen können, doch gern noch guten Rath geben müßten.

Karl merkte es Ehrenfelden an, daß ihn etwas bekümmern müße, und fragte ihn deshalb gleich, was ihm fehle. Ehrenfeld erzählte mit beklommenem Herzen den ganzen betrübten Vorgang, und beschloß mit der Bitte, daß sich der Fürst seiner annehmen, und die Sache förmlich untersuchen laßen möchte. Sein Verdacht fiele auf den alten Kammerrath v. B**, der den Betrüger empfohlen habe, und er glaube nichts gewißer, als das ihm dieser noch aus alter Feindschaft, seines und seines unglücklichen Bruders wegen, zu schaden suche. Wenigstens müße er den Aufenthalt des Bösewichts und seiner Kinder wißen.

Fürst Karl in einem hohen Affekt: Bey Gott, das ist unerhört! Aber wehe ihm auch, wenn ich ihn strafbar finde! Ich werde ihn, so bald ich nach Hause komme, vorfodern laßen, und alles genau untersuchen. Sey nur unbesorgt, es wird gewis alles gut gehen. Doch — das muß ich dir

sagen

sagen, daß mir des jungen Menschen Physiognomie, den du Graf Astfeld nanntest, gleich anfangs misfiel, und daß ich ihn kennen muß, es sey woher es wolle.

Karl beruhigte indes den ehrwürdigen Alten mit der Versicherung, daß er kein Mittel unversucht laßen werde, dem Flüchtigen auf die Spur zu kommen. — Hierauf erzählte er ihm, unter Aeußerungen eines hohen Grads von Unwillen, daß ihm ein alter Bauer mitten in den Weg; den er geritten, getreten sey, und beide Arme weit auseinander gestreckt habe, um ihn desto gewißer aufzufangen, und anreden zu können. Weit entfernt, daß er sich hierdurch hätte für beleidigt halten sollen, konnte er vielmehr nicht Worte genug finden, die Treuherzigkeit dieses Alten, und den ganz eigenen natürlichen Stil, in welchem ihm selbiger seine Ehrfurcht und Bitte zugleich zu erkennen gegeben, zu beschreiben.

Ehrenfeld ward hier unvermuthet zu einem seiner Lieblingskapitel geleitet, und unterbrach in vollem Affekt seinen Fürsten: „O glückselig das Land, wo jeder Unterthan seinen Fürsten finden kann, und es ungestraft wagen darf, ihn auf freiem Felde anzutreten! Gut und gros ist der Fürst, der so ganz, wie er soll und muß

den Vater macht; und seinen Kindern freien Zutritt zu seiner Person verstattet! Ist denn sein Gebet zu Gott ein Verbrechen? Wie kann er dadurch sündigen, wenn er seine Bitte in den Schoos seines Fürsten ausschüttet? Ist dieser nicht dazu da, daß er ihn anhöre? Braucht es hierzu mehr Beweis, als den einzigen Gedanken, daß er Fürst ist? Ist ein Fürst mehr, als Gott — der alle Menschen vor sich kommen läßet? Ist des Fürsten größte Ehre nicht Gott nachahmen? — Und gesezt, der Unterthan bittet so, daß ihm nicht gewillfahret werden kann, so wird ihm keine abschlägliche Antwort mehr beruhigend seyn, als die, welche er aus dem Munde seines Herrn selbst empfängt. Das höchste Vertrauen machte ihn stark, denselben anzureden, so wird ihm eben dasselbe auch überzeugen, daß sein Fürst ihm gern gewillfahret hätte, wenn es möglich oder schicklich gewesen wäre. Es ist unaussprechlich, bester Fürst, was für Vortheile daraus erwachsen: wenn jeder Unterthan vor seinen Regenten kommen kann. Die innigste Liebe des Volks wird dem Fürsten dadurch zu Theile. Und — die allgemeine Gerechtigkeitspflege ist dem Volke in keinem Lande sicherer, als da, wo es unmittelbar den Herrn an-

treten darf. Kein Beamter, kein Vorgesezter, kein Richter, kein Rath in den Kollegien, kein Minister wird es wagen, Gewaltthätigkeit auszuüben, partheiisch zu sententiren, falsche Berichte zu machen, oder gar Suppliken unterzuschlagen, wenn er weis, daß der Unterdrückte, von ihm an den Fürsten selbst gehen, sein Gesuch bei ihm selbst anbringen, und ihn selbst über die eigentliche Lage seiner Angelegenheiten informiren kann. Freier Zutritt des Unterthanen zu seinem Landesherrn; ist die sicherste Schuzwehre für jenen, wider die raubbegierigen Diener des Staats welche noch so oft die Geier sind, die an den Thronen und Fürstenstühlen umher fliegen. Der Unterthan wird dadurch mehr und der Fürst auch. Aber es ist dies freilich nicht nach dem allgemeinen Geschmack der Höflinge und der Staatsbedienten. Diesen ist oft daran gelegen den Fürsten zu spielen. Ihre Kabalsucht, ihr Stolz, ihre Rache, ihre Küchen, Keller, Heuböden, Waizenmehlkasten und Beutel verlieren dabey. Ihnen ist es eben recht, wenn der Fürst gemächlich ist, und nicht mit eigenen Augen sieht, und nicht mit eigenen Ohren hört. Alsdenn erfährt er durch sie nur, was er erfahren soll, und

es ist ihnen leicht, auch das, was er ja noch erfährt, sogleich von derjenigen Seite ihm vorzustellen, von der sie wollen, daß er es nur betrachten möge. Wer ihnen am besten spendirt, empfängt alsdenn Recht; und wer unter den Supplikanten mit ihnen verwandt ist, oder noch verwandt werden will, erhält die vakante Stelle. — — O Fürst und Vater, Gott, der uns Menschen als Herr aller Herren, den Zutritt zu seinem Throne nicht verschloß, erhalte Sie, so lange Sie regieren, bey dieser Nachahmung seiner, daß ihre Unterthanen sich auch Ihnen nahen dürfen. Es sey dies die gröss[illegible]este unter allen Strafen, welche Sie ausüben, wenn Sie einem derselben den Zutritt zu Ihnen versagen; und diese Strafe treffe nur den unzubeßernden Bösewicht.

Glauben Sie, bester Fürst, daß Sie selbst hierdurch, daß Ihre Unterthanen freien Zutritt zu Ihnen haben, zu Ihrer Verbesserung und Veredlung beitragen! denn wenn es wahr ist, daß das Gebet zu Gott, das Herz des Menschen edler macht: so muß auch verhältnismäßig der Unterthan durch Unterredung mit seinem Fürsten edler werden! besonders, da er dabey den Fürsten sieht. O bleiben Sie immer der selbstse-

hende

hende und selbsthörende Fürst, der Sie sind! Seyn Sie immer wachsam, und auf niemanden wachsamer als auf — ihre Räthe. Umsonst sind alle Bemühungen des besten Hausvaters, sein Hauswesen in guter Ordnung zu erhalten, wenn seine Verwalter und Bediente, denen er die einzelnen Theile desselben übergeben hat, schlechtdenkende Menschen sind!

Nach einigen sanften Händedrücken erzählte hierauf der Fürst dem Ehrenfeld den Inhalt des Gesprächs, welches der alte Landmann mit ihm geführt. Selbiger bestand darinn, daß der Sohn dieses Alten, dreimal bey dem Konsistorium in der Residenz vergeblich um die Erlaubnis angesucht habe, seiner verstorbenen Frauen Schwester heurathen zu dürfen, und, daß man endlich, als er das vierte Memorial überbrachte, ihm die Heurath verstatten wollen, wenn er eine Summe Geldes erlegen würde, von welcher der Vater gesagt, daß sie die ganze Familie niht aufzubringen vermöchte. Karl hatte den Bauer gefragt, warum sein Sohn gerade auf dies Mädchen bestehe, da es tausend andere gäbe, und selbiger doch einmal gehört, daß dergleichen im Lande nicht verstattet werde. Der Alte hatte geantwortet: „Weiber genug sollte mein Sohn ja

wohl finden können, aber so ein Weib, wie diese, findet er halt unter allen nicht weiter für sich. Sie ist lange in meinem Hause gewesen, hat wacker mit gearbeitet, sich immer gut aufgeführt: und sich wohl mit uns vertragen. Geld bringt sie ihm gar nicht zu; aber sie liebet seine Kinder, als wenn sie ihre leibliche Mutter wäre. Und das ist ja wohl die Hauptsache, auf die er bey der zweiten Heurath sehen muß, denn der Mann kriegt ja leicht wieder eine Frau, aber — d' Kinda — d' Kinda, krieg'n dö a woll a Mueda wieda. Und — gnädiga Häe — kuerz und guet, woas holt vor Göld recht is, sollt' doch wohl a ohne Göld kaan Eind sain.... „Der Fürst war durch diese naife Antwort des Bauern in Verlegenheit gesetzt worden, und hatte ihm schriftlichen Bescheid versprochen. „Was meinst du hierzu? sprach er zum Ehrenfeld. Es war mir doch äußerst unangenehm, aus dem Munde eines Unterthanen hören zu müßen, daß Geld dasjenige sey, welches in meinem Lande alles erlaubt mache. Wenn das Konsistorium es einmal abgeschlagen hatte, weil es glaubte, daß es solches abschlagen müßen, so wollte ich lieber, daß man es dabey hätte bewenden laßen, ohne zulezt die Dispensation für Geld noch anzubieten.

Ich

Ich bin recht verdrüßlich über diesen Vorgang, und .——

Ehrenfeld ergrif den Augenblick, in welchem er seinen Fürsten so gestimmt sah, wie er ihn gestimmt zu sehen wünschte, und fiel ihm ein: Dieser alte Landmann hat gar vernünftig geredet. — Die verbotene Ehe, welche hier in Frage kommt, sollte grade eine von denen seyn, über die man die wenigsten Schwürigkeiten machte; denn ausserdem, daß selbst die Theologen nicht einmal darüber einig sind, ob sie Moses verboten habe, oder nicht; so tritt dabey der wichtige Umstand ein, daß der Grund, aus welchem der israelitische Gesezgeber gewiße andre Ehen untersagt, auf sie gar nicht anwendbar ist. Es wäre eine Beleidigung der gesunden Vernunft, wenn man überhaupt den Saz annehmen wollte, daß Menschen bey Verboten, die ihnen in Namen Gottes gegeben werden, nicht nach den Gründen derselben fragen oder forschen dürften. Jedes Gesez, es befehl oder untersage uns etwas wird uns alsdenn erst wahrhaftig ehrwürdig, wenn wir die Ursachen erfahren, derentwegen es uns gestellt ward. Und Gott will schlechterdings nicht als Tyrann angesehen seyn, der nur blinden Gehorsam verlangt. Sonst wären bey so vielen, die in seinem Namen

gegeben wurden, nicht die Gründe derselben unmittelbar hinzugefügt worden. Also dürfen wir auch fragen, warum Moses verschiedene Ehen verboten habe. Da ist mir denn unter allem, was Theologen und Philosophen darüber gesagt haben, dis immer das wahrscheinlichste gewesen, daß nahe Ehen, darum von Moses verboten worden, weil — sie in der Bildung sowol, als in den Geistesgaben und Gesinnungen unter den menschlichen Geschlecht die Mannigfaltigkeit, die doch durch alle Schöpfungen Gottes herrschen soll, offenbar hindern würden. Familien, welche, wie man sagt; sich sehr in einander heirathen, sind noch auf den heutigen Tag leicht kenntbar. Eine gewiße Einförmigkeit, welche sich bis auf die Gesichter in selbigen erstreckt, unterscheidet sie von allen übrigen. Es entstehen solchergestallt eben so Familienzüge und Familienkaraktere, wie es Nazionalkaraktere gibt. Solche Einförmigkeiten sind wider den Plan Gottes, sie sind auch wider das Wohl der menschlichen Gesellschaft. Wenn nicht Vermischungen unter den Familien geschehen: so ists als, wenn Geist und Kraft sich in ihnen allmählig verzehrten, dahingegen ein einzelner hinzukommender starker Fremdling oft einer lange krän-

kelnden

kelnden Familie, wieder gesunden Schwung und dauerhafte Nachkömmlinge verschaft, ein einziges sanftes Gemüth, durch seine Hinzukunft, den barschen Sinn und Ton einer ganzen Race wieder zur Menschlichkeit zurückstimmt; und ein einziger wohl aussehender und gut gewachsener, Mann aus einem ganzen Hause, die Kalmuckenphisiognomien und Krüppelfiguren, welche sich auf Kinder und Kindskinder schon fortgepflanzt hatten, durch seinen Eintritt in dasselbe, vertilgt. Gute Hauswirthe handeln nach diesem Grundsaze sogar bey ihrer Viehzucht, und die Natur geht warrlich allenthalben nach einerlei Gesetzen zu Werke. Vorausgesezt nun, daß Moses beym Verbot naher Ehen, die Sache aus diesem Gesichtspunkt betrachtet hat, — als welches noch immer die vernünftigste Erklärung ist — so würde die Ehe mit der Frauen Schwester nicht zu wehren seyn, weil diese kein natürliches Glied derjenigen Familie ist, in welche sie eintritt, sondern eben so, wie ihre verstorbene Schwester, an deren Stelle sie nun kommt, die Manigfaltigkeit in derselben befördern hilft. — Und, über dis alles, bester Fürst, ist der Beweis noch lange nicht bis zur Ueberzeugung geführt worden, daß die mosaischen Gesetze auch die Christen verbinden. Mo-

ses

ses hatte doch wohl bei allen seinen Gesetzen sein Volk vor Augen. Volk Jahrhundert, Land und Klima bestimmten ihn dabei. — Was wir von Moses Gesetzen beibehalten sollen, hat uns Jesus wiederholt. Nun finden wir aber bei ihm nicht das geringste von Wiederholung der Ehegesetze des Moses, so wie wir auch nichts von weiterm Unterschiede der Speisen bei ihm antreffen. Vielmehr sind die leztern Unterschiede von den Aposteln feierlich aufgehoben worden. Ueberhaupt weis ich nicht, was wir mit dem Moses zu schaffen haben. Er war ein guter Mann zu seiner Zeit, aber Jesus ist nun ein beßerer. Es kommt in Ernst so heraus, als wenn wir noch immer halbe Juden seyn wollten. Und das ist doch ganz wieder die Ehre des Christenthums. — Und gesezt, guter Fürst, daß die mosaischen Ehegesetze noch die Christen verbänden, so tritt doch nun in christlichen Staaten, der Regent in den Besiz derselben Gerechtsame ein, welche Moses, zu den Zeiten der Theokratie, Gott über diese Gesetze vorbehielt, und im Namen Gottes ausübte; denn — der Fürst ist jezt der Repräsentant Gottes. Nun ist daß Levirat ein offenbarer Beweis, daß im Namen Gottes, in besondern Fällen,

von allgemeinen Ehegesetzen dispensirt worden ist. Sobald also für den Regenten eben so wichtige Gründe eintreten, als diese waren, welche, ungeachtet des Gesetzes, daß niemand seines Bruders Frau heurathen sollte, das Levirat verstatteten: so muß er auch recht haben zu dispensiren, wie dis Moses, in Namen Gottes, ausübte. —— Fürst und Vater! wenn denn aber nun dispensirt wird, so bekommt die Sache dadurch einen recht gehäßigen Anstrich daß man für Geld dispensirt. Was soll der Unterthan denken, wenn er sieht, daß man Gesetze des Landes, die ihm heilig seyn sollen, gleichsam übertreten dürfe sobald man die Uebertretung nur bezahlt? Muß er nicht glauben, daß die Gesetze nur dazu da sind, um mit ihnen Wucher zu treiben, und daß nicht die Natur der Sache sondern Geld es sey, wodurch etwas recht, und unrecht wird. Schaffen Sie, bester Herr, alle Dispensationsgebühren ab. Laßen Sie von nun an nicht mehr für Geld, sondern für Gründe dispensiren. Diese kann der Arme so gut haben, wie der Reiche, jenes aber nicht. Und so wird der Fall nicht mehr eintreten, daß man einem Reichen Dispensationen ertheilt, die ihm schlechterdings versagt werden müßten, und einem Armen eine Dispensation

vorenthält, die ihm vor allen andern zu Theile werden sollte. O wie wird Sie Ihr Volk dafür segnen, wenn es sieht, daß nicht mehr Gewinnsucht die Gesetze des Landes handhabe und deute, sondern, daß gesunde Vernunft, Billigkeit und Menschenliebe, der Geist und die Ausleger derselben sind!

Fürst Karl im Weggehen. Lange — lange habe ich das alles schon gefühlt, aber es fehlt uns Fürsten gemeiniglich nur an einem Biedermanne, der uns den Ton angibt. Von nun an wird über alles in meinem Lande nicht für Geld, sondern für Umstände und Gründe dispensirt. Meine Räthe werden die Achseln zucken, aber — laß sie zucken!

## Neuntes Kapitel.

### Herrliche Pädagogik, eines herrlichen Fürsten.

Mit Ungeduld erwartete der Greis am andern Morgen Nachricht aus Hainrode; allein es verstrich der zweite und dritte Tag, ohne daß er etwas, weder von Theodor und Anton noch von seinen beiden unglücklichen Töchtern, wie er sie nannte, erfuhr.

Ka-

Karoline überhäufte ihn mit Fragen nach ihren Kindern, welche er allemal damit zu beantworten suchte, daß er sagte, sie wären in der Residenz recht gut aufgehoben. Indessen konnte er ihr doch eine kleine Unruhe nicht benehmen, die ihr der Zweifel und ihre Abwesenheit verursachte.

Auch erfuhr Ehrenfeld durch ein eigenhändiges Schreiben des Fürsten, die für ihn äußerst unangenehme Nachricht, daß derselbe zwar alles angewandt, Nachricht von seinen Kindern einzuziehen, daß aber bis daher alle Bemühungen fruchtlos abgelaufen. Vorzüglich läugne der Kammerrath, je etwas von einem Graf Astfeld gehört zu haben, und das mit einem solchen Mißfallen und Bedauren an der unglücklichen Geschichte, daß er fast selber von seiner Unschuld überzeugt sey, da er sich noch obendrein freiwillig erboten, den ehrwürdigen Greis schriftlich um Verzeihung zu bitten, daß er unschuldiger Weise zu einem so schwarzen Verdacht Anlaß gegeben.

Bald darauf kam Karl selber, und nachdem er den Greis noch damit getröstet, daß er allenthalben Steckbriefe hingelangen lassen, und Eilboten ausgeschicket, so fuhr er folgendermassen fort: Lieber Vater Ehrenfeld, nach einigen Tagen, wird mein

Ge-

Geburtstag wieder seyn. Da habe ich denn zweierley vor. Erstlich will ich eine beträchtliche Summe Geldes an selbigem unter die Leute bringen. Meine Vorfahren haben es alle so gehalten. Sie gaben prächtige Dine's, Soupe's, Bälle, Illumination, Feuerwerke, und was dem anhängig; und so wurden sie von ihren Höflingen lobgepriesen, und vom Volke angestaunt. Ich will einmal eben so großen Aufwand machen, wie sie, nur will ich ihn anders anwenden. Ich habe mir zu dem Ende die Verzeichnisse aller derer, welche Schuldenwegen in meinen Gerichten an- und ausgeklagt worden sind, einliefern lassen, und will für diejenigen von ihnen, welche außer Stande zu bezahlen sind, und die erweislich machen können, daß sie dis nicht als Verschwender, sondern durch Unglücksfälle und ohne ihre Schuld sind, Zahlung leisten. Es wird dabey freilich weder geschmauset, noch getanzt; allein statt des unnützen Geschmauses bewirke ich gewiß dadurch, daß rechtschaffenen Familien, der es seither am Brodte gebrach, sich wieder satt eßen können, und wenn ich auch nur zehen, die jezt im Arrest sitzen, auf freien Fuß stelle, so ist denn dies doch wohl ein schönerer Anblick für einen Fürsten, als wenn

er

er hundert und zehn in seinem Saale, Chene und Chaße tanzen sieht. Mit jedem einzelnen Manne, für den ich bezahle, beruhige ich zwei Menschen. Ihn, den Schuldner, und seinen Gläubiger; oder wenn diese leztern mehr sind, als einer, wohl fünf oder sechs. Ich denke, daß du dis mein Vorhaben billigen solltest.

Eine ähnliche Seelenfreude, als Ehrenfeld zu empfinden pflegte, wenn er sich mit Anblicken und Betrachtungen der Güte Gottes beschäftigte, durchdrang den Alten bey dieser herrlichen Aeußerung Karls und drückte sich lebhaft in seinem ganzen Wesen aus. "O Sie großmüthiger Vater ihrer unglücklichen Kinder — wie haben Sie einen Greis erquickt, der sich unter der Last seiner Jahre mit jedem Tage tiefer zu beugen anfängt, und der im Wohlthun und Segnen, den höchsten Beruf der Fürsten erkennt! Herrlich ist Ihr Entschluß; und eine schönere Feier seines Geburtstages mag kaum ein Fürst erdenken.

Karl: Lieber Greis, man erzieht uns noch größtentheils eben so wenig zweckmäßig, als man andere Menschen erzieht. Von Kindesgebeinen an, wird uns vorgeschwazt, daß wir unendlich mehr sind, als die übrigen Leute, und wenn wir noch

nicht daß geringste nennenswerthe Gute verrichtet haben, beugt und schmiegt sich schon Alles so vor uns, als wenn wir bereits Verdienste gesammelt hätten. Für die stillern und reinern Freuden der Natur läßet man uns unempfindlich, und denkt nicht darauf, die sanftern Gefühle der Menschlichkeit in uns zu wecken und zu stärken, welche doch in keinem menschlichen Busen reizbarer und überwallender seyn sollten, als in den Busen der Fürsten. —

Ehrenfeld breitete bei diesen Worten beide Arme nach seinem Fürsten aus.

Der Fürst fuhr fort: Mein Karl der einst aus meinen Händen das Regiment empfangen wird, erhält eine edlere Bildung. Oft spreche ich zu ihm. — Bilde dir nicht ein, daß andere Menschen nur aus Erden, du aber aus Aether geformt seyst. Du hast nur das Glück, wozu du in der Welt Gottes nicht das geringste beygetragen hast, daß du — der Sohn eines Fürsten geworden bist. Wäre bei deiner Gebnrt ein Tausch vorgegangen, und hätte man an deiner Stelle ein Hirtenkind in die Wiege gelegt, und dich ins Hirtenhaus gebracht; so weidetest du einst die Heerde, welche jenes weiden wird, und jenes weidete das Volk, das du nun einst weiden wirst Auf

Vor-

Vorrechte der Geburt darf ein Mensch eben so wenig stolz seyn, als die Nachtigall seyn darf, daß sie kein Sperling ward. Die Fürsten haben ihre Gewalt aus den Händen der Völker empfangen, nicht aus der Hand der Natur wie sie der Vater empfängt. Anfangs wählte man zu Fürsten die Verdienstvollsten, die Weisesten, die Tapfersten, und Besten aus Zwanzigtausenden, aus Hunderttausenden, und aus Millionen.

Hernach — merke es wohl Karl — waren die Völker so gutdenkend gegen ihre guten Regenten, daß sie, sie noch über ihr Leben zu belohnen suchten, und ihre Thronen und Stühle auf ihre Kinder erblich machten. Wärest du auch gleich mein Sohn; aber mein Sohn unter einem Himmelsstrich, wo dis nicht Sitte ist, so hülfe dir doch deine Geburt nichts. Drücke dis tief in deine Seele ein, und nimm gleichgültig solche Gesinnungen an, daß es mein Volk deinetwegen nie gereue, daß seine Vorfahren den unsrigen, diesen Lohn gereicht haben. Du wirst einmal Fürst; versteh diesen Ausdruck recht — das heißt — du sollst einmal unter allen, die in diesem Lande leben, der Weiseste und Beste seyn. Mache dich ehrwürdig, ma-

che dich beliebt, verdiene es — Fürst zu werden; damit das Volk einst unter sich spreche: wenn er noch nicht Fürst wäre: so müßten wir ihn nun dazu machen. Wohlthun zeichne alle deine Handlungen — sanftmüthiger Ton, alle deine Reden, — Liebe, alle deine Geberden!" — So rede ich nicht nur zu Karln, sondern in der ganzen Art, wie ich ihn behandle, herrscht auch dieselbe Sprache. Ich führe ihn mit in die Gesellschaft der Würdigsten meines Volkes, und gewöhne ihn dazu, Leute von wahrem Verdienst zu ehren, und wenn sie auch aus niedrigen Ständen sind. Er geht mit jungen Leuten aus guten Häusern um, und diese sind dazu instruirt, daß sie nicht thun dürfen, als wenn er der Sohn ihres Fürsten wäre; sondern, daß sie ihn zurecht weisen, wenn er falsch urtheilt und handelt, damit er frühzeitig Widerspruch ertragen lerne, Biegsamkeit erhalte, und den Glauben einsauge, daß auch Fürsten fehlen können. Niemand darf ihm schmeicheln, und wer ihm ein Lob ertheilt, das er nicht verdient: der hat meine Ungnade — sieh Vater Ehrenfeld in diesem Augenblick ein Beyspiel davon, was eine falsche Sprache thut, an die man von Jugend auf gewöhnt wird, — meinen

Un-

Unwillen wollte ich sagen, — auf der Stelle zu erwarten. Müßig darf er so wenig gehen, als die Söhne meiner Unterthanen; denn er soll einmal Arbeit liebend, und Arbeit gewohnt seyn, wie sie, und soll nicht denken, daß der ganze Umfang seines Berufs nur im Unterschreiben seines Namens bestehe. Oft laße ich Wohlthaten, welche ich austheilen will, durch seine Hände gehen, und wenn ich ein Ansuchen gewähre, so ist er oft derjenige, welcher dem Bittenden die Nachricht eröfnet. Der Gedanke, welcher mich immer hierbei leitet, ist der, daß es mir darum zu thun seyn müße, daß ich das Glück meines Volks, das ich theils bewirkt zu haben, theils noch zu bewirken glaube, auch sichern möge: denn sollte es mit meinem Leben ein Ende haben, o wie wenig hätte ich alsdenn geleistet! Karl soll da fortfahren, wo ich aufhören muß. Ich will nicht dadurch bey meinem Volke im Andenken bleiben, daß dieses von ihm gezwungen werde, zu seufzen: o daß sein Vater noch lebte! — sondern dadurch, daß er selbigem einst täglich das Bekenntnis abnöthige; er übertrift den Vater noch, aber, daß er dis thut, haben er und wir dem Vater zu verdanken. Das ist edler Fürstenstolz, nach

dem Tode noch fortregieren und im Nachfolger noch Gutes thun uno noch Glückliche machen.

O Fürst! rief Ehrenfeld im Enthusiasmus aus — bey meines Hauptes Silberhaar — bey diesen zitternden Händen — Sie sind warrlich Gottes Bild. Welche glückselige Zeiten, — welche lange Reihen derselben, stehen diesem Lande bevor.

Karl. Und nun höre auch das andere, was ich an meinen Geburtstage thun will. Ich will ein starkes Avancement unter meinen Dienern vornehmen. Ich habe lange keine Räthe und Hofräthe gemacht. Vielleicht stärke ich sie in ihrem Diensteifer

Ehrenfeld's Seele bekam bei diesen Worten eine plözliche Umstimmung Er lies den Fürsten das ganze grosse Avancementsverzeichnis ohne ihn darinn zu unterbrechen, hersagen, und zählte aufmerksam die Räthe und Hofräthe, welche jezt ihre Existens erhalten sollten. Darauf sprach er: mein edelmüthiger Fürst, ich verkenne die vortrefliche Absicht ihres Vorhabens nicht; ich zweifle aber daß Sie sie erreichen möchten. Unter denjenigen, welche sie nannten sind viele, die, die Titel nicht verdienen, die sie erhalten sollen. Diese werden nur stolz durch sie gemacht werden. Sie werden

sich

sich einbilden, mehr zu seyn, als sie sind, und in Zukunft ihr einziges Verdienst im Titel suchen. Andere, die Verdienste haben, werden keine Ehre darinn finden können, wenn sie Titel erhalten, die jenen ohne Unterschied auch zu Theile werden. Ueberhaupt benimmt die Menge, den Titeln den Werth, welchen sie ja noch haben. Wenn jeder Schreiber Rath wird: so heist Rath in kurzem nicht mehr, als was sonst Schreiber hies. Es sind nur andere Buchstaben, welche das Volk hört. Bald gewöhnt es sich an sie, und verbindet mit dem Buchstaben R—a—t—h eben den Begrif, den es sonst mit dem Worte Schreiber verband, Und wenn denn die Leute Titel bekommen; so ist die natürliche Folge davon, daß sie nun auch einen ihren Titeln gemäßen Aufwand machen wollen. Haben sie eigenes Vermögen, so ist dis freilich das Erste, wornach sie die verschwenderischen Hände ausstrecken werden. Oder sind sie unbemittelte Leute: so machen sie Schulden, und so müßen ihre arbeitsamen, unschuldigen Mitbürger, Kaufleute und Handwerker, ihre Titel gleichsam erst noch auslösen, und die Ehre mit theuren Preisen bezahlen, für Leute von Karakter, Waarenlieferungen gehabt zu haben. Und ich bin fest überzeugt

daß der Staat, welcher seine Diener in einen höhern Stand hinstellt, auch verpflichtet sey, dafür zu sorgen, daß sie so fort standesmäßig leben können. Er verleitet sie sonst zum Betrug gegen ihn selbst und gegen ihre Mitbürger, und macht sie gerade dadurch unglücklich, und straft sie dadurch, wodurch er sie belohnen, und beglücken wollte. Die Grosmuth eines Fürsten, wie Sie sind, läßet mich nun zwar nicht zweifeln, daß diese Vorstellung ihn dahin bewegen würde, die Besoldungen seiner Diener eben so zu vermehren, wie er den Glanz ihrer Titel vermehrt; aber, bester Fürst, erwägen Sie einmal welch eine Summe alsdenn Ihr Vorhaben, ein so starkes Avancement geschehen zu laßen, erfodern dürfte, und — was noch mehr ist, wie Sie tausend andere Zwecke als der ist, Leute in den Stand zu setzen, daß sie unnöthigen Aufwand machen können, vor sich finden werden, zu deren Erreichung sie diese Summe auf weit edlere Weise verwenden mögen!

Ich rathe Ihnen aus diesen Gründen das große Avancement ab, mein gütiger Fürst, welches Sie beschloßen haben. Je weniger der Titel in einem Lande, je richtiger die Austheilung derselben, destomehr in Ehren werden sie gehalten. Sind aber

die

die Titel erst verächtlich: sollte am Ende nicht der selbst auch dabei verlieren, welcher sie austheilt.

Ich gebe meinen Vorsaz auf, antwortete Fürst Karl im gutmüthigsten Tone. Ein aufwallender Trieb des Wohlwollens hat verursacht, daß ich die Sache nur einseitig betrachtet habe. Du hast mir auch die übrigen Seiten derselben, und zwar die unweit wichtigern, geöfnet, und sie sollen nun nie wieder von mir aus den Augen gelaßen werden. Lebe wohl, biedermännischer Greis, und feiere den Morgen am Tage meiner Geburt mit Seelenruhe, unter dieser Laube! —

Und mit dem herzlichsten Gebet für Sie — rief Ehrenfeld seinem Fürsten nach.

## Zehntes Kapitel.

Handelt von ganz gewöhnlichen Vorfällen im menschlichen Leben.

Am Abend des vierten Tages, da eben der Greis mit Karolinen um den Berg herum, in Gesellschaft des Gärtners lustwandelte, um einige Anordnungen zu tref-

fen, kam Anton mit fliegenden Haaren, erhizt, und mit großen Schweistropfen im Gesicht. Er ward Karolinen nicht gewahr, und fing, ohne Ehrenfelds Winken zu bemerken, an: " Ehrwürdiger Greis! Alle meine Nachforschungen um Louisen und Amalien sind vergeblich gewesen. Niemand als die treulose Köchin habe ich aufgetrieben, und mit nach Hainrode gebracht. Sie läugnet, nichts zu wißen, aber ich denke eine gutgemeßene Tracht Schläge, soll ihr das Bekenntnis bald entlocken, und den Mund öfnen. Ehrenfeld winkte noch immer, daß er für jetzo stille seyn möchte, und deutete auf Karolinen; indem sich aber beide nach ihr umsahen, lag sie schon eine Weile hinter ihnen, ohne Bewußtseyn zur Erde gesenkt. Sie erschracken; am allermeisten aber Anton, weil er überzeugt war, daß seine Unvorsichtigkeit diese Wirkung bei ihr hervorgebracht.

Der Gärtner wurde gerufen, und Anton und er, wollten sie ins Haus tragen, als sie erwachte.

Karoline mit wilden Blicken um sich sehend: Wohin, wohin, ihr Barbaren? Wie lange wollt ihr mir noch meine Töchter vorenthalten?

Ehrenfeld mit gesezter Miene: Sey ruhig Mutter, es wird alles beßer gehen, als du denkst! —

Karoline unter währendem Führen: Wo ist meine Tochter, wo sind meine Kinder? Wo habt ihr sie hingebracht? Was wollt ihr aus ihnen machen? — Weg! — (indem sie den Gärtner von sich stößt) weg! — daß ich sie rette. —

Ehrenfeld, der traurig hintennach schlendert: So beruhige dich doch, liebe Mutter, sie werden eher wieder da seyn, als du meinst. Der Fürst hat selber schon deshalb Anstalten getroffen. (vor sich:) Gott! welche Leiden am Ende meiner Tage! —

Unter solchen und ähnlichen jammervollen Klagen von Karolinens, und mit Schmerz verknüpften Tröstungen, von Antons und Ehrenfelds Seite, langten sie endlich im Hause an. Karoline bat um ausführliche Erzählung aller Umstände, und Ehrenfeld, fand, da sie schon mehr wußte, oder vielmehr muthmaßete, nicht für gut, ihr das geringste davon vorzuenthalten. Karoline weinte dabei die bittersten Thränen; Anton und Ehrenfeld saßen in stummen Schmerz versenkt, denn ihre Thränen waren schon versiegt. Doch für

die

die gute Mutter war diese Nachricht zu hart, sie klagte über Schwindel im Kopf Müdigkeit in den Beinen, Hitze und Frost, beklommenen Athem, und — lies sich zu Bette bringen. Es währte auch nicht lange, so zeigten sich alle Kennzeichen eines hitzigen Fiebers. Der Greis sandte augenblicklich nach der Residenz, und lies den Arzt holen, der sie schon einmal bedient hatte. Sie lag im heftigsten Delirio, als derselbe erschien, und ihre Unterhaltungen waren einzig und allein ihre Kinder.

Der Arzt fühlte den Puls. Er schüttelte den Kopf, und ein Wundarzt mußte ihr augenblicklich eine Ader öffnen. In einer Stunde wurde die zweite, und in einigen Stunden die dritte Aderläße wiederhohlt, aber die Krankheit trozte anfänglich allen Mitteln, und nahm dergestalt von Minute zu Minute zu, daß der Arzt den Brand in irgend einem edlen Eingeweide befürchtete, als ihm nebst einer vierten Aderläße, noch ein Mittel einfiel, welches endlich, zu allerseitiger Beruhigung, that, als ob es einige Wirkung äußern wolle.

Ehrenfeld zum Arzt: Wenden sie alles an, bester Mann, was in ihren Kräften ist, und sparen sie keine Mühe! Gott wird ih-

ihre Arzeneien segnen, und auch ich werde mich nach allem Vermögen erkenntlich beweisen.

Der Arzt zum Ehrenfeld: Sie dürfen darum nicht bitten! meine eigene Ehre und mein Gewißen gebietet mir ohnedis, alle mögliche Sorgfalt, wenn meine Mitmenschen leiden. Keine Belohnung, wenigstens keine andere als die, meines Gewißens und meiner Ehre, wird mich jemals mehr anfeuern, und keine noch so große Armuth mich in meinen Diensteifer lauer machen.

Ehrenfeld, dem Arzt die Hände drückend: Gott segne Sie für ihre rechtschafenen Gesinnungen! —

## Eilftes Kapitel.

Von einem Stubenmädchen und Ruthenhieben; alles in schönster Ordnung.

Es schien, als ob Karoline etwas schlummern würde, und da der Arzt sich ohnehin anheischig gemacht, diese Nacht und den andern Tag, wenn die Gefahr sich wieder vermehren sollte, bey ihr zu bleiben,

ben, so benuzte der Greis diese Augenblicke, um mit Anton über das, was er ausgerichtet, sich zu unterhalten, und ging zu dem Ende in ein Nebenzimmer, um sie nicht in ihrer Ruhe zu stören.

Hier erfuhr er soviel, daß er mit einem mitgenommenen Bauern, weil er seinen Bedienten in Buhle gelaßen, die kreuz und quer herum geritten, ohne auch nur das geringste zu entdecken. Einigemal sey er getäuscht worden, und hinter einer Reisegesellschaft hergeritten, sobald er sie aber eingehohlt, habe es sich gezeigt, daß er sich betrogen. Gestern morgen, da er schon auf dem Ruckwege gewesen, und eben durch ein Dorf geritten, sey ihm ein verschleiertes Weibsbild aufgestoßen, deren Gang, Grösse und Gesicht ihm so bekannt geschienen. Sie sey ihm dadurch verdächtig geworden, daß sie, als sie ihn zu Gesicht bekommen, sogleich wieder umgedreht, und in ein nicht weit davon stehendes Wirthshaus, mehr gelaufen als gegangen sey; als sie aber bemerkt, daß auch er da absteigen wolle, sey sie bei der hintern Thüre in den Garten entwischt. Er habe darauf gleich seinen bei sich habenden Bauer absitzen, und ihr nachlaufen laßen, welcher sie denn, unter vielem Sträuben von ihrer Seite, mit dem

er=

erstaunten Geschrey zurückgebracht, es sey die Anna Miedl, welche auf dem Edelhof zu Hainrode als Köchin diene. Ich gebot ihr sogleich, fuhr Anton fort, linksum zu machen, wir stiegen auf, nahmen sie in die Mitte, und so habe ich sie den Gerichten des ehrwürdigen Ehrenfelds übergeben.

Ehrenfeld! das haben Sie recht wohl gemacht, lieber junger Mann. Mir hat das Mensch nie gefallen, auch würde ich sie nicht behalten haben, wenn ich es nicht wegen des vorigen Herrn Administrator dieses Gutes, bey dem sie schon als Amme und Köchin gedient, gethan. — Und haben Sie nichts, das Bubenstück betreffend, von ihr heraus gebracht, denn umsonst kann sie nicht davon gelaufen seyn?

Anton! Nichts, durch aus nichts. Sie bleibt dabey, es habe sie nicht länger da gefreut.

Ehrenfeld! Ich übertrage es Ihnen, sie morgen in Hainrode in meinem Namen gerichtlich verhören zu laßen, und sollte sie nicht in gutem bekennen wollen, so bedienen Sie sich Zwangsmittel. Ich selber mag nicht dabey seyn; und darf auch, solange Karoline leidet, nicht wohl! Das arme Weib! Möchte doch Theodor bald zurück kommen, und ihr Trost mitbringen! —

Anton

Anton: das gebe Gott!

Am andern Morgen ward die Köchin, da Güte nichts verschlagen wollte, durch Ruthenhiebe zu folgendem Bekenntnis gebracht. Sie habe den Astfeld schon vor zehn Jahre als Sekretär gekannt, und bei ihm als Stubenmädchen gedient. Einige Unrichtigkeiten in seiner Kasse, hätten ihn in Arrest gebracht. Hierauf habe er Gaßenkehren müßen, und sey auf immer des Landes verwiesen worden. Da er sie gerne gesehen, und niemand vertrautern gehabt; so habe er ihr kurz zuvor, als ihm schon das bevorstehende Unglück geahndet, seine ganze Kaße anvertraut, mit der Bitte, ihm zu schreiben er möchte seyn, wo er wollte. Sie sey nicht wenig erstaunt, da er hier unter dem Namen eines Grafen von Astfeld eingetreten, denn zuvor habe er Petermann geheißen. Unter allerlei Bedrohungen und Versprechungen, habe er sie endlich in sein Interesse zu ziehen gewußt, und da sie befürchtet, er möchte sie, über das noch von ihr zu fodernde Geld, welches sie längst angebracht, belangen; so habe sie sich nicht besinnen dürfen, seinen Anschlag ausführen zu helfen. Hundert Gulden hätten ihr die Augen verblendet, und eine gleiche Summe habe er ihr noch versprochen, wenn er mit

Amas-

Amalien und Louisen glücklich entkommen wäre. Darauf habe sie die Nacht vorher, ehe die Hochzeit habe seyn sollen, die vier Kerls, welche er mit sich gebracht, und für seine Bedienten ausgegeben, ins Schloß gelassen, welches um so eher thunlich gewesen, weil Anton seinen Bedienten nach Buhle geschickt, um zu Louisens Empfang einige überraschende Anstalten zu treffen, und Theodors Bedienter taub sey. Auf Astfelds Befehl, habe sie ein schlaferregendes Mittel in die Speisen mischen müßen, welche sie zur Abendtafel zubereitet, weshalb er auch denselben Abend einige Unpäßlichkeit vorgeschützt, um deren willen er nicht bey Tische erscheinen könne. Die vier vermumten Kerls habe sie in das Gemach gelaßen, wo die beiden Fräuleins geschlafen. Diese wären von ihnen gebunden, und mit verstopftem Mund, in den vor dem Schloßthor haltenden Wagen geschlepot worden, der mit einer starken Bedeckung zu Pferde davon gefahren sey, worauf sie sich ebenfalls aus dem Staube gemacht, um sich eine andre Herrschaft zu suchen.

Anton besann sich, das Fahren, und den dadurch munter gewordenen Schloßhund bellen gehört zu haben. Auch Theodor sey erwacht, sie hätten aber beide geglaubt,

daß Astfeld, seiner Gewohnheit nach, etwas die Morgenluft genießen wolle, und daher ausgefahren sey: da aber vermuthlich das Opiat noch auf ihre eingeschläferten Glieder gewürkt, so hätten sie nicht unterschieden, daß es würklich noch Nacht sey, sondern sich herumgedreht, und sich aufs neue den süßen Armen des Schlafs übergeben, unterdeßen der Böswicht, mit dem, was ihnen auf der Welt am liebsten, davon gefahren sey.

Indessen bejammerten Anton und der Greis gemeinschaftlich ihr widriges Schicksal; schöpften aber noch einigen Trost, wenn sie an Theodor dachten, und die untreue Köchin ward eingesperrt. Der Fürst sollte entscheiden, was mit der Verbrecherin anzufangen sey.

## Zwölftes Kapitel.

### Etwas vom Schwindelgeist der über die Kirche blasen thut, und von Meinungen, die den heiligen symbolischen Büchern entgegen seyn thun.

Unterdessen waren acht Tage vergangen ohne daß weder von Amalien und Louisen, noch

noch von Theodor etwas zu hören und zu sehen war. Auch Karoline beßerte sich zwar von einer Seite, denn das Fieber lies nach; aber auf der andern Seite verschlimmerte es sich, denn die Krankheit artete, nach der Vorhersagung des Arztes, in eine unheilbare Lungensucht aus, welche dem immerwährenden Gram, und der verzehrenden Sehnsucht nach ihren Kindern, zuzuschreiben war. Der Fürst war fast immer um den dritten Tag dagewesen, seinen lieben Greis zu trösten; hatte aber mit allen Steckbriefen und Nachforschungen nichts ausgerichtet. Der Köchin wurde ein Quartier im Kriminalgefängnis der Residenz angewiesen. — Ehrenfeld grämte sich nun zwar aber doch glich sein Gram, dem Gram des Weisen, der fest überzeugt ist, daß er alles, Gutes und Böses, aus den Händen der Vorsicht empfängt. Er murrete nicht, sondern erwartete in Gelassenheit und Demuth, die Hülfe Gottes.

Die Erndte nahete nun herbei Ehrenfelds Kirche, deren Bau der Fürst mit möglichster Eile betreiben lies, ragte schon hoch hervor, und die beiden geistlichen Wohnungen zu ihren Seiten, konnten nach einigen Monaten bezogen werden. Heimburg sendete auf Ehrenfelds Ansuchen,

aus dem Seminarium der Residenz, einen tüchtigen jungen Menschen in die Schule nach Heinrode, der alle Hoffnung von sich gab, unter der fernern Anleitung, eines helldenkenden und unverdroßenen Predigers, die ländliche Jugend auf daß beste zu bilden. Ehrenfeld lies ihn zu sich auf den Berg kommen, und examinirte ihn selbst. Er fand an ihm einen offenen Kopf, einen Kinderfreund und einen jungen Mann, der sich das Talent erworben hatte, Begriffe zu entwickeln, sich faßlich zu machen, und herabzulaßen. Er lies ihn sich in seiner Gegenwart, mit einigen Bauerbuben, über einige Grundsätze des Lebens, die jeder Mensch wißen muß, unterhalten, bezeigte Zufriedenheit mit seiner Methode im Unterricht, und beschenkte ihn.

Schwerer aber ward es dem Greise, einen Prediger zu bekommen, der so ein Mann wäre, wie er ihn verlangte. Es fehlte zwar nicht an Subjekten, welche sich dazu meldeten, allein sie reichten alle nicht an das Ideal eines Predigers zu Heinrode, welches Vater Ehrenfeld entworfen hatte. Endlich langte an einem Morgen, da der Greis eben unter der Laube saß, ein Mann zwischen dreißig und vierzig Jahren, der schon eine geraume Zeit in einem benach-

barten

barten Fürstenthume Prediger gewesen war, mit Empfehlungsschreiben von Haimburg an.

Herr Bayer — schrieb der Minister — ist ein gescheuter, offener, edeldenkender Geistlicher, und hat nichts wider sich, als den Ruf der Heterodoxie, und ich zweifle nicht, daß er ein Mann nach ihrem Herzen seyn werde. Der Fürst hat ihm, auf meine Fürsprache, eine Versorgung in seinem Lande versprochen, aber eben fiel mir ein, daß sie noch keinen Prediger hätten."

Bayer händigte dem Greise, als dieser das Empfehlungsschreiben gelesen, ein Testimonium ein, welches er sich vom Konsistorium seines Landes, vor seiner Abreise aus selbigem, hatte geben laßen. Dieses enthielt ein ganz ungekünsteltes Lob seines Karakters, seines jederzeit unanstößiggeführten Lebenswandels und seines im Amte bewiesenen Fleißes, und man sah' es den sogar einfach gewählten Ausdrücken deßelben an, daß man es ihm gern vorenthalten haben würde, wenn man gekonnt hätte. Der Schluß davon war: " weshalb um so mehr zu bedauern steht, daß ein sonst so würdiger Mann, sich durch den Schwindelgeist, der gegenwärtig, über die Kirche blasen thut, zu Meinungen hinreißen las-

sen, die den heiligen symbolischen Büchern entgegen seyn thun, und daß ihn sein Stolz verleitet hat, der Obrigkeit den schuldigen Gehorsam zu versagen, welche ihm das öffentliche Bekenntniß seiner Irrthümer, und den Widerruf derselben, zur Ehre Gottes auferlegte. Gott verleihe ihm seine Gnade zu seiner Besserung, und führe ihn bald zur reinen Lehre zurück, damit er selig werde: denn draußen sind die Hunde."

Die Miene des guten Bewußtseyns, die Treuherzigkeit und Furchtlosigkeit, mit welcher Bayer dis Testimonium überreichte, stellte in den Augen des durchschauenden Greises noch ein Zeugnis mehr für ihn aus.

Ehrenfeld unter heftigem Kopfschütteln: O der elenden Lage, in der die Religion da noch ist, wo solche Schöpse an ihrer Spitze stehen! Herr Prediger, dis Attestat macht ihnen Ehre. Ich bedaure jeden ehrlichen Mann unter ihren Umständen, der weiter sieht, und thun soll, als wenn er nichts sähe. Gottlob! hier zu Lande mildert sich die Luft merklich.

Bayer war ein Mann, der sich durch sein äußerliches schon überaus empfahl. Die Natur hatte ihn gut gebildet, und

sein

sein edler Anstand, verbunden mit einem männlich heitern Wesen, nahmen jeden, der ihn sah, bald für ihn ein. Er sprach mit bescheidener Freimüthigkeit, und man hörte es ihm in den ersten Augenblicken an, daß er viel gedacht habe. Er hatte den Menschen tief studirt, sich zu deutlichen Begriffen erhoben, und seine Religion nicht aus Systemen und Kompendien geschöpft. Gegen Untreue und Menschenhaß konnte er äußerst aufgebracht werden; aber gegen nichts war er duldsamer, als gegen Verschiedenheit in Religionsmeinungen. Er drang allenthalben auf gute Handlungen, und bewies die Schönheit des Christenthumes nicht aus Wundern und Weißagungen, sondern aus den Einflüßen, welche dasselbe auf Tugend und Ruhe des Menschen hat. Seine Talente hatten ihm im Vaterlande eine frühe Versorgung verschaft, und die Gemeine, an der er stand, hatte ihn werthgeschäzt. Wie es aber überall Menschen gibt, welche dabei zu verlieren glauben, wenn es zu hell um sie her wird, so fehlte es auch da nicht an Leuten, denen er durch Verbreitung seiner beßern Einsichten im Wege war. Inzwischen wuste er sich so zu setzen, daß man nichts gegen ihn aufzubringen vermochte, als daß

er auf der Kanzel nicht in der eingeführten Theologensprache rede. Verschiedene seiner Amtsbrüder hatten es sich zwar einfallen laßen, wider ihn zu predigen, aber er hatte nie darauf geantwortet. Dabei war er ein wackerer, auf allen Seiten zum Wohl seiner Mitbürger, thätiger Mann. Wer eine gute Sache, und keinen Fürsprecher hatte, ging zu Bayern, und ging nicht vergeblich. Wer Accidenzien an ihn zu zahlen hatte, und nicht reich war, brauchte nie etwas an ihn zu zahlen. In Familien, zu denen er Zutritt hatte, dauerten Streitigkeiten selten über vier und zwanzig Stunden. Für arme Waisen ging und lief er so lange, bis er ihnen wieder einen Vater verschaft hatte. Einen Schwermüthigen, der sich ersäufen wollen, hatte er selbst aus dem Waßer gerettet, und seines Nachbars Kinder hatte er auf seinen eigenen Armen, bey einer schrecklichen Feuersbrunst mitten aus den Flammen getragen.

Eben diese Feuersbrunst war es gewesen, welche ihn nachher in die unangenehmste Lage gebracht. Andere Prediger seines Orts, trate Sontags nach derselben auf, erklärten das vorgefallene Unglück für längst verdiente Rache, welche Gott an der sündigen Stadt ausgeübt, prophezeiheten noch

schreck-

schrecklichere Gerichte, und eiferten heftig. Bayer bestieg auch seine Kanzel, und that in aller Unschuld gerade das Gegentheil. Er sagte, daß das Unglück nicht entstanden seyn würde, wenn man mit einem so furchtbaren Element, als das Feuer sey, das jede Sünde der Vernachläßigung, welche man wider selbiges begehe, schrecklich zu rächen pflege, sorgfältiger umgegangen wäre, und daß es am allerwenigsten so weit um sich gegriffen haben würde, wenn man dasigen Orts bessere Feueranstalten hätte. Er läuterte beiläufig die Begriffe von Zorn, Strafgericht und Rache Gottes, und bat besonders seine Gemeine, gegenwärtigen Vorfall nicht darunter zu rechnen; denn sagte er, Gott hätte ein Wunder thun müßen, wenn der Stall, in welchem das Feuer auskam, und der durch die Unvorsichtigkeit eines Knechts einmal angesteckt war, nicht hätte fortbrennen sollen; Gott hätte, ein Wunder thun müßen, wenn die Flamme sich nachher nicht dahin gewendet hätte, wohin zur selbigen Zeit der Wind ging, und da auf dieser Seite, dichtnebenan, gerade eine Reihe Scheuern stand, die mit Stroh angefüllt waren: so hätte Gott ein Wunder thun müßen, wenn das Feuer diese Scheuern

nicht ergreifen sollen, und da unsre Spritzen in so schlechten Umständen waren, daß sie keine Dienste thun konnten: so hätte Gott ein Wunder thun müßen, wenn das Feuer nicht so lange fortgebrannt hätte, bis es an jenen leeren Platz kam, wo es weiter keine brennbare Materie mehr antraf. Uebrigens warnte er vor aller Lieblosigkeit in Urtheilen, inmaßen unter den abgebrannten Familien, viele der allerrechtschaffensten und arbeitsamsten, in der ganzen Stadt sich befänden.

Bayer hatte solchergestalt wider seine Amtsbrüder und wider die Polizei zugleich gesündiget. Er ward angeklagt, und — ließ zu seiner Rechtfertigung, die gehaltene Predigt drucken, in der man auswärtig viel gesunden Menschenverstand und Wahrheit fand. Nur im Vaterlande traf man in ihr falsche Auslegungen der Lehre von der Fürsehung und Verläugnung der Gerechtigkeit Gottes an. Bayer ward dazu kondemnirt, auf der Kanzel öffentlichen Widerruf seiner unrichtigen Meinungen zu thun, widrigenfalls weiter gegen ihn geschehen würde, was Rechtens sey. Jedermann drängte sich zum Tempel, um zu hören, wie er sich aus der Sache ziehen würde. Ein großer Theil des geistlichen Ministeriums

ums war nicht weniger dabei gegenwärtig, um einem so glänzenden Siege, des Glaubens über die Spötter, beizuwohnen. Bayer handelte dasselbe Thema, noch einmal, und zwar noch gründlicher und ausführlicher ab, beharrte bey seiner Meinung und bewies die Gottanständigkeit und Vernunftmäßigkeit derselben, legte seine Vokation freiwillig auf die Kanzel, ermahnte seine Amtsbrüder, mehr, als seither geschehen, über die Religion nachzudenken und auf ihre Predigten zu studiren, und freuete sich am Schluße darüber, daß er wenigstens dis Gute für seine Mitbürger gestiftet habe; daß man nun die Spritzen repariren laßen würde.

Vater Ehrenfeld lies sich dis alles ganz ausführlich von ihm erzählen, und lächelte zuweilen dabei. " Wenn nun, sprach er, einmal wieder Feuer in jener Stadt ausbricht, und durch Hülfe der Spritzen zu rechter Zeit gelöscht wird: so werden sich alle ihre gewesenen Mitbürger ihrer im Segen noch erinnern. " Seine Freude war unaussprechlich, einen Mann gefunden zu haben, der so über alles mit ihm simpathisirte. Er karakterisirte ihm den edlen Fürsten Karl, und erzählte ihm die glücklichen Veränderungen, welche er mit

dem

dem ganzen Zustande seiner Bauern zu Hainrode vorgenommen. Prediger Bayer sah hier das alles realisirt, was er längst zum Besten, des niedrigsten Standes der Menschheit, gedacht und gewünscht hatte. Er that jezt einige herrliche Aeußerungen, welche den Greis ganz in sein menschenfreundliches Herz einschauen ließen.

Ehrenfeld: Sie sind ein Mann nach meinem Herzen, nur wünschte ich, daß sie verheurathet seyn könnten, und hoffe zu Gott, daß es noch einmal bey der lieben Geistlichkeit dahin kommen wird, wenn Karl noch lange an der Regierung bleibt; denn ich halte es für sehr nöthig, daß ein Geistlicher Familie habe. Es ist doch einmal gewis daß das, was wir über das menschliche Leben denken, alsdann am richtigsten von uns gedacht werde, wenn wir es aus eigenen Erfahrungen abstrahiren. Wie kann ein Prediger zu seiner Gemeine über die Pflichten im Hausstande, über Verträglichkeit der Ehegatten, über gute Kinderzucht und weise Oekonomie, auf eine treffende Weise reden, wenn er selbst ohne Hauswesen, ohne Weib und Kind ist? Und doch sind dis gerade diejenigen Gegenstände, über welche der gemeine Mann noch am meisten Belehrung nöthig hat. Der Zuhörer

blickt

blickt auch, wenn ihm Pflichten vorgetragen werden, immer auf den vortragenden Prediger zurück, um zu sehen, wie dieser sie selbst ausübe. Lebte der Prediger nun selbst in einer friedlichen Ehe; erzöge er selbst Kinder gut und edel; hätte er selbst ein wohleingerichtetes Hauswesen: o, wie müßte alles, was er hierüber spräche, bis in das Innerste der ihm zuhörenden Seelen dringen! Er spräche solchergestalt doppelt, — Durch Wort und That. Diese Art zu lehren ist die kräftigste, und es ist unmöglich, daß sie nicht den herlichsten Segen stiften sollte. Niemals muß der Zuhörer, bei irgend einer Pflicht, die der Prediger vorträgt, denken, er will nur, daß wir sie ausüben sollen. Immer muß jener denken können, mein Prediger übet sie selbst schon aus.

Bayer glaubte sich selbst sprechen zu hören, so ganz harmonisch dachte der Greis mit ihm. „Das ist, hub er an, von jeher mein erster Grundsaz gewesen, nach dem ich in meinem Amte gehandelt habe, daß ich meine Zuhörer nichts glauben machen wollte, als was ich selbst glaubte, und daß ich nichts von ihnen als Pflicht foderte, als was ich selbst that. „

Ehren-

Ehrenfeld: Ich vocire Sie hiemit zum Prediger in Hainrode.

Bayer: Gott segne mich in meinem neuen Amte!

Ehrenfeld: Bleiben sie heute bey mir. Morgen will ich sie selbst bei der Gemeine introduciren.

## Dreyzehntes Kapitel.

Worinn Herr Bayer seiner Gemeine gutes, Herz eine Zeitlang in seiner Hand fühlt.

Mit Sonnenaufgang weckte Ehrenfeld seinen Gast, um mit ihm nach Hainrode, zu gehen. — Als sie daselbst ankamen, ward die ganze Gemeine zusammen gefodert, und Ehrenfeld hielt folgende Anrede an sie: Ich habe den Mann gefunden den ich euch versprach. Lernet ihn hier kennen. Ich bringe ihn selbst zu euch, damit ihr sehet, wie hoch ich ihn schätze. Er hat mehr gelernt, als er hier zu wissen nöthig hätte. Er wird euch herrlichen Unterricht über alle eure Pflichten, und Trost für Leben und Tod reichen. Er ist ein Menschenfreund

und

und wird Väterlich für eure Wohlfahrt sorgen. Nichts sollet ihr ihm dafür geben, als — euer Herz. Höret ihn wenn er euch ermahnt; und gewähret ihm den süßesten Lohn für alle seine Arbeiten, daß er unter euch Nutzen stifte. Schencket ihm euer Vertrauen, ihr werdet erfahren, daß er es verdiene. In allen wichtigen Vorfällen eures Lebens, in denen ihr euch selbst nicht helfen könnet, sei er der Mann, an den ihr euch zuerst wendet, und den ihr um Rath fraget. Fallen Streitigkeiten unter euch vor: so bittet ihn, daß er sie schlichte. Folget ihm, und liebet ihn. Er ist der, der euch den Weg zur ewigen Glückseligkeit zeigt. Vergeltet es ihm, und traget auch zu seiner Ruhe und Zufriedenheit auf Erden bey, so viel ihr könnet. — — Herr Prediger, ich übergebe Ihnen diese Gemeine. Werden Sie von nun an Lehrer, Freund und Vater derselben! Alsdenn Ruhe über Ihren und über meinen Tod, und Freude für Sie und für mich in jener Welt!

Bayer stand mit sichtbaren Zeichen der innigsten Rührung da, während daß Ehrenfeld so redete. Er neigte sich ehrfurchtsvoll gegen selbigen, und sprach langsam und männlich sanft: Frommer Greis — — ich lebe iezt meine heiligsten Augenblicke. Mein

dank-

dankbares Herz betet für Sie. Mit Freuden übernehme ich aus ihren Händen die Aufsicht über diese Gemeine, und gelobe ihnen die unverbrüchlichste Treue in meinem Amte. Möchte Gott mich recht viel Segen in selbigem stiften laßen! Möchten sie noch lange Jahre Zeuge davon seyn! — — Ihr aber, gute Bewohner dieses Dorfes nehmet mich gern zu eurem Prediger auf, und bauet vorläufig, da ihr mich noch nicht weiter kennet, auf die Wahl dieses einsichtsvollen Greises, der euer gröster Wolthäter ist. Ich denke euch bald davon zu überzeigen, das er auch dismal nicht falsch gewählt habe. Er stellte darauf in einer langen Rede der Gemeine ihre Pflichten vor Augen und ermahnte sie dieselben treu und redlich auszuüben. Er selbst werde alles anwenden, sie durch Lehre und ein gutes Beispiel darinn zu unterichten.

Die Bauern würden vielleicht jeden Prediger, den ihnen Ehrenfeld zugeführt hätte, willig aufgenommen haben, weil sie hörten daß sie weder Beichtgeld, noch Traunoch Leichengebühren, an ihn entrichten sollten. Die Aufnahme aber, welche Bayer bey ihnen erhielt, war die herzlichste. Noch nie hatten Sie einen Prediger so plan und faßlich, so sanft und vertraulich reden gehört.

hört. Zufrieden, und beifallächelnd standen sie da, und breiteten alle ihre Arme nach ihm aus, und hätten ihm gern noch eine Stunde zugehört, und vermochten für Freuden nicht, ihm etwas zu erwiedern. Endlich sezte sich Peter, der überall gern den Sprecher machte, in Bewegung und hub an:

„Wir sind zwar nur einfältige Bauersleute, aber doch sind wir ehrliche Leute. Wir können nicht viel schwazen, aber wir meinen es doch gut. Das ganze Dorf, Herr Pfarrer, spräche gern, wie Sie wohl sehen; aber keiner weiß, wie er seine Worte recht anbringen soll. Ich bitte um Erlaub, im Namen aller reden zu dürfen. Alles was sie da sagten, ist uns durch die Seele gegangen, und wir wollen von Herzen gern zu ihnen in die Kirche kommen. Wir wollen Sie als Seelsorger lieben und ehren, und ihnen jederzeit folgen. Von uns soll Ihnen keiner Aerger oder Verdruß machen; und, daß keiner sich ihnen wiedersezze, wenn Sie uns einen guten Rath geben — dafür ist der Schulze und Peter„.

Bei den lezten Worten schlug sich Peer vor die Brust, und nahm ein recht obrigkeitliches Ansehen an. Er ging aus freien Stücken an Herrn Bayer hin, und gab ihm seine Rechte. Seinem Beispiele folgte

das ganze Dorf, und Bayer fühlte es hernach eine Zeitlang an seiner Hand, daß ihm seine neue Gemeine von Herzen zugethan sey. Er wohnte so lange, bis er sein Haus beziehen konnte, auf dem Schlos, und hielt bis die Kirche fertig war, in einem großen Saal seine Gottesverehrungen. Freudenvoll eilten die Bauern, wenn der Sontag kam, in seine Predigt, und er stiftete reichlich Segen von allen Seiten.

## Vierzehntes Kapitel.

Etwas Unerwartetes für die Leser; aber desto angenehmer.

Vier Wochen waren verflossen, ohne daß von Amalien und Louisen, noch von Theodoren etwas zu hören und zu sehen war. Karolinens Gesundheit ward von Tag zu Tage mißlicher, wozu der immerwährende Gram um ihre Kinder am meisten beitrug, und die Bemühungen des menschenfreundlichen Arztes, und die liebevollen Tröstungen des Prediger Bayers, fruchtlos machte. Anton und der Greis kamen wenig von ihrem Bette, wenn nicht bei leztern der Fürst

war, oder ersterer Anordnungen in Hainrode und Buhle zu machen hatte.

Es war an einem heitern, vom Monde beleuchteten Herbstabend — der Greis stand eben von seinen Unterhaltungen mit Gott auf — als Theodor und Louise ihrem erstaunten Vater um den Hals fielen.

Wo kommt Ihr her? — Wo ist Amalia? war alles, was der frohe Vater stammeln konnte. — Was machen Sie, ehrwürdiger Vater? — Was macht unsere Mutter? — floß zu gleicher Zeit von den Lippen der Kinder. — Sie hatten sich noch nicht völlig erholt, als Anton aus dem Hause stürzend, in freudiger Verwunderung an aller Halse hing. Meine Louise! rief er, meine theure Louise! und wechselseitige feurige Küße erstickten von allen Seiten die Worte. Bald, liebster Anton, hätten sie mich nicht wieder gesehen, sagte Louise.

In der That, sehr nahe war meine Schwester dem Tode, erwiederte Theodor! doch die Erzählung davon auf Morgen, da wir außerordentlich müde von der Reise sind. Nur noch unsre Mutter, bester Vater, wenn es möglich wäre, wünschten wir heute zu sehen.

Ehrenfeld: Eure Mutter ist etwas unpäßlich, und die Ueberraschung könnte ihr

schädlich seyn; sie muß erst vorbereitet werden. Indessen kommt herein Kinder, und ruhet aus; die Abendluft ist etwas feucht!

Alle folgten dem Greis ins Haus.

## Fünfzehntes Kapitel.

### Astfeld badet sich, welches ihm aber nicht so gut anschlägt, als Louisen.

Am andern Morgen, nachdem Ehrenfeld Karolinen darauf gefaßt gemacht hatte, führte er seine Kinder an ihr Bette. Heiterer lächelt die Sonne am Frühlingsmorgen nicht, als Karolinens halb erstorbene Wangen sich färbten, und ihre Augen freudenvoll nach Theodor und Louisen suchten, da sie ins Zimmer traten. „Der Vorsicht seys gedankt! — Nun will ich gern sterben! — waren ihre Ausrufungen, bei denen sie ganz erschöpft ins Bette zurück sank. Ihre erste Frage war, so wie gestern bei Anton, nach Amalien, und wurde auf dieselbe Art von Theodor, blos mit einem tiefen Seufzer beantwortet.

Louise ward von Vater und Mutter aufgefordert, die Geschichte ihrer Unfälle zu erzäh-

zählen, und sie fing folgendermassen an: Im sanftesten Schlummer, von meiner morgenden Glückseligkeit träumend, ward ich von Amaliens Seite gerissen, gebunden, und mit verstopftem Munde in einen Wagen getragen. Erst da bemerkte ich, daß wir armen Geschöpfe gleiches Schicksal mit einander hatten. Der Schrecken, und die Angst war unbeschreiblich, da ich mir erst lange Zeit nicht einbilden konnte, wer unser Entführer war; denn dieser hatte sich, sey's aus Furcht für Frauenzimmernägeln, oder aus was für einer Absicht es geschah, nicht zu uns in den Wagen gesezt. An seiner Stelle waren zwei handfeste Kerls beordert, die uns halten sollten, wenn wir etwan Mine zu entwischen machen möchten. Doch hieran würde ohnehin, wegen der starken Bedeckung, welche zu Pferde, den Wagen umgab, nicht zu denken gewesen seyn. Wir fuhren außerordentlich schnell, und es wurde den ersten Tag nirgends länger gehalten, als daß die Pferde gewechselt werden konnten. Erst bey stokfinsterer Nacht ward Halte gemacht. Wo wir waren, weis ich nicht, weil wir wieder mit verbundenen Augen und Munde aus dem Wagen in ein Zimmer gebracht wurden, und nachdem man uns zu Essen, und unsere Kleider ge-

geben — denn man hatte uns in der schrecklichen Nacht, nicht Zeit zum Ankleiden gelassen, sondern uns blos lange Reisemäntel umgeworfen — so ward die Thür verriegelt. Essen und Schlaf vergieng uns. Wir seufzten und jammerten beide um Errettung. Kraftlos, mit zerweinten Augen, wie wir uns aufs Bette gelegt, wurden wir, noch vor Tagesanbruch von einander gerißen, ich, in den vorigen Wagen geschleppt, und ach! — Amalien, meinen noch einzigen Trost, sah ich nicht wieder. Statt ihrer sezte sich der Entführer — denn nun sahe ich, daß Astfeld der Bösewicht war — zu mir. Ich weinte, ich bat, ich lärmte, ich schrie, ich machte ihm die bittersten Vorwürfe — umsonst — der Unmensch antwortete nicht eine Silbe, und eine höhnisch-lächelnde Verzerrung seines Gesichts, war alles, was er zu meinem Jammer sagte. So fuhren wir über acht Tage und Nächte, ehe ich erfuhr, wo ich sey, und wo es hingehen sollte. Nun erst entdeckte ich, daß wir in Frankreich waren, und daß man mich vor der Hand nach England bringen wolle. Damit ich es kurz mache, wir bestiegen ein Schiff, und hatten kaum eine Stunde gesegelt, als ein heftiger Sturm, dasselbe, ohne alle Rettung gegen einen Felsen

sen warf, wovon es scheiterte. Alles sprang in ein ausgesetztes Boot. Asfeld verfehlte dasselbe, und ertrank vor meinen Augen. Was aus mir wurde, weis ich nicht, bis ich mich in einem Gasthofe in Theodors Armen befand! —

Theodor fuhr fort, er sey immer auf der richtigen Spur gewesen; habe den Böswicht aber nicht eher einholen können. Als er an die See gekommen, wären viele Leute beschäftigt gewesen, die eben Verunglückten zu retten. Auch er habe der Menschheit ein Opfer bringen wollen, und da eben was auf ihn zugekommen, sey er hin geschwommen, und zu seinem äußersten Erstaunen, habe er Louisen ganz entkräftet herausgezogen, welche er mit Hülfe eines Arztes, in einem daranstossenden Gasthofe, wieder zu sich gebracht. Dieser habe sie so schnell hergestellt, daß sie bald die Rückreise hätten antreten können, um ihre trostlosen Eltern zu beruhigen.

Ehrenfeld bewunderte die Wege der Vorsicht, man dankte ihr knieend, und es ward ausgemacht, die Hochzeit noch einige Tage aufzuschieben, weil man vielleicht noch Nachricht von Amalien erhalten könne. Auch Karoline beßerte sich, nachdem sie ihre Kinder wieder hatte, zusehends. —

# Sechzehntes Kapitel.

Ein sonderbares Kapitel, welches wir zu Karls Ehre zu unterdrücken wünschten, wenn es nicht durch seine Folgen, zu großen Einfluß in diese Geschichte hätte.

Der Greis hatte den würdigen Prediger oft halbe Tage um sich, und unterhielt sich mit ihm über die wichtigsten Gegenstände des Menschen. Besonders unterredete er sich oft mit ihm über die eigentliche Würde des Christenthums, über die ursprüngliche Einfalt desselben, und über die wahren Gesichtspunkte, aus welchen sein herrlicher Stifter habe beurtheilt und angesehen seyn wollen. Ehrenfeld hatte mit den gewöhnlichen Religionsideen nie viel zu schaffen gehabt; indessen hatte freilich ein Mann wie Bayer, der sein ganzes Leben den Untersuchungen über das Christenthum gewidmet, über den Zweck, und über die Beweise desselben vollkommenere Kenntnisse eingesammlet. Lehrbegierig, wie der gutmüthige Jüngling, saß Ehrenfeld bayer neben

ihm, gab ihm den Faden des Gesprächs in die Hand, lies ihn selbigen so weit fortziehen, als er wollte, und fand die Erklärungen, Bestimmungen und Auseinandersezungen desselben seines herzlichsten Beifalls werth; deshalb rief er mehr denn einmal aus: Sie hat Gott zu mir geführt!

Die Besuche des Fürsten erhielt er gewöhnlich in den Morgenstunden. Die Besuche des Predigers um Mittag. An seinen Tische war allemall ein Kouvert für den leztern; selbiger mochte kommen, oder nicht. Als er daher eines Tags eben im Begrif war, unter der Laube zu speisen, und einen schnell Herankommenden hörte, rief er ohne sich umzuwenden: Noch ist es Zeit, Herr Prediger. Kommen Sie — kommen Sie! —

Wieder alle seine Erwartung stand jezt der Fürst neben ihm. Sein Erstaunen darüber war doppelt groß; denn noch nie hatte er ihn mit so zorniger Mine gesehen, als jezt.

„Vater Ehrenfeld, ich komme dir zur Unzeit; aber laß dich nicht stören. Ich wollte nur Luft bei dir schöpfen. Der Kammerath B*** hat mir einen Streich gespielt, dergleichen mir noch keiner gespielt hat. Aber — er wird dafür an mich denken. Mein

Rohr, wovon du hier noch die Ueberreste siehst, habe ich auf seinen Rücken zerschlagen. Es wird dich wundern, wenn ich dir den ganzen Vorgang erzähle, daß ich die Kanaille nicht auf der Stelle ermordet habe. Ha — ha — es schnürt mir den Hals ganz zu — „

Eine schreckliche Erklärung für Ehrenfeld: um so viel schrecklicher, als er dergleichen von dem sanftmüthigen Karl nicht gewohnt war. Auf seinem Gesicht schwebte in diesen Augenblick seine ganze Seele, und wäre der Fürst jetzt im Zustande der Aufmerksamkeit und Beobachtung gewesen: so würde er das Gutachten des Greises über seine Handlung, von Wort zu Wort auf der Stelle gelesen haben. Aber er hatte eher keine Ruhe des Geistes, bis er den ganzen Vorgang ausführlich erzählt hatte.

Ehrenfeld vergas Essen und Trinken, gab dem Fürsten zweckmäßige Anschläge, wie die Folgen der Verrätherey, welche sein Diener ausgeübt haben sollte, und welche in unterschlagenen Pupillengeldern, und einer, mit einem auswärtigen Hofe, verdächtig geführten Korrespondenz, bestanden, zu redreßiren wären, ergriff ihn darauf traurig bey der Hand, und sprach:

„Mein

„ Mein geliebter Fürst! so sehr ich die Handlung dieses Menschen verabscheue: so wollte ich doch viel darum geben, wenn ich in dem Augenblick hätte um sie seyn können, als sie ihren Arm gegen ihn aufhuben. Ich weis gewis, Sie hätten ihn wieder sinken lassen, ohne so zu thun, wie Sie gethan haben. Fürsten müßen nicht schlagen. Diese Handlung ist zu tief unter ihrer Würde, und macht auf die Herzen ihrer Unterthanen die widrigsten Eindrücke. So unverletzlich auch ihre Gerechtsame sind, so bebet doch das ganze Volk zurück, wenn es sie selbst Rache für empfangene Beleidigungen nehmen siehet. Die Gesetze müßen richten und strafen. Alsdenn gibt es gewiße dazu bestimmte Personen, welche die Strafen vollziehen. Aber diese Leute, so nothwendig sie auch im Staate seyn mögen, werden nie ein Gegenstand der Liebe ihrer Mitbürger werden können. — Herrlich ist das Beispiel der Großen für die Tausende, deren Augen immer auf sie gerichtet sind, wenn sie sich enthalten, Richter in ihrer eigenen Sache zu seyn, und dadurch zu erkennen geben, daß sie nichts für die allgemeine Ruhe und Sicherheit, gefährlicher halten, als dis. Der Richter muß ein kaltblütiger, bey der Sache unintereßirter, und das

Recht

Recht beider Theile, mit gleicher Genauigkeit besorgender Mann seyn. Wie kann ein Beleidigter selbst die Rolle desselben spielen? Er entscheidet für sein Ich; und ist er denn stark genug dazu, seinen Urtheilsspruch zu vollziehen: wer verbürgt irgend einem seiner Mitbürger weiter, Habe, Freyheit und Leben? Der Fürsten Arm ist von Gott zum Segnen so stark gemacht. Nicht schlagen sollen sie mit selbigen, sondern — in Schutz nehmen. Sie haben einen Ihrer Räthe geschlagen; einen Mann, für dessen Karakter, den er doch von Ihnen selbst hat, wenn er auch noch so schwere Bestrafung verdient hätte, sich doch Stokschläge nicht schicken, und am wenigsten Stokschläge von der Hand, die ihm vorher das Rathspatent unterschrieb. Warrlich, alle Ihre übrigen Räthe haben hiedurch in den Augen Ihres Volks verloren. — Und nun können Sie Ihrer eigenen Ehre wegen keine weitere Untersuchung über den Kammerath anstellen lassen. Er ist schon bestraft. Was für eine klägliche Gestalt würde sein Prozeß gewinnen, wenn die förmliche Inquisition erst nach geschehener Bestrafung ihren Anfang nehmen sollte! Auch dürfen Sie nun nicht weiter daran denken, ihn strafen zu lassen; denn zweimal sollen auch Fürsten

nicht strafen. Und nur erwägen Sie endlich, was für niederträchtige Diener dis zuwege bringen müßte, wenn Sie solch ein Verfahren öfter ausübten! Sobald man wissen würde, daß die Sache mit einer Tracht Schläge abgethan sey: so würde sich jeder die ärgsten Betrügereien, Schelmereien und Verräthereien erlauben, der nur weggeworfen genug dächte, um seinen Rücken einmal Ihrem Rohre hinzuhalten, und sich aus drei oder fünf Mandeln Prügel nichts machte. — —

Karls edle Seele durchdrangen Schaam und Reue. Er biß die Lippen zusammen, sah vor sich hin, machte eine Zeitlang mit dem zersplitterten Rohre Triangel und Quadrate in den Sand, stand plözlich auf, gab dem Greise das Rohr, und sprach: Da hast du es, redlicher Alter, und hebe es zum Andenken davon auf, daß auch Fürsten fehlen. Ich habe unter meiner Würde gehandelt. Ich war in Hitze. Ich fühle es nun, daß ich mich entehrt habe. Ich wollte viel tausend Thaler darum geben, wenn ich die Stunde zurück hätte. Der Kammerath soll aus dem Lande, damit ich ihn nur nicht wieder sehe. Aber da hast du meine Hand darauf — nie soll sie sich wieder gegen einen meiner Diener, und gegen

irgend einen Menschen, auf solche Weise heben. Vergib du mir! Ich bin sonst nicht so — das weißt du. Aber laß mich dich umarmen, für deine Redlichkeit. Ach! könnte ich mirs von Gott erflehen, daß dein Geist einst, wenn du stirbst, in einen meiner Räthe überginge, und noch einmal auf ihm ruhete!

Lange hing der Fürst in Ehrenfelds Armen. Ehrenfeld war wie zerknirscht und zerschlagen. Er konnte nichts als die Worte, lallen: Thun Sie ja nie wieder so, liebster Fürst!

So wahr ich lebe, nicht! erwiederte Karl, und riß sich von ihm los.

Karl ritt Schritt für Schritt nach der Residenz zurück. Der Reitknecht mußte erst in weiter Entfernung ihm folgen. Daraus schloß der Greis, daß sein Fürst, unmuthsvoll, nun über den ganzen Vorgang erst recht nachdenke.

Bayer kam.

Ehrenfelds Mine war sonst die heiterste, wenn der Prediger in die Laube zu ihm trat. Jetzt war sie finster und traurig.

Bayer: Was ist ihnen wiederfahren, ehrwürdiger Greis?

Ehrenfeld: Ach! Sie werden es doch hören. Mein Herz möchte mir bluten. —

Karl, der milde menschliche Karl hat in der Hitze einen seiner Räthe geschlagen. — Nun ists ihm leid. Die Reue über seine Handlung macht ihm Ehre, die Handlung selbst aber, Schande. Ich wollte, daß ich es nicht mehr erlebet hätte.

Hier schwieg der Greis, und ging in der Laube auf und nieder.

Bayer gerieth über diese Erzählung des Greises in keine geringe Verlegenheit. Sie kontrastirte zu sehr mit dem Gemälde, welches ihm derselbe von Karls Grosmuth und Milde, so oft vorgezeichnet hatte. Er zuckte die Achseln, und versetzte: Mir schaudert die Haut allemal, so oft ich höre, daß ein großer Herr schlägt. Sein Karakter bekommt dadurch keinen vortheilhaften Anstrich —

Ehrenfeld: Was nun einmal geschehen ist, das ist geschehen. Aber ich bin fest überzeugt, er wird nun an Sanftmuth, Milde und Güte fernerhin sich selbst zu übertreffen suchen; damit sein Volk seines Fehlers vergesse, und ihn noch mehr liebe, als zuvor.

Darüber kamen der Greis und der Prediger in ein langes Gespräch, über das wichtige Kapitel von Fürsten, und schütteten soviel edle Wünsche einer in des andern Schoos aus, daß die Welt, Erde, der se-

ligsten eine seyn würde, wenn es dem Himmel jemals gefallen sollte, auch nur den zehnten Theil davon in Erfüllung zu bringen.

## Siebenzehntes Kapitel.

Folgen des vorigen Kapitels, nebst einer Untersuchung über die Ehrlichkeit der Begräbnisörter.

Gegen Abend kam Theodor von Hainrode, und erzählte, daß vor einer Stunde ein Viktualienhändler aus der Residenz bey ihm gewesen, der ihm die Nachricht mitgetheilt, daß der Kammerrath von B*** um ein Uhr sich erschossen habe. Der Mann, sezte er hinzu, habe zu sagen gewust, daß der Fürst ihn mit eigener Hand gewaltig geschlagen, und daß dieser vermuthlich der Untersuchung zu entgehen gesucht, welche noch über ihn habe angestellt werden sollen.

Vater Ehrenfeld lies seine Hände herabsinken, und zitterte am ganzen Leibe. Anton erschrack über diese schreckliche Nachricht von seinem Onkel ungewöhnlich, und

Kara-

Karoline, die nun schon wieder herumgehen konnte, ward todtenbleich.

Theodor erzählte noch von einem Billet, das der Kammerrath von B*** kurz vorher, ehe er sich erschoßen, an den Fürsten geschickt haben solle; welches dieser aber, weil er damals gerade einen Spazzierritt, zu einer sonst ungewöhnlichen Zeit gemacht, nach einigen Stunden erst erbrochen haben könne.

Ehrenfeld: Es sieht ihm ähnlich, daß er sich selbst entleibet habe. Aber ach! — was wird Karls Seele bey diesem abscheulichen Vorgange empfunden haben! — Wäre er doch schon nach der Zeit wieder bei mir gewesen! — Wäre doch meine erste Unterredung mit ihm schon vorüber! — Wieviel mehr wird er nun sich selbst noch über seine Handlung haben sagen müßen, als ich ihm über sie gesagt habe!

Bayer: Ist er der Mann, wie Sie, ehrwürdiger Greis, ihn mir geschildert haben: so wird er Lebenslang seinen eigenen Arm nie wieder über einen seiner Diener aufheben.

Ehrenfeld: Ich weis nicht — es ahndet mir mehr Unglück.

Der Greis saß hierauf, wie tiefsinnig, und sprach nichts mehr. Theodor bat den

Prediger, daß er bei seinem Vater heute übernachten möchte.

Tages darauf war der Fürst mit der Sonne zugleich auf dem Berge. Ehrenfeld hatte eine schlaflose Nacht gehabt, und aus Greisesmattigkeit den Morgen verschlummert. Der Gärtner kam und meldete, daß der Fürst in der Nähe der Laube wanke. Ehrenfeld hatte ihn in der Nacht, so oft er nur eingenickt war, schon unter derselben gesprochen. Ganz zerstreut, und aus körperlicher Erschöpfung düster, schlich er jezt in die Laube.

Fürst Karl, der ihm auf den Fuß in die Laube folgt, mit gesenkten Armen und mit starrem Blick: Vater Ehrenfeld! ach Vater Ehrenfeld!

Ehrenfeld, der ihn um den Hals fällt. Ach! ich weis schon, was geschehen ist, mein Fürst, ich weis es schon.

Karl: Wie? weist du es schon? — weist du auch alles? — da lies einmal. (gibt ihm des Kammeraths Billet.)

Der Kammerrath hatte dem Fürsten geschrieben: „Ich habe Unrecht gethan, und bin strafbar. Das bekenne ich. Aber, Fürst, hätten Sie auch dem Strafbaren Gerechtigkeit, wie Sie doch sollten, widerfahren, und eine kaltblütige Untersuchung über

seine

seine Sache anstellen laßen: so würden Sie gefunden haben, daß er Verzeihung verdiene. Nun ists zu spät. Ich kann meine Schande nicht länger überleben. Sie bringen mich zum Selbstmord. Wenn sie diese Zeilen gelesen haben, hat ein wohlthätiges Pistol meiner Schmach schon ein Ende gemacht Es wird seine Dienste thun — gewis wird es sie thun — denn ich werde es zwischen die Zähne klemmen. „

Ehrenfeld hatte gelesen, und verstummte.

Karl, in äußerster Unruhe: Was sagst du dazu, Vater?

Ehrenfeld: Was kann ich dazu sagen? — Nichts!

Der Fürst warf den Hut von sich, riß sich die Kleider auf, wischte sich den Schweis von der Stirne, ging schnell in der Laube hin und her, sprach endlich: Gott! Gott! hätte ich den gestrigen Tag zurück! — — Aber willst du denn gar nicht reden heute, lieber Vater, gar nicht?

Ehrenfeld: Hat er nicht Familie hinterlaßen? — ich glaube.

Karl, stammelnd: Eine Frau nicht; aber — fünf Kinder.

Ehrenfeld: O daß sich Gott im Himmel erbarme!

Karl: Dieserwegen sey ruhig, Ehrenfeld: Ich will sie erziehen lassen, und ganz Vaters Stelle bey ihnen vertreten. Das habe ich mir gleich zur Pflicht gemacht.

Ehrenfeld: Das müßen Sie auch, mein Fürst. Aber hören sie nur einmal den Alten, der Ihnen nichts mehr verschweigen darf. — Die Affaire des Kammerraths — des Unglücklichen — nun nenn' ich ihn so; er hat das höchste Opfer für sein Verbrechen gebracht — wird mir dunkel und geheimnisvoll. Es kann seyn, daß er die verdiente Verzeihung, nach gehöriger Untersuchung der Sache, nur so hingeschrieben. Ist sein Herz sehr böse gewesen: so hat dis etwa der lezte empfindlichste Streich seyn sollen, den er ihnen versezte. Aber es wäre doch möglich, daß er zu seiner Vertheidigung dis oder jenes hätte sagen können, und daß sein Selbstmord nicht aus Verzweiflung über seine Sache, sondern aus einem unzuüberwältigenden Ehrgefühl herrührte. Wie entsezlich muß Ihnen dieses bloße seyn können seyn, solange nicht das Gegentheil davon erwiesen ist!

Karl: ganz außer sich: Aber um Gottes willen, lieber, bester Greis, wie komme ich dahinter?

Ehrenfeld: O, Fürst, nun ist es zu spät. Der Mann ist todt, der es Ihnen sagen konnte. Nun bitte ich Sie, lassen Sie die Sache lieber sich berasen, als daß Sie sie aufrühren.

Karl, in Affekt: Ehrenfeld — bey meiner Würde! ich schwöre es dir, daß ich, wenn er unschuldig befunden würde, es vor der ganzen Welt bekennen wollte, daß ich ihm Unrecht gethan. — —

Ehrenfeld: Dadurch bekäme er sein Leben und seine Ehre nicht wieder; auch erhielten die Kinder dadurch ihren Vater nicht wieder. — Hören hätten Sie ihn sollen; seine Sache gehörig untersuchen lassen, hätten Sie sollen. Alsdenn hätte er mögen schuldig oder unschuldig befunden werden: so hätte er Ihnen doch den Vorwurf nicht machen können, daß ihm nicht Gerechtigkeit wiederfahren sey, die auch dem höchsten Verbrecher gebührt. Und wenn er der schuldigste Bösewicht gewesen ist: so hat er nun doch diesen Vorwurf Ihnen mit Recht gemacht.

Karl: Aber ich habe ihn ja im Verbrechen ertappt; ich habe ihn ja desselben auf der Stelle überwiesen.

Ehrenfeld: Geliebtester Fürst! Ein Beleidigter in seiner eigenen Sache, ist nim-

mermehr der gehörige Untersucher derselben; und am allerwenigsten ein beleidigter Fürst. Der Gedanke — ich bin beleidigt — besonders, wenn ihn ein Fürst denkt, verstattet keiner Untersuchungsidee den Eingang. Sagen Sie mir doch, verantwortete er sich denn gar nicht, als Sie ihn schlugen?

Karl: I freylich redete er allerley, und würde noch mehr geredet haben, wenn ich ihn hätte zu Worten kommen laßen.

Ehrenfeld. Was sprach er denn?

Karl: Ja da fragst du mich zuviel. Ich weis nicht, was er gesprochen. Ich war viel zu aufgebracht gegen ihn, als daß ich darauf hätte hören sollen. Soviel weis ich noch — der weiße Schaum stand ihm auf den Lippen.

Ehrenfeld: Ach! Fürst und Vater! So hat er wol zu seiner Entschuldigung mancherlei sagen wollen und können. — —

Karl: Aber es war ja noch Zeit genug dazu. Das konnte er ja immer noch thun. Soviel konnte er ja wohl denken, daß die Sache damit noch nicht abgethan sey. Und, wenn ich ihm keine Kommission sezte: so konnte er ja eine verlangen.

Ehrenfeld: Noch nicht abgethan? Und Sie hatten ihn doch schon bestraft? — Und nun denken Sie sich einen Mann, der

soviel

soviel Ehrgeiz hat, als er, ob bei selbigem nicht der Gedanke, daß er vor der ganzen Welt beschimpft worden, so beschimpft worden, wie noch kein anderer, alle übrigen Gedanken überwältigen und verdrängen müße. Er hatte zu wählen, zwischen Leben voll Schande, und Tod, und grif nach dem leztern.

Karl: Ach, Ehrenfeld, du schlägst deinen Fürsten zu Boden. Suche ihn lieber aufzurichten; er sagt sich nun selbst tausendmal mehr über den Vorgang, als du ihm sagen magst. Ich kann dir den Preis nicht hoch genug ansezzen, für den ich den gestrigen Tag, aus der Geschichte meines Lebens möchte wegstreichen können. Doch er bleibe darinn! Er mache mir Vorwürfe, so lange ich lebe; damit ich ihn unaufhörlich zu vergüten suche. Mein Herz war nie dem Zorn und der Rache offen; aber sieh, von nun an, will ich es noch sorgfältiger zur höchsten Sanftmuth stimmen.

Ehrenfeld: Mein geliebtester Fürst — hören und laßen Sie hören, von nun an jeden Beschuldigten, ehe er verdammt oder gestraft wird. Es kostet sein Glück, seine Ehre, seine Freiheit, sein Leben; er muß zur Rettung derselben alles sagen können und dürfen, was er zu sagen hat. Nur alsdenn erst ist die Gerechtigkeit vollkom-

men am Verbrecher ausgeübt, wenn er sie selbst als solche fühlt, und, wenn er selbst das Urtheil bestätigen muß, das ihm gesprochen wird. — Sprechen Sie selbst nicht Urtheil; noch weniger vollziehen Sie es selbst. Laßen Sie sprechen, und untersuchen alsdenn den Urtheilsspruch. Es ist den Fürsten mehr Ehre, ein hartes Urtheil zu mildern, als selbst ein solches zu fällen.

Karl: Ehrenfeld — Ehrenfeld — lebe nur noch — du sollst sehen, mich ganz wieder liebend, sollst du sehen, was dieser Vorfall für Eindrücke auf mich gemacht habe.

Ehrenfeld: O Fürst und Herr, ich kenne Ihr Herz, und meine ganze Seele liebt Sie. Ich will auch nicht behaupten, daß der Kammerrath nur ein anscheinender Verbrecher gewesen sey; aber die Sache bleibt doch nun dunkel, zweideutig unentschieden: — aber wer sorgt denn für sein Begräbnis? — ich frage nicht ohne Ursache.

Karl: Ach es ist wahr — da kam eben Heimburg, als ich fortreiten wollte, und sagte, daß schlechterdings keiner von seinen Verwandten, die Beerdigung besorgen wolle; und die Kinder sind noch klein. Ja, er sezte hinzu, daß viele der Meinung wären, daß er kein ehrliches Begräbnis verdiene, und daß ihn niemand werde hinaustragen wollen.

Ehren-

Ehrenfeld: Das dacht' ich. Es ist doch sonderbar, daß man einen Menschen, der sich erschießt, nicht eben so ehrlich begraben will, als einen andern, der sich durch Unmäßigkeit tödtet. Man begräbt ja nicht den Menschen, sondern nur seinen Körper. — Noch kommt dazu, daß durch unehrliches Begräbnis, nicht der Selbstmörder, sondern seine armen Hinterlaßenen leiden. Diesen soll man aber vielmehr aufhelfen. Und ist nicht ein Theil des Erdbodens so ehrlich, als der andere? Nicht der Ort, wo wir liegen, macht uns ehrlich oder unehrlich; ich wollte lieber sagen, daß der Fall gerade umgekehrt sey. Mancher Erzbetrüger kauft sich ein Gewölbe am Altar; aber ich mag nicht sagen, was von der Stunde an, in welcher er da begraben wird, die geheiligte Stäte werde. Sie helfen Aberglauben und Vorurtheile auch hierdurch ausrotten, bester Fürst, wenn Sie das lieblose Herkommen, in Behandlung der Selbstmörder, abschaffen. Ergreifen Sie diese äußerst auffallende Gelegenheit, und geben Sie durch des Kammerraths ehrliche Beerdigung, das erste Beispiel von der Art.

Karl: Du hast Recht. Er soll vollkommen seinem Stande gemäs begraben werden.

Ehrenfeld: Wenn dis soviel heißt, als mit der Pracht und mit dem Geräusche, welche in der Residenz noch bey solchen Leichen üblich sind: so widerrathe ich es Ihnen, bester Fürst. Dis wäre meiner Meinung nach von einem Extrem aufs andere übergesprungen. Da seine Verwandten nichts damit zu schaffen haben wollen: so laßen Sie selbst, durch einen Ihrer Hofverwalter die Beerdigung besorgen. Dieser Umstand wird bey dem großen Haufen, den Abgang des gewöhnlichen Pomps ersezen.

In dem Augenblick stieg ein starker Rauch über der Residenz auf. Es schien in der Gegend des Schloßes zu seyn. Ehrenfeld sah' es zuerst, und als er hinwies, rief der Fürst schon — ach, da ist Feuer! In größter Eil jagte Karl fort. Mit gefalteten Händen stand Ehrenfeld, und sah' unaufhörlich nach dem Feuer hin. Bayer fand ihn mit Thränen in den Augen. Der Rauch ward stärker, und deutete eine gewaltige Flamme an. Von allen Seiten geriethen die umliegenden Dorfschaften in Bewegung. Karavanen von hunderten liefen nah und fern durch die Felder, um ihrem Fürsten den thätigsten Beistand zu leisten. Einige Stunden lang dauerte Ehrenfelds Angst; worauf ein Läufer aus der Residenz kam, und ihm

die

die Nachricht vom Fürsten brachte, daß er ruhig seyn möchte, und daß das Feuer nicht in der Stadt, sondern im nächsten Dorfe sey, welches gerade hinten dem Schlosse lag, und das ein allgemeiner Aschenhaufe ward.

Ehrenfeld, gemäßigter. Auch dis ist Unglück; doch sind seine Grenzen enger, und Karl kann es wieder vergeßen machen.

## Achtzehntes Kapitel.

Zwei trostvolle Briefe, ein wenig Hokus Pokus, und — doch man lese selber.

Der Fürst war am folgenden Tage bei guter Zeit wieder unter Ehrenfelds Laube, und hatte viel Heiterkeit in seiner Mine.

Karl: Das war ein heftiges Schrecken, welches wir gestern hatten. Gott lob! es ist kein Mensch dabei umgekommen.

Ehrenfeld: Dafür sey dem Schöpfer Preis! — Sind viel Häuser abgebrannt?

Karl: Das ganze Dorf. Da war kein Retten. Der Wind ward zu stark. Wenn hier gelöscht ward, brannte es dort schon wieder. Ich glaube, daß an dreißigtausend Menschen da waren; aber sie waren alle vergeblich da.

Ich war der beste Helfer auf den Brandstätten. Wie gar keine Rettung möglich war, lies ich die Unglücklichen zusammen kommen, und sagte ihnen, daß ich das ganze Dorf, wie es gestanden, unentgeltlich wieder herstellen wollte. Da sahen sie ruhiger ihr Eigenthum einen Raub der Flammen werden. Da hättest du ein Zeuge, von den milden Ausdrücken, menschlicher Erkenntlichkeit an Bauern, werden sollen. Es ist unmöglich, daß ich dir sagen könne, was ich dabei empfunden.

Ehrenfeld, wie in Entzückung. O Fürst — segne Sie Gott! segne Sie Gott!

Karl: Das hat er heute schon gethan: wenn ich es so nennen soll. Bey Tagesanbruch ist der alte Baron von Hartleben gestorben, und sein schönstes Gut, Rohre, das die stärksten Holzungen im Lande hat, ist mir dadurch zugefallen. Sieh, da ist ja nun Holz genug zu dem neuen Dorfe, und für so eine Acquisition, als ich durch das schöne Gut gemacht, kann ich ja nun wohl jene arme Bauern so sezzen, daß sie auch nicht einen Kreuzer durch den Brand eingebüßt haben sollen.

Ehrenfeld: Gott! wie sonderbar verketten sich die Begebenheiten im menschlichen Leben! — — Bei Gelegenheit dieses

neu-

neuen Unglücks im Lande, das durch Feuer angerichtet worden ist, wiederhole ich, bester Fürst, den Antrag, welchen ich schon vor Jahren zu Errichtung einer Feuerkaße im ganzen Lande, gethan habe. Der Plan dazu ist versiegelt in Heimburgs Händen. Jezt kann er ausgeführt werden. Damals waren verschiedene von den Vasallen dagegen, welche nun alle todt sind. Ich empfehle Ihnen diese Angelegenheit, als eine der wichtigsten für das ganze Land, welche Sie während ihrer Regierung zu Stande bringen, und durch die Sie den Segen der spätesten Nachkommenschaft, in noch höherer Maße verdienen können.

Karl: Heimburg soll mir deinen Plan nochmals vorlegen, und verlaß dich drauf, daß ich ihn ins Werk sezzen werde. — — Der Kammerrath ist heute nach deinem Vorschlag begraben worden. Kannst du glauben, daß sich sogar die Dragoner anfangs gesperret haben, ihn zu tragen? —

Ehrenfeld: O das glaub' ich gern. Aber nun laßen Sie den ersten von Ihren armen Hofbedienten, der stirbt, eben so durch Dragoner hinaustragen; so verliert sich auch die Auffallende bey des Kammerraths Beerdigung, in den Augen des vorurtheilvollen Haufens.

Karl:

Karl: Laß dir nun sagen, warum meine Mine heute eigentlich so heiter ist. Ich las des Kammerraths Billet gestern Abends nochmals, und konnte nicht ruhen, bis ich mit Gewisheit wuste, ob er als Schurke gestorben sey, oder nicht. Heimburg ist bis nach Mitternacht bey mir gewesen, und nun sieh' hier — —

Der Fürst zog hierauf allerlei Papiere aus der Tasche, durch welche Ehrenfeld so fest, wie er, davon überzeugt ward, daß der Kammerrath wirklich der Verbrecher gewesen, für den ihn Karl, ohne gewöhnliche Untersuchungskommißion, erklärt hatte.

Karl: Ich kann dir nicht sagen, Greis, um wieviel beruhigter ich nun über B**** Selbstmord bin. Er hat das Billet also nur geschrieben, um mich über seinen Tod recht verlegen zu machen. In seinem Kamin hat man einen Haufen frischer Asche gefunden, daß es wahrscheinlich wird, daß er alle ihn verdächtigmachende Papiere, die noch in seinen Händen waren, vorher erst zu verbrennen gesucht hatte; aber diese hat er in der Tollheit übersehen.

Indem hatte Ehrenfeld zwei Briefe überlesen, und oft unwillig den Kopf geschüttelt. Zulezt brach er freudenvoll aus: O mein Fürst, welche glückliche Entdeckung

für

für mich! Wie wird sich mein Sohn — wie werden sich Anton, Karoline und Louise freuen. Hören Sie:

Hochwohlgeborner Herr!
Gnädiger Herr Kammerrath!

Aus meinem lezten Schreiben, werden Ew. Hochwohlgeboren schon zur Gnüge ersehen haben, daß mein Geld anfing auszugehen. Sie wißen um welchen Preis ich die Köchin und andre Personen die ich dazu gebraucht, habe stumm machen müßen; ohne was mich eine so weite und kostbare Reise von Tag' zu Tage kostet. Hätte ich voraus sehen können, daß mich dieselben, nachdem ich alle Ihre Wünsche erfüllt, so sizzen laßen würden; mich hätte der Teufel eher holen sollen, ehe ich mich dazu hätte brauchen laßen. Ich dachte mich freilich bey der Ehrenfeldischen Tochter, für meine Mühe, Sorge und Angst zu erholen; aber das Mädchen hat den Henker im Leibe, und spielt die Spröde zum Unsinnig werden. Das sage ich Ihnen, und schwör' es bei meiner Seele, — ob sie gleich keinen Kreuzer werth ist! — komm' ich nach London, (denn

Morgen

Morgen gehts zu Schiffe) und finde nicht an dem abgeredeten Orte, die versprochenen drittehalb tausend Dukaten; so sende ich auf der Stelle, ihren mir zugestellten Revers, an Ihren Fürsten, und alle Ihre Briefe dazu, und dann gnade Ihnen Gott! — Ew. Hochwohlgeboren haben Gelder genug unter Händen; wo Sie das erste Geld hernahmen, können Sie diese Summe auch hernehmen. Einige tausend ab oder auf, für einen, der doch einmal verdammt ist. Sie werden mich auch dadurch in den Stand sezzen, Ihren Plan bei dem Könige durchzusezzen, und wenn nur Sie verschwiegen genug sind, so erfährt Karl bis dahin nichts. Ich nehme Sie übrigens in meine Affektion, als Graf Astfeld, und bin

Dero unterthäniger
Franz Petermann.

Der andere Brief den Ehrenfeld las, war folgendes Inhalts:

St. P. **. den — —

Mein lieber Herr Kammerrath!

Dero mir anvertraute Fräulein Niéce befände sich so weit ganz wohl, wenn man es ihr nicht ansähe, daß sie gezwungen das ist, was sie seyn soll. Ich weis wohl, daß sich die wenigsten Klostervorgesezten daraus etwas machen, und mehr auf das Vermögen solcher unglücklichen Personen, als auf ihre Gemüthsruhe sehen würden. Indessen danke ich Gott, der mir aufgeklärtere Begriffe geschenkt hat. Ich bitte daher bald anderweitig über das gute Kind zu disponiren, und wenn Ihnen Ihre eigene Seele lieb ist, zu ihrem Besten: ich aber flehe zu Gott, daß er Sie erleuchten, und in seine Gnade nehmen wolle, und bin

Dero
für Sie bittende Schwester in Christo:
Ursula, Gräfin von Thonheim.
Aebtißin

Kaum hatte Ehrenfeld gelesen; so bustete der Fürst, und Amalia hüpfte in Ehrenfelds Umarmung. Mein Gott, ist das

Zauberey? rief dieser. So hab' ich dich wieder, geliebte Tochter? Wie wird sich Theodor freuen! — Der Fürst hatte sein inniges Wohlgefallen an dieser Scene, und sich schon den ganzen Morgen darauf gefreut. Er erzählte dem Alten, daß er sogleich, als ihm obiger Brief von der Aebtißin in die Hände gefallen, in das Kloster zu St. P** geschickt, und Amalien abfordern laßen, um ihm mit ihr eine Ueberraschung zu machen. Sie habe sich zu dem Ende, hier, hinter einem Gesträuch verbergen müßen, bis er ihr durch Husten ein Zeichen gegeben, daß sie kommen möchte.

Ehrenfeld und Amalia wußten nicht Worte genug hervorzubringen, ihrem edelmüthigen, wohlthätigen Fürsten zu danken, welches sich dieser aber durchaus verbat.

Ehrenfeld wollte mit seinem Fürsten noch über einen Punkt sprechen, und lies deshalb Amalien ins Haus gehen, um ihrer Mutter und Geschwistern ebenfalls die Freude der Ueberraschung zu machen. Er bat seinen Fürsten nochmals um Dispensation wegen ihrer Trauung unter der Laube, welche nun, da alle Hinderniße gehoben waren, und der Herbst nicht immer gute Tage versprach, morgen vor sich gehen sollte. Karl war sehr willig dazu, und ver-

sprach

sprach ihm dieselbe noch vor Abends zuzuschicken.

Der Fürst umarmte, da sie wieder allein waren, mit Inbrunst den Greis, und unterhielt sich noch eine Weile mit ihm, über das Glück der häuslichen Freuden.

Hierauf unterbrach Ehrenfeld seinen Fürsten: Da wir vorhin auf das Kapitel von Beerdigungen gekommen sind, so kann ich nicht umhin, Ihnen einen Gedanken mitzutheilen, der schon oft in mir rege gewesen ist. Es ist in Ihrem Lande noch Mode, daß die Begräbnisse einen übertriebenen Aufwand verursachen. Einige suchen eine Ehre darinn, durch kostbarere Särge, prächtigere Kleidungen des Todten, Schmausereyen im Leichenhause, bei der Beerdigung Fackeln und eine Menge Kutschen, die der Leiche folgen, den übrigen zuvor zu kommen; die Träger müßen unmäßig bezahlt werden; und am Ende wirft sich die ganze Familie in eine Trauer, die oft die lezten Thaler noch wegnimmt, die ihr vom verstorbenen Vater hinterlassen wurden. Ist es nicht thöricht, wenn in Familien, wo Vater oder Mutter stirbt, und die Kinder so schon genug verlieren, diese noch einen Theil ihres Erbes, dessen sie doch zu ihrer Erhaltung nun so sehr benöthigt sind, hinter die Eltern

drein werfen müßen? Müßen diese nicht vielmehr nun alles zu Rathe zu halten suchen, da ohnehin ihre Ernährer dahin sind? Warrlich! es ist recht widersinnig, mit einem Todten, der nun von aller Eitelkeit getrennt ist, erst noch zu guter lezt rechte Eitelkeit treiben zu wollen.

Und was das sogenannte Betrauern betrift, so müßte das entweder ein schlechter Mensch seyn, der sich durch die Kleider erst an seinen Todten erinnern läßet; und wenn er dis ist: so wird die Erinnerungskraft, welche in der schwarzen Farbe liegen soll, auch nicht von langer Dauer für ihn seyn. Die ersten vierzehn Tage wird sie ihre Wirkung für ihn äußern, und hernach wird er die Trauerkleider, ohne an etwas weiters dabey zu denken, als daß er sich anziehe, anlegen. Oder er hat an dem Todten nicht viel verloren; und denn ists ihm doch auch kaum zuzumuthen, daß er ihn betrauren solle. Bester Fürst, das beste Mittel, den Todten lange im Andenken bey seinen hinterlassenen zu erhalten, ist dies, daß er zu seinen Ehren lange von ihnen vermißt werde. Menschen müßen für einander leben, daß, wenn einer von ihnen vorangegangen ist, der Hinterbleibende allenthalben denke, und sehnsuchtsvoll fühle,

daß

daß jener fehle. Bey jedem glücklichen Ereignis muß dieser sein erster Gedanke seyn: ach wäre mein Todter noch da, und genösse es mit! bey jedem Misgeschick — ach, wäre er noch da, und riethe mir!

Glauben Sie mir, wer wahrhaftig von einer Leidenschaft beherrscht wird, denkt nicht einmal darauf, andre davon zu überzeugen, daß sie ihn beherrsche. Er handelt ihr gemäs, und so überzeugt er diese, ohne es zu wissen. Dies ist so wahr und so richtig, und wird auch auf das gewöhnliche Trauern schon so angewendet, daß kein Mensch mehr aus den Trauerkleidern, auf die wirkliche Traurigkeit dessen, der sie trägt, oder gar aus der Tiefe des Trauerns, auf die Tiefe des Schmerzens schließt. Es ist Mode — das ist nun noch alles, was dabey gedacht wird. Wenn sie nun sprechen, es soll nicht mehr Mode seyn, so ists in wenig Jahren eben das. Wollen Sie dies durch kein ausdrückliches Gesez sagen: so laßen Sie durch Ihren Hofstaat die Mode nur aufheben. Dem Beyspiele werden bald mehrere folgen, und so wird der allmächtige Gedanke — es ist nicht mehr Mode — die übrigen Trauerkleider über die Seite schaffen. Seelentrauer ist die einzige, welche unsern Todten zur Ehre gereicht. Diese trage jeder

Rechtschaffene, und wer sie nicht tragen kann, dem sey es nicht mehr verstattet, die Welt zu täuschen. Man redet allenthalben von dem übertriebenen Luxus in der Kleidung. Fürst und Herr! der Trauerluxus ist unter allen der unzuentschuldigendste und zweckloseste.

Karl: Ich danke dir, du hast mich auf ganz neue Gedanken gebracht. Meine Diener sollen die ersten seyn, welche keine Trauerkleider mehr anlegen.

## Neunzehntes Kapitel.

Trauung, Hochzeit, Todesfall, Beerdigung, und zwey Epitaphia! — wie reimt sich das?

Am andern Tage nahm Vater Ehrenfeld die beyden jungen Männer mit sich in die Laube; während das Karoline mit ihren Töchtern, (welche simpel gepuzt, in weißen Kleidern mit Rosenband, die Haare in natürlichen Locken um die Schultern schwebend, einen Blumenkranz um den Huth, keusche, tugendhafte Liebe in ihren Blicken, und reine, himmlische Fröhlichkeit in ihren Herzen, von ihren Liebhabern geführt, auf dem Berge erschienen) sich unter ein nahes Berceau begab. Das Gespräch, zu welchem der

Greis

Greis Abends zuvor die Materialien gesammelt, und seiner Gattin mitgetheilt hatte, dauerte auf beiden Seiten einige Stunden lang.

Zu Mittage kam Prediger Bayer in seinem völligen Ornate. Der Greis ging voran in die Laube, und die übrigen folgten ihm. Er knieete nieder, und Karoline that wie er, auf der andern Seite. In dieser andächtigen Lage blieb er die ganze Trauhandlung über, und erflehete unter häufigen Freudenthränen, Segen vom Himmel über seine Kinder. Nach derselben sättigte sie eine frugale Mahlzeit, von Karolinen besorgt, und heitere Gespräche ersezten den unnützen Ueberfluß der Tafeln der Reichen. Ein Bedienter von der fürstlichen Kellerey trat herein, und überlieferte an Vater Ehrenfeld im Namen Karls einen Flaschenkorb voll der schönsten Weine. Man trank, und — blieb bei Verstande. Gegen Abend erfolgte die Trennung. Eine feierliche, das Seeleninnerste bewegende Stunde für den Greis! Er wand sich aus den Armen seiner Kinder, fiel wieder in sie zurück, und wand sich wieder aus selbigen. Karoline begleitete sie.

Der Seele des Greises stand ein harter Kampf bevor. — —

An demselben Abend, als er, ehe Karoline, die sich bis gegen Nacht in Hainrode bei ihren Kindern aufgehalten hatte, zurück gekommen war, schon im Bette lag, und eben einschlummerte, ward er durch ein starkes Geräusch in der Nebenstube geweckt. Er richtete sich auf, und sah Theodorn, der leise an sein Bette hereilte. Der ganze Anblick verkündigte ihm vorgefallenes Unglück. „Was bringst du so spät noch? fragte er halb im Taumel; und wo hast du die Mutter? „

Theodor hatte sich vorbereiten wollen, seinem Vater die traurige Nachricht, welche er ihm zu bringen hatte, auf eine weniger erschütternde Weise zu eröfnen; aber die Frage des leztern war zu bestimmt, als daß er der Vorbereitung nicht vergessen sollte. Er wollte anfangen zu reden, und ward von häufigen Thränen unterbrochen. Der Greis entsezte sich; doch war er Mann genug, um aufzustehen.

Was ists? — sag nur, was ists?

Theodor, stotternd: Die liebe Mutter ist uns plözlich sehr krank geworden. In der Nebenstube liegt sie auf dem Sofa. Wir baten sie, daß sie bei uns übernachten möchte; aber sie bestand darauf, daß wir sie zu Ihnen bringen sollten.

Ehrenfeld unter den wehmuthsvollesten Blicken, gen Himmel: Ach Gott! — Gott! —

Darauf schlich der Greis wankend zur Nebenstube fort, und die Füße schienen ihm mit jedem Augenblicke entsinken zu wollen. Anton kam ihm, als er dis sah, entgegen, und führte ihn. Karoline lag in den Armen ihrer beiden Töchter, und suchte vergeblich ihre Hände nach ihm auszustrecken. Sie war schon Ringerin mit den Aengsten des Todes.

Ehrenfeld umfaßte sie mit männlicher Zärtlichkeit. Man hörte ihn tief schluchzen. „Meine Einzige — meine Liebste — du treue, ewigtreue Mutter, was ist Dir?„ —

Karoline seufzte aus der Fülle ihrer Seelen. Ihre Gesichtszüge waren verzerrt — ihr Mund zog sich hin und her — ihre linke Hand war unbeweglich. Mit der Rechten gab sie ihm den lezten Druck, und stammelte schwach: Vater — ich sterbe. Aber in — deinen Ar— men habe ich — sterben — wollen. Gott hat — mir — diese — Gnade gethan. So leb' — nun — wohl — und — komm — bald — nach. „

Der Greis weinte bitterlich. „Ach dein Geist säume nur noch einige Augenblicke! o meine treue Gattin, meine liebe Be-

gleiterin durch langes Leben — so wills denn Gott, daß du mir voran gehest! Nimm Dank, Dank wie im Himmel noch, für alle deine Liebe gegen mich aus meinem beklommenen Herzen an! Der Schöpfer sey mit dir, und lohne dich nach überstandenem Kampf mit Freuden jener Welt! Ich — folge bald — und bin wieder mit dir — und wir warten denn beide auf seine Gnade.

Karoline sah' noch einmal ihn, und dann alle ihre Kinder liebreich an. Alle umfaßten sie, und unter ihren Küßen, gab sie den Geist auf.

Sie ist dahin — sie ist von mir — rief der Alte jammernd aus. Gott! wie schlägst du mich am Grabe noch so hart. —

Darauf saß er lange noch unbeweglich neben seiner lieben Todten, hatte die Hände im tiefem Schmerz gefaltet, sah zur Erde vor sich nieder, und schien nicht auf das Wehklagen seiner Kinder zu hören. Endlich rief er aus: „Nein, er schlägt mich nicht. Ich habe mich übereilt; — er verzeihe mir in Gnaden! Was mir geschehen ist, ist natürlich. Wir haben ja lange genug mit einander gelebt; länger als tausend andere. Ich folge ihr ja bald nach. — Liebe Kinder, ermannet euch, und stimmet in mein Gebet ein! „

Der

Der Greis senkte sich zur Erden. Seine Kinder nach ihm.

Aufgeheiterter schien des Greises Antlitz nach vollbrachtem Gebet. Seine Kinder hoben ihn auf, und Louise trocknete ihm die lezten Thränen ab, welche noch in den tiefen Furchen seiner Wangen schliefen.

Ehrenfeld unterredete sich noch lange, mit seinen Kindern, von Karolinen, und schloß damit, daß sie in der Laube begraben werden solle, und zwar so, daß sein Grab neben dem ihrigen Plaz finde. Darauf gab er Karolinen den lezten Kuß, und legte sich äußerst entkräftet zu Bette. Von jedem Paare seiner Kinder, waren immer eines bis zum Tage der Beerdigung Karolinens, auf dem Berge. Theodor und Anton besorgten das Grab; ihre Frauen die Leiche. Den Greis hielt seine Schwachheit auf einige Tage im Bette. Er versuchte es, sie durch Muth zu bekämpfen; aber er that der Natur vergeblich Widerstand. Am Tage der Beerdigung war er am allerschwächsten. Seine Kinder baten ihn, das traurige Begrabungsgeschäft ihnen allein zu überlassen. Ihre Bitte jammerte ihn; doch mußte er sie erfüllen. „So gehet denn, sprach er, und senket sie mit Gebet und Segen ein. Ich will mich unterdessen auf meinem Lager vor Gott demü-

thi-

thigen. Stehe ich wieder auf — dann, dann mein erster Gang zu ihr!

Niemand folgte der Leiche Karolinens, als ihre vier Kinder und der Prediger. Dennoch gehört ihr Grab zu denjenigen, in welch s die häufigsten Thränen des aufrichtigsten Schmerzens, und der innigsten Dankbarkeit gefallen sind.

Habt ihr sie begraben? — fragte der standhafte Greis.

Seine Kinder schwiegen, und wendeten sich von ihm, um ihm ihre Thränen nicht sehen zu lassen.

O gönnet ihr die Ruhe! —

Eine himmlische Heiterkeit ergoß sich bei diesen Worten über sein ganzes Antliz. Man suchte ihn zu bereden, daß er wieder nach Hainrode zurück ziehen möchte.

Ehrenfeld: Ich bleibe bei eurer Mutter.

Louise und ihre Schwägerin erboten sich, eine Woche um die andere bei ihm auf dem Berge zuzubringen.

„ Bleibet ihr bei euren Männern, und in euren Wirthschaften, erwiederte er, denn dahin gehören die Weiber. Könnt ihr mich und eure Mutter doch so oft besuchen, wie ihr wollt. Die geringe Bedienung, welcher ich bedarf, leisten mir der Gärtner und sei-

ne Leute. Brauche ich sonst etwas, so soll es euch durch sie abgefordert werden. „

Er erholte sich darauf wieder von seiner Schwachheit; und der Abschied, welchen seine Kinder zum erstenmale, nach Karolinens Tode, von ihm nahmen, war einer der rührendsten, und schien die Stelle des allerlezten vertreten zu sollen, wenn sie diesen etwa einmal nicht von ihm nehmen könnten.

Der Greis erfüllte sein Versprechen. Sein erster Gang nach seiner Genesung war zu Karolinen. Mit so hoher Andacht, mit so überwältigendem Gefühl, war er noch nie in die Laube eingetreten, als jezt. Er fiel auf seine Knie und betete, und wünschte auf Karolinens Grabe einst seinen Geist aushauchen zu können.

Da kam Fürst Karl.

Er fand den Greis knieend — knieend an einem Hügel, der die Gestalt eines Grabhügels hatte. Sein erster Gedanke war, daß Ehrenfeld, um das Andenken seines Todes recht lebhaft zu erhalten, denselben als Bild seines eigenen Grabes habe aufwerfen lassen.

„ Was ist dis? Wozu dieser Hügel? „

Ehrenfeld, sich aufrichtend: Er deckt Karolinens, meiner vollendeten Gattin, Gebeine.

Fürst Karl, sich entsatzend: Wie? ist sie todt?

Ehrenfeld: Ja bester Fürst; sie ist dahin, und ruhet hier schon seit einigen Tagen, und ich war eben heute erst stark genug, zum erstenmal an ihrer Gruft zu beten.

Der Fürst: O du bejammernswürdiger wackerer Greis, was für ein hartes Geschick hat dich noch treffen müßen! wie blutet für dich mein Herz!

Es fiel darauf eine lange Unterredung zwischen ihnen vor, in welcher der Greis bewies, daß es nicht anders hätte kommen können, und Karl den Mangel häuslicher Glückseligkeit bei Fürsten, beklagte, und wehmuthsvoll seinen alten Freund verlies.

Ehrenfeld stand einige Augenblicke in einer Art von Entzückung, und blickte bald nach Karls Residenz, bald nach Karolinens Gruft. Drauf grif er nach einer Schaufel, und fing neben dem Grabhügel seiner Gattin noch einen aufzuwerfen an, der ihm denjenigen recht sinnlich abbilden sollte, unter welchem er bald an ihrer Seite schlummern würde. Der Gärtner half ihm hernach dabei, und er befestigte auf jedem Hügel einen Pfahl mit einer Tafel. Auf der einen las man die Worte: Karoline, die Treue, ging voran; — und auf

der

der andern: Und Ehrenfeld, ihr dankbarer Mann folgte ihr bald und gern.

## Zwanzigstes Kapitel.

Greift zu! — es sind lauter Treffer! — item, ein bewährtes Hausmittel, runzlichte Wangen ohne Anstrich roth zu färben.

Die Erndte zu Heinrode war vollbracht. Ehrenfeld hatte mit seinem Sohne die Eingaben der Feldmesser von den Ländereyen der Bauern überschlagen, die Taxen der Oekonomen damit verglichen, die Hälfte des Gutsackers dazu geschlagen, zwo Hufen davon für Prediger und Schulmeister abgerechnet, und das übrige in so viel gleiche Theile getheilt, als Bauerfamilien im Dorfe waren. Theodor lies nun die Feldmesser aus der Residenz abermal kommen, um jeden dieser Theile nun besonders zu reguliren. Darauf erfolgte eine zwote Taxe der Aecker, wie sie von nun an zu jedem Bauergute gehören sollten. Theodor legte sie seinem Vater vor. Aus derselben ergab sich, daß die Verschiedenheit sämtlicher neureparirten Güter nicht gar gros war; und wieviel jedes derselben hinfort an Abgaben an

die

die ehrenfeldische Familie zu entrichten hätte. Theodor mußte die Güter numeriren, und sie solchergestalt mit allem Zubehör in seines Vaters Schreibtafel eintragen, damit am Tage der Verlosung jedem Bauer, sobald er eine Numer gegriffen, gesagt werden könnte, was er habe, und was er nachgebe.

Ehrenfeld begab sich darauf an einem bestimmten Tage, unter Bayers Begleitung in die Gemeinde, um die Aecker und Häuserplätze zu vertheilen, und fand daselbst seine Kinder und das ganze Dorf schon versammelt. Er lies die Bauern in einen Kreis tretten, gab ein Zeichen, still und aufmerksam zu seyn, und redete sie also an:

Ich grüße euch insgesamt freundlich, unsre liebe Landleute, und danke meinem Schöpfer, daß er mich diesen Tag erleben lassen, diesen Tag, den ich dazu bestimmt habe, mit der Hälfte meiner Aecker die eurigen zu vermehren, euch mit neuen Häusern zu beschenken, und euch so wohnen zu machen, daß ihr, wenn ihr vor selbigen stehet, euer ganzes Eigenthum bey einander sehen möget. Jeder von euch hat in Zukunft mehr Aecker, als er seither gehabt hat. Drei Jahre lang sollt ihr ganz frei von Abgaben, auch von den Aeckern seyn, welche ihr von nun an mehr besitzet, als sonst.

Her-

Hernach sollt ihr jährlich nur drei Gulden fürs Hundert zahlen. Ihr sollt losen; und wenn die Losung vorüber ist, wird euch Theodor alles vorlesen. Das Holz zu den neuen Häusern ist euch geschenkt. Wenn wir hernach die Plätze abgezeichnet haben, könnet ihr jeder das seinige, wie es ihm angewiesen wird, herbeifahren; damit die Häuser noch vor Winter alle gerichtet, gedeckt, verkleibet werden und austrocknen. Eben so schenke ich auch die Ziegelsteine und übrigen Materialien dazu. Alsdenn ziehet im Frühjahre mit Lobgesängen in sie ein. Das Arbeitslohn, welches seither dazu von mir vorgestrecket worden, und noch vorgestreckt werden wird, möget ihr, wenn erst alles fertig ist, und ihr euch eingerichtet und erholt habt, in Terminen, die ihr euch selbst setzen könnt, an meinen Sohn zurück bezahlen; und falls ihr Tag und Stunde dabei, nicht zu halten vermöchtet, soll er euch nicht drücken. Vielleicht könnt ihr eure jezzigen Wohnungen in Zukunft an Arbeiter und Handwerker, die sich hier niederzulassen gesonnen sind, um einen guten Preis verkaufen; da ihr denn das Arbeitslohn, welches die neuen kosten, nicht einmal fühlen werdet. Und nun — loset! der Schulze allein bekommt außer dem Lose, das mittelste Gut, welches da mit

einer hohen Fichte bezeichnet ist. Die übrigen ziehen auf gut Glück, und Peter zieht zuerst. „

Ehrenfeld vermuthete noch immer einigen Widerstand von Seiten der Bauern; jedoch ohne solches sich merken zu laßen. Allein die Zeit, welche diese Leute gehabt hatten, Frühjahr und Sommer hindurch von der Güte aller der neuen Anstalten, die schon eingerichtet waren, wirkliche und unabzuläugnende Erfahrung zu machen, und Bayers gehaltene Predigt am lezten Sonntage, hatten sie ganz zur Vernunft und zum Gefühl zurück gebracht. Theodor hielt seinen Huth mit den Losen hin, und der Greis hatte die angenehme Genugthuung, zu sehen, daß als Peter gegriffen und seine Numer laut abgeruffen hatte; die beiden berüchtigten Grosmäuler, welche anfangs hartnäckig darauf bestanden, daß alles bein Oalt'n bleiben solle, sich zuerst an den Huth drängten, und ihre Nummern zogen. Alle die übrigen folgten dem Beispiele derselben; und als darauf ein lautes Gelächter in der ganzen Gemeine entstand, und Ehrenfeld fragte, über wen dasselbe eigentlich ergehe, wies Peter mit seinem Krikstock auf die beiden Grosmäuler, welche nun ziemlich beschämt da standen.

Ehrenfeld gab ein Zeichen, daß das Gelächter aufhören sollte, und schüttelte unwillig darüber sein graues Haupt. Von dem Schulzen an, der Numer 1 war, bis auf den lezten Bauer, muste nun jeder seine Nummer hersagen, und so wurden sie eingeschrieben. — Die Feldmesser waren eben mit Abziehung der Stätten für die neuen Häuser fertig. Jeder Bauer ging auf die seinige, sezte einen hohen Pfahl, schnitt seine Numer ein, und merkte sich seine Nachbarn zur rechten und linken. Peter war gerade der Nachbar des Schulzen zur rechten Hand geworden; worauf sich dieser launigte Alte nicht wenig zu gute that, und sich den Ehrennamen — des Schulzens rechte Hand — gab.

Ehrenfeld dankte ihnen noch für die Willfährigkeit, mit der sie ihm in allen Stücken gefolgt hätten, und schloß damit: Ihr sprechet mich heute wahrscheinlich zum leztenmale. Ich gehe nun von euch, und komme wol nicht wieder zu euch. Vergeßet des abgelebten Alten nicht, der für euch, wie für seine Kinder, gesorgt hat. Ich weis, daß ich weiter nichts gethan habe, als was alle Gutsbesizzer thun sollten, aber Trost, wahrer menschlicher Trost, ist es mir nun, dis gethan zu haben. Liebet

mich nun, meine Kinder. Dort oben sterb' ich — dort oben werd' ich begraben. Aber der Gang zu meinem Grabhügel soll euch nie verwehrt werden. Führt eure Enkel einst noch an selbigen hin, und sagt ihnen, daß der Mann da ruhe, der das neue Dorf anlegte. Ihr aber, wie ihr hier stehet, und von meinem Tode höret: so fallet nieder und danket unserm Vater im Himmel für die Erlösung von allen Leiden dieser Welt, welcher er nun euren Freund gewürdigt hat. Eine beßere Welt winkt mir schon. Ich warte und harre, wenn mein Schöpfer sie mir öfnen wird. Heil mir — heil euch in unsern Todesstunden!

Männliche Thränen benezten die Wangen des Greises. Doch blickte hohe Himmelsfreude durch die Thränen hindurch. Die ganze Gemeine blieb unbeweglich im Kreise stehen, und schluchzte laut. Peter wollte Ehrenfelds Hand küßen.

Ehrenfeld, indem er die Hand zurückzieht: Nicht so — Alter! So ein Mann, wie du, verdient es schon, daß ich ihn umarme. Du hast mir bei meinen neuen Einrichtungen viel Dienste geleistet.

Peter hielt treuherzig still, und fühlte die Größe des Lohns, den für ihn Ehrenfelds Umarmung hatte, so ganz. Eine edle Rö-

the breitete sich hernach über seine runzlichten Wangen aus, und verjüngte ihn. Als er von derselben sich erholt, gab er sich vor der ganzen Gemeine kein geringes Ansehen.

„ So sag' i halt vor olle mitanand, hub er unter einem tiefen Bückling an, doaß wir Ihr Exlens, oder Ihr Gnoada — unser Aner kons nit a so soagen — für oalls Liebs und Guets, goar feinle und untathäni doanke! „

Die ganze Gemeine versuchte einen eben so tiefen Bückling zu machen, wie Peter; worüber denn verschiedene auf die Nase fielen; und die beiden Grosmäuler sezten besonders hinzu: un doas moina mir expreße a a so. — —

Ehrenfeld empfahl seinem Sohne nochmals die schleunigste Betreibung des Aufbaues der neuen Häuser, und ihm und dem Prediger Bayer, die genaueste Aufmerksamkeit, über die Sitten und Haushaltungen der Bauern.

Zu Bayer, den er mit sich auf den Berg nahm: „ Nun dächte ich, hätten wir uns wohl überzeugt, daß der Bauer auch Mensch ist, es kommt warrlich nur alles darauf an, wie man ihn behandelt.

Es ist allerdings wahr, was man sagt, daß der Bauer an nichts schwerer, als an Neuerungen gehe. Aber erstlich: geht man denn nicht überall schwer an selbige? Sieht es in den Kammern, in den Regierungen, in den Kanzeleyen, in den Polizeigerichten anders damit aus? —

Bayer, lächelnd: Unsere Theologen machen es warrlich um kein Haar beßer, als die Bauern zu Hainrode.

## Ein und zwanzigstes Kapitel.

### Etwas von der Einfälligkeit des menschlichen Lebens.

Der neue Bau in den Gründen ward mit möglichstem Eifer betrieben, und die Häuser ragten hie und da schon hoch empor. Der Greis brachte jezt manche Stunde, die er sonst in der Laube verlebt hatte, auf dem Altan seines Sommerhauses zu. Von da herunter hatte er die gerade Aussicht in das neue Dorf, und seine ganze Seele gerieth in die freudenvolleste Bewegung, so oft er da stand, und sich als den Schöpfer deßelben betrachtete. Anton, der dieselben Einrichtungen auf seinem Gute traf, hatte einen Strich Waldungen niedergehauen, welcher

cher zwischen Hainrode und Buhle lag, und die beiden neuen Dörfer erhielten in der Folge das Ansehen, als wenn sie nur eins ausmachten. Bei Theodor meldeten sich von Zeit zu Zeit Kolonisten, welche auch Bewohner der Gründe zu werden wünschten. Nach seines Vaters Rathe wies er keinen derselben, welcher ein gutes Zeugnis von der Obrigkeit, unter welcher er seither gestanden, aufzuweisen hatte, ab. Er hatte noch fruchtbare Aecker genug, die jezt Wald waren, und urbar gemacht werden konnten. Ihre Verlaßung gegen einen mäßigen Erbzins, an neue Anbauer, ward für sein Gut eine neue wichtige Intrade. Zwischen ihm und Anton herrschte die zärtlichste Freundschaft fort. Sie zogen einander zu Rathe, unterstüzten einander, und wandelten täglich Arm in Arm auf den Höhen und in den Gründen. Dem Greise waren alle diese Nachrichten so ein stärkendes Labsal, daß er schier seines Alters vergeßen haben würde, wenn ihm seine jezt mehr, als jemals, überhandnehmende Schwächlichkeit, nicht daran erinnert hätte. Hatte er sonst nur einen Schritt täglich seinem Grabe näher gethan: so that er jezt deren täglich drey. Er durfte nun seinen Stab nicht mehr aus den Händen legen; so schwindelhaft war er.

Mehr, denn einmal hatte ihn sein Zufall im Morgengebet ergriffen; und wenn er wieder zu sich gekommen war, hatte er sich wohl an seinem künftigen Grabe in der völligen Lage eines Todten erblickt. Lächelnd hatte er sich alsdenn aufgerichtet, und zu sich selbst gesagt: „Noch soll die Erde deine Gebeine nicht in sich zurücknehmen. Noch ist des Lebens Quelle in dir nicht versiegt. Ihre Ströme brausen zwar nicht mehr. Schon stockt sie gar. Aber in einzelnen Tropfen rinnt sie wieder, und Gott läßet sie dich rein ausschöpfen, bis auf den lezten.„

Das Bild des Greises erregte jezt die höchste Ehrfurcht, und das höchste Mitleiden zugleich. Er hatte keinesweges jenes zurückschreckende, ekelerweckende an sich, welches sonst mit dem höchsten menschlichen Lebensalter verbunden zu seyn pflegt. Mit dem silberfarbigten Haare, welches in langen natürlichen Locken herabhing, bedeckt, neigte sich sein zitterndes Haupt der Erde zu, und schien bey jedem Aufblick zum Himmel, einiger Anstrengung zu bedürfen. Alle Knochen im Gesicht, ragten hoch hervor, und auf seinen tief eingefallenen Wangen, mahlte sich schon die Blässe des Todes aus. Ganz simpel und leicht gekleidet, schwebte er nur noch langsam daher, als überlegte er jeden

seiner lezten Schritte, die er that. Die Hand, welche die Krücke nicht trug, hing lang ausgestreckt herab. Die Füße beugten sich bey jeder Bewegung, und der ganze Körper trug sich schon vorwärts sinkend. Die Bebungen seiner Stimme waren langgedehnt Die Flamme im Auge war erloschen, aber stille selige Seelenruhe lag in seinen Blicken, und ungezwungene Andacht wie die Andacht eines von Gott erhörten Beters, drückte sich in allen seinen Mienen aus. — Wer ihn sah, stand still und staunte das Bild der Hinfälligkeit der menschlichen Natur an; aber niemand sah' ihn auch, ohne die stille Größe noch mehr anzustaunen, welche die Tugend über die menschliche Natur, mitten im Hinsinken noch ausbreitet. Man überzeugte sich bey seinem Anblick, daß nichts im Stande sey, der allhinreißenden Gewalt des Todes auszuweichen; man überzeugte sich aber auch dabei, daß Mäßigkeit in der Jugend, und Arbeitsamkeit im männlichen Alter, dem Körper eine Kraft gebe, mit der er dem Tode langen und unaussprechlichen Widerstand thun könne.

Fürst Karl sezte seine Besuche bei ihm fort, aber er fand ihn nun nicht mehr jederzeit in der Verfaßung, daß er sich lange mit ihm, über wichtige Gegenstände unterhalten

konnte. Oft stand der Greis mitten im Gespräch mit ihm auf, pflückte Blumen, band einen Straus davon, steckte ihn an den Busen des Fürsten, bepuzte sich überall mit Blumen, bestreuete Karolinens Grab mit Blumen, und redete von nichts, als von Blumen. Für die Freuden der Natur, blieb sein Herz am offensten, und es war, als öfnete es sich denselbigen täglich mehr. Nur wenn er einen langen erquickenden Schlaf genossen hatte, war er aufgelegt, auf interessante Materien sich einzulassen.

## Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Definition von ehrlichen und unehrlichen Mädchen, zu deutsch H**n genannt: desgleichen vom Henken, Köpfen, Rädern, Verbrennen, Staubbesengeben, Landesverweisen, und Kirchenbuße auflegen.

Um diese Zeit geschahen verschiedene Kindermorde im Lande. Ehrenfeld war derjenige gewesen, welcher das Schicksal unglücklicher Mütter, die, die grausame Denkart des Jahrhunderts gegen ihres gleichen, und die Furcht von ihren Familien, und von

einer

einer ganzen Welt eines einzigen Fehltritts wegen verstossen zu werden, Mörderinnen ihrer eigenen Kinder zu werden nöthigte, in so fern erleichtert hatte, daß man sie nicht mehr zur Lebensstrafe zog. Jezt da einige dergleichen Morde hinter einander geschahen, fing man an zu glauben, daß die gemilderten Gesetze daran Schuld sein könnten. Fürst Karl hatte dazu zwar kein Ohr; allein er fand es für nöthig, auf zweckmäßige Mittel zu sinnen, welche dieser Art von Unmenschlichkeit Einhalt thäten. Ehrenfeld sollte am Grabe noch darüber sein Gutachten erstatten. An verschiedenen Morgen kam der Fürst deshalb vergeblich zu ihm. Endlich traf er ihn bei Geisteskraft, und der gesezte Alte ließ sich über diesen für alle Staaten so interessanten Gegenstand folgendermassen aus:

Schande und Elend, welche solche unglückliche Mütter vermöge der Denkart unsers Zeitalters noch mit Recht fürchten, sind durchgängig die Ursachen, welche sie zum Kindermorde verleiten. Diese müßen weggeräumt werden; so wird man von solchem Laster nicht mehr hören. — Unmöglich kann es ein Verbrechen seyn, Mutter zu werden. Und doch ists gerade dieser Umstand, welcher bei Personen dieser Art das Wesen der Entehrung

ehrung ansmachen soll. Man hört oft von dem liederlichsten Leben eines Frauenzimmers, und begegnet demselben doch mit äußerlicher Achtung. Etwa darum, weil es die noch weit gottlosere Kunst versteht, die Entstehung der Kinder zu verhindern, oder sie als Embrionen über die Seite zu schaffen? Sollte man diese nicht eines vielleicht zehnfachen Kindermordes wegen zur Verantwortung ziehen? auf der andern Seite hörte man von der Niederkunft eines Mädchens, über das man nie etwas Arges zu denken Ursach hatte, und versagt ihr auf der Stelle die Ehrerbietung für ihre übrigen guten Eigenschaften ja wohl gar das Mitleiden, welches doch jeder Leidende verdient. Welche Unmenschlich sinnlose Denkart! ist darum ein Frauenzimmer lasterhaft, weil es Mutter wird? verdammt ein einziger Fehltritt, wenn es ja Fehltritt sein soll? kann der Menschlichste unter allen Fehltritten verdammen? o Fürst und Herr, wenn die Niederkunft eines Mädchens ja ein Beweis dafür ist, daß selbiges gefehlt habe: so ist sie auch der sicherste Beweis dafür, daß es noch keine wahre Lasterhafte sey. Diese pflegen nicht niederzukommen. Raserei wäre es zu sagen, daß nur die Ehe, Mutter zu werden berechtige: nein, die Liebe berechtigt dazu. Welch

Mäd-

Mädchen gab sich einem Jüngling Preis, ohne von ihm heilige Zusagen der Ehe erhalten zu haben? ist sie darum Sünderin, weil der Jüngling sie hernach täuscht und die Zusage leugnet? wie viel gute weibliche Seelen opfern sich so bei Redlichkeit des Herzens und bei unbefleckter Tugend dem schmeichelhaften ungetreuen Verführer auf? wie viele werden darum unglücklich, weil man in ihrem Lande die Heurathen so erschwert! wie viele leiden durch Unbesonnenheit ihrer Eltern, die in ihre Verbindungen mit dem Jüngling nicht willigen wollen, den sie doch wie ihre Seele lieben! Jedes Weib leidet jämmerlich, so oft es Mutter wird; aber nichts sind diese Leiden, gegen die Leiden eines Mädchens in solchem Falle. Wenn das Weib Mutter wird: so vergißt es bald der ausgestandenen Schmerzen, und erquickt sich nun am holden Anblick seines neugebornen Kindes. Das unglückliche Mädchen hingegen fängt alsdenn erst recht an zu leiden, wenn die Schmerzen der Natur für selbiges aufhören. Das was jene tröstet und zufrieden stellt, ist es, welches diese auf das unnatürlichste in Verzweiflung stürzt; — das arme, in ihrem Schooß jammernde Geschöpf, welches von nun an die Ursache sein wird, daß sie eine ganze Welt verach-

tet

tet, und das ihr das Herz zerreissen wird, so oft einst von seinen Lippen der Muttern namen für sie ertönt. O des schrecklichen Zustandes! die Mutter versucht es zu lieben. Sie will es an ihre Brust legen; aber — es ist der Zeuge ihres Fehltritts — eines Fehltritts, für den sie noch keine Verzeihung hoffen darf, als bei Gott; — sie wirft es von sich. Sollten diese Leiden, welche sie ausstehet, nicht jede Seele auf der Stelle mit ihr aussöhnen, welche noch hart und unbarmherzig gegen Unglückliche dieser Art denken kann? ist es nicht wieder die Menschlichkeit, Personnen noch mit besondern willkührlichen Strafen belegen zu wollen, die schon durch sich selbst gestraft genug sind, und schon empfindlichere Leiden erduldet haben, als man ihnen auflegen kann? o die Religion sei es welche ihnen die erste Vergebung ertheile! die Kirche gehe der Welt mit Beispielen der Menschlichkeit vor! schaffen Sie huldreicher Fürst, von nun an alle die Arten von Kirchenbusse ab, welchen unglückliche Mädchen seither in ihrem Lande unterworfen waren, die Beschimpfung vor einer ganzen Gemeine ist warrlich nicht der Weg, auf dem man die Besserung eines Menschen erreicht. Man ertödtet durch selbige in der Seele eines Fehlenden vielmehr noch die

übrig=

übriggebliebenen Empfindungen der Scham, und bestärkt jedes harte Gemüth dadurch in dem Wahne; daß seine Härte gegen jenen recht und löblich und Gotte angenehm sey. Heben Sie alle die Geld und Gefängnisstrafen auf in die bisher noch unglückliche Mädchen verfielen. Es ist ein unzurechtfertigender Einfall, überhaupt, ein Laster mit Gelde zu strafen. Offenbar wird dadurch der Werth der Tugend und Ehrbarkeit zu sehr herabgesezt, und den Reichen steht es solcher gestalt frei, jedes Laster zu begehen, sobald Sie es bezahlen dürfen. Kommen vollends die Geldstrafen in die Kasse des Fürsten: so empfängt die Sache einen noch häslichern Anstrich. Es ist als bereicherte sich der Regent durch die Sünden seines Volks, und man kann alsdenn den verdamlichen Saz behaupten, daß derjenige Fürst das größeste Einkommen habe, der die lasterhaftesten Unterthanen hat. Diese setzen ihn durch ihre Ruchlosigkeiten gleichsam in Nahrung. Die Gefängnisstrafen sind mehrentheils für die Armen, welche jene Geldstrafen nicht erlegen können. Wenn nun eine unglückliche Weibsperson, deren Niederkunft herannahet, oder bereits geschehen ist, Monate lang eingesperrt wird und für andere arbeiten muß, wovon soll sie hernach sich

und ihr Kind ernähren? ist es nicht, als wenn man solchergestalt den Kindermord vorsezlich befördern wollte? machen Sie ein Gesez, daß niemand eine solche unglückliche Person mehr mit dem Hurennamen belegen dürfe. Eine Hure ist nur diejenige, welche mit mehrern Mansperſonen einen fortgesezten unzüchtigen Umgang pflegt. Nimmer mehr kann ein Mädchen diesen Namen verdienen, welches durch redliche Liebe zu einem einzigen Jüngling der es täuschte, unglücklich ward. Alle öffentlichen Vorwürfe müßen aufhören, und, wer dergleichen macht, den laßen Sie um Geld straffen, und dis Geld falle der Person zu, welche durch selbige geschmähet ward. Dis wird den sichersten Einhalt allen den ungerechten Schmähungen thun, mit welchen man die sinkende Tugend eines Mädchens noch tiefer unterdrückt; denn wenn Worte Geld kosten, läßet man sie gern ungesprochen; und wenn die Schmäher sehen, daß dis Geld an die Geschmähten falle, und daß sie diesen solchergestalt, statt ihnen zu schaden, vielmehr nüzzen: so begeben sie sich aus Verdrus über ihre mislingende Absicht ihrer Ungerechtigkeit selbst. Keiner Familie, und wenn sie auch vom höchsten Range wäre, sei es mehr erlaubt, eine solche unglückliche aus

ihrer Mitte zu stossen, oder ihr auch nur verächtlich zu begegnen. Sie finde Gehör, wenn sie darüber bei den Richtern klagt, und die schleunigste Hülfe. Die Obrigkeit jedes Orts gebe sich in solchem Falle alle erfinnliche Mühe, ihre Eltern und Verwandte zu den Gefühlen der Menschlichkeit zurückzubringen; und wenn dieses nicht Plaz greifen will: so seyen die Eltern gehalten, ihre unglückliche Tochter, nach Beschaffenheit ihrer Vermögensumstände, auf der Stelle auszusteuern; damit sie, wenn sie die Gattin ihres Verführers nicht werden kann, in ein anders Land sich begeben möge, wo man ihren Fehltritt nicht weis, und wo sie durch äußerliche Achtung, die sie von Fremden empfängt, in der Tugend wieder gestärkt werde. Die geringste grausame Behandlung, welche so eine Mitleidenswürdige von ihren Verwandten erhält, mache diese straffällig. Nirgend sei einer solchen Person der Zutritt zu Gesellschaften, und die Theilnehmung an unschuldigen Vergnügungen verwehrt. Ihr Kind werde auf allen Seiten den übrigen Kindern im Staate gleich geachtet. Alles harte, menschenfeindliche, welches noch in den Gesezzen und Volkseinrichtungen gegen solche Kinder statt findet, werde von nun an ausgestri-

chen und abgeschaft. Es ist die höchste Barbarei, wenn so ein unschuldiges Geschöpf seines unglücklichen Schicksals wegen, irgend eine Mishandlung leiden soll. Der Staat nehme sich dieser Kinder an, wenn sich niemand ihrer annimmt. Er betrachte sie als Menschen, die im höchsten Affekt der Liebe erzeugt wurden, die die erste Kraft ihrer Eltern waren, und die daher, wenn sie eine edle Bildung erhalten, Leute von Kopf und wahrem Talent werden, und dadurch die Unkosten reichlich ersezzen werden, welche man auf ihre Erziehung verwendete. Nicht diese Kinder, diese armen unschuldigen Geschöpfe — nicht ihre unglücklichen Mütter, denen die Natur und das Herkommen schon genug Leiden aufgelegt hat — die frechen, treulosen Schänder der leztern sind strafbar. Diese welche zum stärkern, rüstigern Geschlechte gehören, das dem schwächern nicht Elend und Verderben, sondern Beistand und Rettung zu leisten bestimmt ist, werden von nun an der Gegenstand der Gesezze. Gutmachen sollen sie wieder das gestiftete Böse. Und wie können sie dis anders, als durch Vollziehung der Ehe mit der unglücklich gemachten Person? Und wäre Ihr erster Minister der Schänder, und seine Geschändete eine Magd: so sei er verpflich-

pflichtet, dieselbe zu heurathen. Die Unglückliche werde Frau genannt, und trage den Namen ihres Verführers. Er selbst hat ihr die Rechte dazu abgetreten; nur sie kann auf dieselben Verzicht thun. Ja gesezt, daß die übelsten Folgen von einer solchen Ehe zu befürchten wären, so lassen Sie heute dieselbe vollziehen, und scheiden sie sie morgen wieder. Der Schänder sei in diesem Fall verpflichtet, die Hälfte seines Vermögens der unglücklich gemachten zu reichen. Sie führe seinen Namen und Karakter dessen ungeachtet fort, und habe die Freiheit, sich anderwärts zu verheurathen Glauben Sie, bester Fürst, daß dis den sichersten Einhalt jenen Verführungen thun werde, welche sich unser Geschlecht gegen das andere erlaubt. Die Gesezze hatten den unrichtigern Gesichtspunkt bei der Sache gefast. Sie sind offenbar zu strenge gegen das schwächere Geschlecht, und zu mild gegen das stärkere. Mir schaudert die Haut, wenn ich an unsere Einrichtungen dieserhalb denke. Der Verführer, der der eigentliche Urheber dieser unerlaubten That ist, vollbringt sie, ohne an den Folgen derselben weiter Theil zu nehmen. Die arme Verführte empfindet diese allein, und soll noch obendrein dafür willkührliche Büßungen dul-

den. Sezzen Sie ferner eine Prämie darauf, wer ein schwangeres Mädchen zum Geständnis ihrer Schwangerschaft bringen kann; errichten Sie Kinderhäuser, und sezzen Sie vereidete Weiber an, die ohne Geräusch herbeigerufen werden können, solche unglückliche Personen zu entbinden, und die Kinder derselben, falls sie solcher entledigt seyn wollen, mit Beobachtung eines ewigen Stillschweigens über den Vorgang in diese Häuser bringen. Verleihen Sie Töchtern, deren Eltern aus Eigensinn, Habsucht oder Stolz in ihre Heurathen nicht willigen wollen, öffentlichen Schuz gegen selbige, und erleichtern Sie auf alle mögliche Weise frühe Heurathen in ihrem Lande. Ach Fürst und Vater, dis leztere ist, glaub' ich, der Hauptpunkt bei der ganzen Sache. Nur die Großen der Erde sind im Stande, ihn zu berichtigen; aber Sie können es auch in der That. Ich habe oft für unglückliche Mädchen zu Ihnen, und nicht ohne Wirkung gefleht. Der Argwohn und die Bosheit wißen solche Fürbitten oft zu verdrehen; aber kommen sie aus dem Munde eines Greises: so finden dergleichen Verdrehungen nicht mehr Statt. Hören Sie noch meine lezte Fürbitte, und nehmen Sie solche unglückliche Mädchen auf allen Seiten in Schuz.

Sie sind unglücklich geworden, durch den sanftesten und menschlichsten unter allen Trieben. In einer günstigern Lage, in der sie früh genug am Altare die Hand eines Jünglings in die ihrige legen konnten, hätten sie nie ausgeschweift, und wären vielleicht die besten Mütter geworden. — —

Karl war bei der langen Vorstellung des Greises sehr ernsthaft gewesen. Als derselbe schlos, fing er an zu lächeln. „Du sprichst für die Mädchen so warm und so herzlich, wie nur ein zwanzigjähriger Jüngling für sie reden könnte. „

Ehrenfeld: Für die Menschheit sprach ich, und zwar für ihren schwächern Theil. So ein Gegenstand macht den eiskältesten Alten warm. Ich gehe mit der Klage ins Grab, daß unser Gesezze allenthalben noch das wahre Beste der Menschheit übersehen. Der Geist des Christenthums waltet noch nicht genug in ihnen, der die Sünder selig — das heist — beßer machen soll. Henken, köpfen, rädern, verbrennen, Staupbesengeben, Landesverweisen, Kirchenbusse auflegen — — damit sind wir bald bei der Hand — — aber beßern, beßern, **beßern** den Fehlenden — daran denken wir wenig. Das macht, dis ist mühsamer. Der Kopf liegt freilich schneller vor den Fü-

ßen, als das Herz dessen, dem der Kopf zugehört, umgebildet wird. Aber dis bewirken, heist Gott ähnlich handeln; nicht jenes.

Fürst Karl fuhr zusammen. „Werde nicht hizzig Vater Ehrenfeld. Mich kennst du. Dein Rath in einer so wichtigen Sache ist mir heilig. Sei versichert, daß ich ihn befolge. „

Dafür segne Sie noch jedes unglückliche Mädchen nach Jahrhunderten — rief Ehrenfeld seinem Fürsten nach.

## Drey und zwanzigstes Kapitel.

### Etwas ganz weniges von einem Juden in Palästina.

Der Fürst war Morgens darauf schon wieder bei dem ehrwürdigen Greise, unter der Laube und umarmte ihn auf das zärtlichste. Eigentlich brachte ihn Unglück, welches sich in der Nachbarschaft ereignet hatte, dismal hieher. Nach einem der schwülsten Tage, waren schwere Gewitter aufgezogen, und hatten auf einem Dorfe hinter Hainrode einige Bauerhäuser in Aschenhaufen verwandelt. Karl der in der Nacht aus seinem Fenster das aufgehende Feuer

wahr-

wahrgenommen, war einer der ersten gewesen, welcher aus der Residenz nach selbigem hingeeilt. Er war die ganze Nacht über beim Brande geblieben, hatte selbst Veranstaltungen treffen helfen, und wollte nun, da er am Morgen, als alles gelöscht war, sich zurück verfügte, seinem alten Freunde nicht vorüber reiten, ohne ihn zu besuchen. Er fürchtete, daß das nächtliche Schrecken auf die Gesundheit desselben üble Einflüße gehabt haben könnte, freute sich als er gehört, daß derselbe das Wetter verschlafen, und konnte ihm die Fürchterlichkeit desselben nicht genug beschreiben. „Es war, sprach er, als wenn Himmel und Erde untergehen sollten. In dem alten Eichenwalde dort habe ich es wenigstens zehnmahl einschlagen sehen, und auf der Gränze hat es an verschiedenen Orten gebrannt. Da habe ich denn, als ich zurückgeritten, einen guten Gedanken gefaßt, der, wie ich hoffe, deinen Beifall finden wird. Es soll ein besonders Gebet verfertigt werden, welches jährlich die gewöhnliche Gewitterzeit hindurch von den Kanzeln abgelesen, und worinnen der Höchste angerufen werden soll, daß er schwere, und gefährliche Donnerwetter von meinem Lande in Gnaden abwenden wolle."

Ehrenfeld schüttelte dreimal sein graues Haupt, und bewies seinem Fürsten mit vielen Gründen, daß wir oft zur Sommerszeit gar nicht bestehen könnten, wenn wir keine, und oft keine schwere Gewitter hätten. Die Luft sei gestern von der Art gewesen, daß wenn sie sich, durch diese gewaltige Feuerausleerungen, nicht abgekühlt hätte, wir wahrscheinlicherweise nicht länger als höchstens acht und vierzig Stunden in selbiger hätten leben können. Die Religion gäbe uns keinen Wink, uns Glauben zu machen, daß unser Gebet vermögend sey, einem daherziehenden Gewitter eine andere Direktion zu geben. Und von Seiten der Menschenliebe betrachtet, so würden wir, da es unmöglich ist, daß sich nicht zu Zeiten schwere Gewitter zusammen ziehen sollten, mit unserm Gebet, daß Gott sie darum von uns abwenden wolle, weil wir befürchteten, sie möchten uns Schaden verursachen, nichts anders bitten, als daß sie Gott zu unsern Nachbarn führen, und daselbst Schaden thun lassen wolle. So hätte nur der Jude in Palästina beten können, der von den Gewittern falsche Begriffe hat. Und gesetzt, fuhr er fort, Gott erhörte unsere Bitte, und unsere Nachbarn, und deren ihre Nachbarn beteten eben so eifrig wie wir, um

Abwen-

Abwendung desselben — wohin soll es denn nun ziehen? wo soll es bleiben?

Er sagte noch viel schönes und wahres über diese Materie, und zeigte, daß durch dergleichen Gebete, der Aufgeklärtern, Ekel gegen den gesamten Gottesdienst einsaugen würde. Zum Schluß empfahl er Karln aufs neue die Errichtung der Feuerkasse, und Verfertigung geschickter Wetterableiter.

Fürst Karl besann sich. — Der Greis hatte so fühlbar, wahr und deutlich gesprochen, daß er den Eindrücken davon mit seinem gefasten Vorsatze weichen mußte. Es war nun von keiner Verfertigung eines Gewitter-Gebets die Rede mehr.

Karl: unter den beiden Einfällen, ein Gebet wider die Gewitter zu verordnen, und bei dir auf meiner Rückkehr anzusprechen, war der lezte der beste. Es ist mir sehr lieb daß ich ihn eher ausgeführt als jenen. Ich hatte die Sache nicht so von allen Seiten betrachtet. Die Feuerkasse soll nun schlechterdings in Ordnung, und ich will meinen Unterthanen nochmals mit meinem Beispiele vorgehen, und den Schaden der vergangenen Nacht allein tragen. Wie müste ich thun, wenn der zündende Strahl auf eins meiner Vorwerker gefallen, oder wenn einige Eichen in den Wäldern, die

jezt noch gut Bauholz für die Niedergebrannte haben, zersplittert worden wären.

Ehrenfeld: Aber lassen Sie mich darunter nicht leiden. Erlauben Sie mir, daß ich den armen Leuten wenigstens ihr verbranntes Vieh ersezen dürfe.

Der Fürst: Weil du es bist, so mag es seyn. Sonst soll schlechterdings dismal niemand einigen Beitrag dazu leisten. Auch sollen die Abgebrannten nicht umhergehen und für sich kolligiren dürfen.

Ehrenfeld Wo dis geschehen darf, da ist überhaupt das Polizeiwesen noch in einer traurigen Verfassung. —

## Vier und zwanzigstes Kapitel.

### Herrliche Verhaltungsregeln für unsere Schönen, unter gewißen Umständen.

Die Obsterndte geschah jezt auf dem Berge, und die Weinlese stand bevor. Diese Tage hatten viel angenehmes und feyerliches für den Greis. Er glaubte nicht nur, nie wieder der Einsammlung dieser Schätze, mit welchen die Natur diese Höhen bereicherte, beizuwohnen, und nie wieder eine reifende Frucht zu brechen; sondern die Handlung selbst, womit sich jezt der Gärtner und seine

Leute

Leute beschäftigten, und an der auch er täglich Theil nahm, war ihm zugleich ein Bild seines gegenwärtigen Zustandes, in welchen er die eingeerndteten Früchte eines tugendhaft und weise geführten Lebens, und seiner, ein halbes Jahrhundert hindurch bewiesenen Amtstreue, genos. Seine Kinder machten in Ansehung des heran nahenden Winters allerlei Entwürfe für ihn; aber er pflegte ihnen wohl lächelnd darauf zu antworten: „was sorget ihr doch meinetwegen auf den Winter? seid unbekümmert; ich werde ihn hier recht ruhig und sanft hinbringen." Gewisser als je, erwartete er nun mit jedem Tage sein Ende. Man kann nicht sagen, daß er Ueberdrus des Lebens äußerte. Noch immer hielt er sich an die Natur, und fiel irgend ein rauher Herbsttag ein; so sorgten seine Kinder dafür, daß sie ihm durch ihren Umgang die Freuden ersetzten, welche ihm die Natur an selbigen versagte. Doch sprach er einst zum Gärtner: „das, was wir Menschen am spätesten schätzen lernen, ist — der Tod. Sollte sichs der Jüngling wohl träumen lassen, daß auch dieser Wohlthat für ihn werden werde? und wahrlich, Freund glaube mir, er ists. O welch eine gütige Einrichtung der Natur ist es, daß sich die Lust zu leben in eben der Masse beim Grei-

se

se verliert, in welcher sich die Kraft zu leben in ihm verliert. So wird ihm die lezte Tugend, welche er ausüben soll, die Tugend, willig und gern zu scheiden, durch die Natur selbst leicht gemacht. Meine irrdische Hütte wankt auf allen Seiten. Ich wünsche schon, daß sie noch vor Winter einstele. Jedoch, wie der Ewige will! unstreitig wirst du mich einmal ehe du es vermuthest tod finden. Mach alsdenn kein grosses Geräusch, sondern lege mich still auf die Rasenbank unter der Laube, und melde es hernach meinen Kindern."

Ein Wonnetag — der seligsten einer, welche er je gehabt, trat für den Greis ein. Theodor und Anton, kamen mit der heitersten Miene zu ihm in die Laube, und meldeten ihm, daß sie Väter werden würden. Ehrenfeld vergas aller Schwachheiten seines hohen Alters, ward munter am Geist, wie der Jüngling, lies seine Töchter kommen, und richtete ihnen ein kleines Bergfest aus. Es war einer der mildesten Spättage des Herbsts. Man speisete auf dem Altan, und ergözte sich am Anblick des neuen Dorfs, dessen Ziegeldächer schon hervorragten. Ehrenfeld legte die Hände der edlen Weiber, welche Vorgenüße der künftigen Mutterfreuden schon in ihren Augen zeigten, in die sei-

nizen, und hub an: Karoline ist nicht mehr, und euer Vater gedenkt nun auch mit jeder Stunde ihr nach die Reise in das Land der Todten anzutreten. Hätte sie diesen Tag erblickt; was für eine unaussprechliche Glückseligkeit würde er ihr gewährt haben! Zwar werde ich, ihr Lieben, den Tag eurer Niederkunft nicht erleben; aber ich sah ihn doch im Geiste schon, und ward dadurch zu meinem Tode recht kräftig gestärkt. Gott wird ihn euch erleichtern; hoffet auf ihn; ich bete für euch. Mit allen meinen Segnungen überschütte ich die beiden Kinder schon, welche ihr noch unter eurem Herzen traget. — Neue Freuden nun für euch, ihr Lieben; aber auch neue Pflichten, ach welch ein heiliger Beruf, den ihr nun erhaltet, der Beruf der Mutter! Gott würdigt euch seiner; so erfüllet ihn auch treu und ganz. Seyd vorsichtig in allen euren Handlungen, so lange Sie noch unter eurem Herzen liegen, und denket immer, daß jezt ein doppeltes Leben, eine doppelte Gesundheit bei jeder derselben erhalten und verlohren werden könne. Ueberlasset euch jezt weniger, als je, irgend einer aufbrausenden Leidenschaft, und übet jezt die verschönernden Tugenden eures Geschlechts, Sanftmuth, Güte und Milde gegen alle Menschen vorzüglich aus. Stille

Ruhe

Ruhe, selige Zufriedenheit, himmlische Heiterkeit begleiten euch jezt, und geben schon frühzeitig den Ton an, welcher einst in den Seelen eurer Kinder der herschende sey. Hat euch denn Gott begnadigt; liegt winselnd das kleine Geschöpf — euer Ich zum zweitenmale — in eurem Schosse: so sättiget es an euerm eigenen Busen, und gewähret ihm und euch das Glück, seine erste Ernährerin im Lichte der Welt zu seyn. Die Natur, welche nichts vergeblich thut, gab euch dazu die ausbildende Muttermilch. Wie solltet ihr, die ihr so getreu seyd, dieser ihrer Anstalt entgegen handeln! Euch verführe nicht das Beispiel der großen Welt zur unnatürlichsten Untreue gegen eure Kinder, wo die Mutter aus Mode, Eitelkeit und Bequemlichkeit ihre Neugebohrnen an gemiethete Weiberbrüste werfen, aus welchen ihnen oft Milch der Wollust und des Todes, und jederzeit fremde Milch, eingeflößet wird. Nur in außerordentlichen Fällen, wenn das Leben der Mutter durch eigene Säugung in Gefahr gerathen würde, oder die Natur sie untüchtig dazu machte, darf ein Weib ihres Kindes so weit vergessen, daß sie ihm ihre Brust entzieht. Ihr seyd ein paar gesunde Mütter: so werdet der Natur für diese Wohlthat, welche nicht allen zu Theil wird, durch

redli-

redliche Anwendung dankbar. Lasset es seyn, daß diese eigene Ernährung eurer Kinder mit mancherlei Unbequemlichkeit, Beschwerden, und Nachtwachen verbunden sey; tausendfältig ersezzet euch selbige die Natur durch die reinesten menschlichen Wollüste, welche sie zum Ueberflus noch, damit es Müttern beinahe unmöglich werden sollte, treulos gegen ihre Kinder zu werden, in sie gemischt hat. Sorget hernach, wenn ihr sie entwöhnt habt, auch ferner für ihre Erziehung. Den Müttern liegt die erste Erziehung der Kinder ob. Soviel als möglich, habet sie immer vor euren Augen. Wählet vernünftige, gesezte, und rechtschafene Wärterinnen, Trägerinnen, und Leiterinnen für Sie. Trauet diesen aber nie zu, daß sie das Mutterherz für sie haben werden, welches nur in euch für sie schlägt. Die Natur macht weit weniger unglückliche Kinder, als die Nachläßigkeit derer, welche sie warten sollen. Verzärtelt eure Kinder nicht; ihr schadet ihnen sonst durch übelangewendetes Gutmeinen. Verhärtet sie aber auch nicht durch übertriebene Strenge. Ihre Eltern lieben sich, das sehen sie. So werden sie dadurch unwissend, schon lernen sich gleichfalls zu lieben. Stärket sie in dieser Liebe gegen einander, und lehret sie,

sich

sich als Geschwister zu betrachten; damit die Glückseligkeit eurer Familien, und der Flor eurer Güter dadurch auf lange Zeiten gesichert werden. Sorgfältig verwahret sie vor allen Vorurtheilen, deren erste Mittheilerinnen, und Fortpflanzerinnen gemeiniglich die Mütter sind. Bei Güte des Herzens lehret sie alle Wege auf den Vater der Menschen hoffen, und an seine Fürsehung glauben, damit Furcht eine Leidenschaft bleibe, die nie in ihrem Herzen Wurzel schlage. Gewöhnet sie zu einem geschäftigen Leben; damit sie sich durch den Besiz der Güter, nie zum Müßiggange berechtigt glauben, oder die Leere, welche sie sonst, wenn sie erwachsen sind, im Landleben finden möchten, durch Thorheiten ausfüllen. Ihr habet gute häusliche und wirthschaftliche Kenntnisse, eure Männer besizzen auch andere nüzliche und edle Wissenschaften. Arbeitet ihr mit diesen gemeinschaftlich an der Erziehung eurer Kinder; so werdet ihr sie zu herrlichen Menschen bilden können. Ach! Wartet und pfleget diese schönsten Pflanzen eurer Gärten! Werdet belohnt dafür durch die reizzenden Anblicke ihres Wachsthums, und ihres Vollkommenwerdens, und genießet im Alter, wenn ihr sie Früchte tragen sehet, die stärkende Zufriedenheit mit euch

selbst

selbst deshalb, wie sie der baldsterbende Ehrenfeld noch heute genießet! „

Die beiden treflichen jungen Weiber schmolzen in die zärtlichsten Gefühle, bei diesen so herzlich gutgemeinten und tief aus dem menschlichen Leben geschöpften Ermahnungen ihres Vaters hin. Sie drückten ihm die Hände, benezten Sie mit ihren Thränen, versprachen seiner Lehren nie zu vergessen, und wollten die Hofnung in ihm rege machen, daß er wohl selbst noch Zeuge davon werden könnte, wie sie dieselben treulich ausübten. Nein, nein erwiederte der Greis mit stillem Ernst, das werde ich nicht. Ich habe noch einen Schritt zum Grabe, und wer weis, ob ich ihn nicht morgen thue. Ich sage euch, daß ich in der seligsten Bereitschaft dazu stehe. Ich werde eure Kinder nicht sehen. Für mich ist es schon mehr, als ich fordern konnte, daß ich noch von ihrer Erscheinung hörte. Ihr aber werdet eure Enkel sehen können; denn ihr sehet Kinder früher, als ich sie sah. Laßt uns nun von andern Dingen sprechen, und seid nicht beklommenen Herzens, wenn ihr von meinem Tode höret. Ich bin alt genug geworden. Es wäre unbillig, wenn ich nun nicht gern abstürbe, und ihr klagen wolltet, daß ich noch nicht hätte abgehen sollen.

Der Greis selbst reichte nun allerlei Materien zu den heitersten Gesprächen dar, und unter selbigen ward der ganze Ueberrest des Tages, auf das angenehmste hingebracht. Abends wand er sich so heiter aus den Armen seiner Kinder, als wenn er noch so viele Jahre mit ihnen zu verleben hätte.

## Fünf und zwanzigstes Kapitel.

### Ausführliche Abhandlung von Plan und Plusmachern, nebst deren Belohnung.

Fürst Karl sah, wie nahe der Tag bevorstehe, an welchen ihm sein alter Freund entrissen werden würde, und unterlies nicht, jeden noch übrigen Morgen desselben zu benutzen, der für die Natur und für Ehrenfelds Geist, Heiterkeit hatte. Er überreichte dem Greise einen Plan, den ein gewißer Rath über Handel und Verkehr im Lande entworfen, und der mancherlei Sperrungen desselben und erhöhete Auflagen, auf die Einfuhr verschiedener ausländischer Produkte enthielt. Ehrenfeld sollte sein Gutachten darüber ertheilen. Er las, und sprach:

Wenn ich ein Fürst wäre: so würde der Lohn, welchen ich jedem solcher Plan- und Plusmacher reichte, meine Ungnade sein.

Ich

Ich würde nicht einmal die einzelnen Theile seines Entwurfs untersuchen; sondern, so bald ich sähe, daß der Inhalt desselben Sperrung und Druck meiner Unterthanen sey, wäre solcher durch sich selbst verworfen. Handel und Verkehr, Fürst und Herr, müßen frey sein. Gesperrter Handel ist förmlicher Widerspruch. Fürsten müßen den Unterthanen die Nahrung nicht erschweren, sondern erleichtern. Uebermäßige Auflagen reizen nur den Geist der List, und des Betrugs im Volke. In derselben Masse, in welcher die Strenge der Aufsicht darüber zunimmt, sinnt der Unterthan auch, mehr auf Mittel, dieselbe zu hintergehen. Wenn der Unterthan die ausländischen Erzeugnisse eben so gut und so wohlfeil im Lande haben könnte: so würde er kein Thor sein, es Fremden abzukaufen. — Und wenn ein Fürst durch große Erhöhung der Auflagen auf auswärtige Erzeugniße, es wirklich dahin bringt, daß den Fremden die Lust vergeht, dergleichen fernerhin einzuführen: wo laßen wir den unsere eigenen Erzeugnisse, welche diese sonst von uns wieder mit zurücknehmen? sie nahmen sie, um nicht leer wieder zurück zu fahren. Sie werden aber warrlich nicht leer zu uns kommen, und sich nur mit unsern Erzeugnissen belasten. So werden sich un-

fere eigene Waren im Lande aufhäufen, und es wird den Arbeitern an Märkten fehlen, wo sie sie absetzen. Wollen sie diese Märkte selbst in benachbarten Provinzen suchen; so werden diese ihnen den Absaz eben so erschweren, wie wir ihnen den Absaz ihrer Waaren in unserm Lande. Am Ende leidet also der arbeitsamste Theil der Nazion am meisten dabey. Er muß auswandern oder im Vaterlande verhungern. Daß doch unsere Fürsten einmal sich davon überzeugen laßen wollten, daß nichts mehr dem Flore ihrer Staaten und dem Reichthum ihrer Kammern schade, als Sperrungen im Handel und Gewerbe! da wo jeder handeln kann, womit er will, wieder hin und her handeln kann wie er will, gehet einerlei Geld in kurzem durch tausend Hände, läßet aus jeder Hand, durch die es geht, etwas von seinem innern Gehalt an den Fürsten abfallen, vermehret sich dessen ungeachtet zusehends, und wirft um so mehr an den Fürsten von sich ab, jemehr es sich vermehrt. Es ist eine ganz falsche Kammeralistick, sich durch einige Procente mehr, die man auf der Stelle zuweilen hebt, blenden zu laßen, und dagegen ganze große Summen, die durch freien Handel nach und nach einkommen würden aus den Händen zu werfen. Sie legen z. E.

gnä-

gnädigster Herr, einen starken Impost auf dis oder jenes ausländische Erzeugnis. Wenn die Fremden nun dessen ungeachtet, dasselbe ferner so reichlich zuführten und die Einwohner es ferner so begierig kauften; so gewönnen ihre Accisen allerdings sehr dabey. Aber der Kauf desselben nimmt ab, und mit ihm die Zufuhr. Mit der Zufuhr des fremden Erzeugnisses der Absaz irgend eines inländischen Mit dem Absaz des lezten, auch Verarbeitung desselben. Statt daß sonst Tausende damit beschäftigt waren, die einander in die Hand arbeiteten das dafür einkommende Geld unter sich zirkuliren liessen, und jeder davon für seine Konsumzion an die Accise zahlte, beschäftigen sich alsdenn nur Hunderte damit. Hunderte bezahlen für Konsumzion desselben nur an die Accise. Fürsten werden ja nicht dadurch reich, daß in ihrem Lande viel Geld blos da ist, sondern dadurch daß es zirkulirt. Wenn vollends Fürsten die Nachbarn sind, sich mit Sperrung des Handels befassen, so ist der Ruin ihrer Unterthanen, und mit selbigen ihr eigener, um so viel schneller bewirkt. Benachbarte Völker können einander schlechterdings nicht entbehren, denn die Natur weis von dem Worte Vaterlande nichts, und hat auch die Grenzen der Fürstenthümer und der König-

reiche nicht gezogen. Sie weis nur von einem Vaterlande; und dis ist der ganze Erdboden, auf welchem alle Menschen unter sich Mitbürger sind. Sie hat alle ihre Gaben, Segnungen, Erzeugnisse nicht nach einem so genauen und pünktlichen Masstabe ausgetheilt, daß jedes Fürstenthum gerade das hat, was es braucht. Vielmehr hat sie weislich es so veranstaltet, daß ein Land an dem einem Erzeugnis Ueberflus, und am andern Mangel hat. So sollen die Länder gegen einander tauschen, und so soll nicht nur unter den sämtlichen Familien eines Landes, sondern unter allen Ländern des Erdbodens Verbindung sein. Dis ist die Seite, von welcher man vorzüglich die Sache vorstellen sollte, wenn von Sperrungen die Rede ist, und ich habe mich oft darüber gewundert, daß unsere Moralisten und Philosophen selbige Fürsten nicht eindringender zu öfnen pflegen. Kein Volk soll sich vom andern trennen. Die möglichste Verbindung soll unter ihnen herrschen, und dem großen Zweck des Schöpfers, allgemeine Glückseligkeit auf dem Erdboden, befördern helfen. Was thun nun aber Fürsten, wenn sie Handel und Gewerbe unter dem Völkern sperren? sie trennen Glied des Körpers vom Gliede, trennen Theil des Ganzen vom Theile. Sie he-

ben die Bande der Natur, welche Gott geknüpft hat, auf, machen Brüder gegen einander fremd, und flössen den Nazionen Haß, Eifersucht, Unbehülflichkeit und Grausamkeit gegen einander ein. Aber ich beklage sie; sie sind es nicht selbst, die auf so unnatürliche Grundsätze gerathen; die welche sie umgeben, flössen ihnen selbige ein. Die Plusmacher die Projektirer, die Ungeheuer, welche sich so gern mit dem Blute ihrer Mitbürger mästen, und unter dem Scheine des Gewinnes für die Großen, denen sie ihre Plane überreichen, ihren eigenen nur suchen, — diese sind die Pest der Länder. Mit Ruthen gepeitscht, gebrandmarkt, verwiesen, nicht aus einzeln Provinzen, sondern aus ganzen Welttheilen sollten sie werden. Fürst und Vater, Sie denken zu edel. Gönnen Sie ihren armen Unterthanen Brod und Freude. Gott sezte sie an die Spitze derselben, um Sie zu segnen und zu beglücken. Sie repräsentiren ihn; repräsentiren Sie ihn ganz. Es ist ein trauriges Loos, Regent eines Volks zu sein, daß sich auf allen Seiten gedrängt, eingespert, vom Gewerbe abgeschlossen, und als einen Haufen von Sklaven erblickt. Selig aber ist der Fürst, in dessen Lande freier Handel, Leben und Jubel unter alle seine Unterthanen bringt; wo

sich alles regt und bestrebt, alles arbeitet, und ringt und im Schweiße seines Angesichts, der ihm reichliches Brod bringt, für den Einzigen betet, auf dessen Herzensgüte dieser sein so glücklicher Zustand erbauet ward!

Fürst Karl zerriß das Papier samt dem Plane, und fügte edelmüthig hinzu: der erste ..., welcher die Achtung für mich so weit wieder aus den Augen sezt, und mich so tief wieder schänden will, daß ich mich durch Druck und Pressung meines Volks bereichern soll, kommt nach — — auf — — in — — an — —

## Sechs und zwanzigstes Kapitel.

### Glück zu! ihr Herren Doktoren; es entstehen Epidemien.

Zu den wohlthätigen Veranstaltungen, welche Theodor und Anton, noch zu Ehrenfelds Lebzeiten auf sein Anrathen für ihre Dörfer trafen, gehörte noch, daß sie für die Niederlassung eines geschickten Arztes und einer vernünftigen Wehmutter in selbigen Sorge trugen. Jener wohnte zu Hainrode, und diese zu Buhle. Beiden ward ein gutes Salar ausgesezt, wozu die edelmüthigen Gutsbesitzer aus ihren eigenen Mitteln, die

eine

eine Hälfte, und die Bauern die andere, beitrugen. Der Beitrag der leztern fand bei weitem nicht die Schwierigkeiten, welche man erwartet hatte. In den Augen der Bauern war nun das Leben und die Gesundheit, welche ihren Kindern durch diese Anstalten mehr gesichert waren, von höherm Werthe, als das so genannte Patengeld, welches die Gevattern der Wehmutter schenkten. Ein Beweis, daß man aus dem Bauer alles machen kann, wenn er nur einen gutthätigen Herrn und einen vernünftigen Prediger hat.

Das Schicksaal wollte, daß beide Gemeinen den Nutzen dieser neuen Einrichtungen schnell erfahren sollten. In der Mitte des Herbstes grassirten in der dasigen Gegend die bösartigsten Fieber, welche in dem Lande grosse Verwüstungen anrichteten, und hie und da den dritten Theil der Einwohner eines Dorfs darnieder rissen. Fliegenartig fielen die Menschen hin, und mehrentheils war die Genesung auf einen einzigen Tag eingeschränkt, auf den, wenn die Hülfe an ihm versäumt ward, der Tod unausbleiblich zu erfolgen pflegte. Viele starben dahin, ehe ihre Familien noch einen Arzt herbeigeruffen hatten. Bei noch mehrern kamen die Aerzte zu spät. Zu Buhle und Hainro-

de aber starben nur wenige. Die Bauern daselbst, da sie wusten, daß ihr Arzt ihnen Beistand ohne weitere Kosten leisten müsse, eilten zu rechter Zeit zu ihm, und ihre Kranken wurden durch sehr einfache Mittel glücklich gerettet. Der Vorfall machte kein geringes Aufsehen. Dem edeln Fürsten Karl wurden die Todtenlisten von drei Tagen aus seinem ganzen Lande eingereicht. Auch das kleinste Dorf hatte in selbigen seine Leichen gehabt. Nur Hainrode und Buhle nicht. Man erklärte ihm dis nur höchstens für etwas sonderbares; ohne ihm die eigentliche Ursache davon anzuzeigen. Karl kam zum Ehrenfeld. Ehrenfeld entdeckte ihm das sehr Natürliche dieser Sonderbarkeit und sezte hinzu: „Der arme Landmann ist auch auf dieser Seite seiner Lage nach sehr übel dran. Es ist ein Glück, das ihn seine Mässigkeit und Arbeitsamkeit vor jenem Heere von Krankheiten sichern, von denen man in den Städten höret; sonst läge vielleicht der gröste Theil unserer Aecker schon wüste. Aber wenn denn Seuchen dieser Art, wie die gegenwärtige ist, allgemein werden: so sieht er sich, die Unterstüzzungen ausgenommen, welche ihm die Natur noch reicht, fast ganz verlassen. Wer den Bauer kennet, der wird wissen wie viel dazu gehöre, ehe er sich ei-

nige Meilen weit auf den Weg macht, um mit einem Arzte über den Zustand eines kranken Hausgenossen zu reden. Einen Geistlichen ruffen lassen, und einen Arzt holen, sind in ihren Augen Vorzeichen des Todes. Zum Scharfrichter geht er lieber, als zum Arzt. Und geht er endlich ja zu diesem; so liefert er, weil er den Patienten nicht zur Stadt schleppen kann, die unverständlichste, unvollkommenste Relation von den Umständen desselben. So bester Fürst, sterben besonders zu Zeiten ansteckender Krankheiten eine große Menge Menschen auf dem Lande hin, denen wenigstens zur Hälfte hätte geholfen werden können, wenn ein kluger Arzt zu rechter Zeit herbeigerufen worden wäre. Es ist unbeschreiblich, wie viele aus den niedrigern Ständen blos aus Vernachläßigung früher ihr Grab finden, und der Staat hat keine ärgere Todtschläger, als — die Pfuscher in der Heilkunde. Ein Unglücklicher, der im Augenblick des Zorns, den er bei besänftigtem Muthe hernach tausendmahl verflucht, mordet, wird wol geköpft und gerädert; aber auf öffentlicher Gasse gehen frank und frei diese privilegirten Würger einher, und man sieht ihren oft wiederholten Mördereien gelassen zu, und krümmt ihnen

kein

kein Haar. Kaufleute, die ausgehandelt haben, Pächter, die von den Gütern gejagt sind, Köche, die nicht mehr kochen können, Schuster, bei denen niemand mehr arbeiten lässet, alte Weiber, die nicht mehr spinnen wollen, ernähren sich damit, daß sie entweder Schule halten, oder den Doktor spielen. — Fürst und Vater, das Leben ihrer Kinder sei ihnen heilig! Es ist in den Händen der Fürsten, auch von dieser Seite die wahren Väter ihres Volks zu sein. Verstatten Sie von nun an den herumreisenden Marktschreiern nicht mehr, daß sie die Märkte in den Städten besuchen, und die Gränzen Ihres Landes betreten dürfen. Befehlen Sie bei ewiger Gefängnisstraffe, daß sich niemand, er sei, wer er wolle, mehr mit Kuren der Menschen beschäftigen dürfe, welcher nicht ausdrücklich die Erlaubnis von Ihnen dazu erhalten hat. Lassen Sie öftere und unvermuthete Revision aller Apothecken Ihres Landes anstellen, und sezzen Sie dem übertriebenen Wucher, und der Verfälschung mancher Apotheker Schranken. Sorgen Sie in jeder Stadt für eine hinlängliche Anzahl geschickter Aerzte, nach Verhältnis der Einwohner, und erzeigen Sie ihren Bauern auch die große Wohlthat, daß sie besondere Landärzte ansezzen.

Je nachdem die Dörfer nahe bei einander, oder zerstreut liegen, können sechs bis zehn Dörfer einen Arzt haben, der in dem mittelsten derselben beständig wohnet. Es werde ihnen etwas gewisses ausgesezt, wozu Sie ein Drittheil, die Landedelleute eins, und die Bauern eins steuern. Wo es an Landedelleuten fehlt, da können die Kirchen zuschießen; denn ich finde darinnen keinen Widerspruch, daß die Gemeinen aus selbigen ihren Leibsorger eben so, als ihren Seelsorger sollen bezahlen können. Kein Bauer sei verbunden, außer seinem jährlichen Beitrag an den Arzt, demselben für bei ihm verrichtete Kuren etwas zu zahlen. Alles, was er überdis zu thun schuldig ist, bestehe darinn, daß er ihn, falls derselbe nicht in seinem Dorfe wohnt, holen lasse, und ihm die Arznei vergüte. Der Bauer wird solchergestalt sein Geld jährlich nicht umsonst zahlen wollen, und sich daran gewöhnen, in wichtigen Gesundheitsvorfällen seiner Familie sich der Hülfe zu bedienen. Der Pfarrer und der Schulmeister müssen dabei mitwürken. Beide müßen den Kindern sowohl, als den Erwachsenen, die heilige Pflicht oft einschärfen, und erklären, welche jeder Mensch auf sich hat, in Krankheiten für seine eigene Genesung, und für die Gene-

sung der Seinigen zu sorgen. Sie müßen ihnen das mörderische Vorurtheil benehmen, das, was leben soll, leben bleibe, und was sterben soll, sterbe. Sie müßen sie bei jeder Gelegenheit von dem Aberglauben an Wunderkuren und übernatürliche Heilarten abziehen, und dem Kranken, der den Arzt nicht brauchen will, muß der Pfarrer befugt sein, die öffentliche Fürbitte für ihn, von der Kanzel zu versagen. — So an Hülfe suchen in Krankheiten immer mehr sich gewöhnend, und dabei an den rechten Mann sich wendend, wird auch der Landmann die Wohlthaten, welche Gott, und die Natur der Menschheit ohne Unterschied in ihren körperlichen Leiden verliehen haben, genießen, und die weise und menschenfreundliche Fürsorge seines Fürsten segnen, der ihm zu selbiger behülflich ward. Ich flehe in diesem Augenblick nicht für einzelne Menschen, sondern für viele Tausende. —

Ich eile, versezte der Fürst, sogleich nach Hause, um meine Leibärzte und alle Aerzte in der Residenz zusammen kommen zu lassen, und mit ihnen über die zweckmässigsten Mittel zu deliberiren, durch welche ich deine herrlichen und menschenfreundlichen Vorschläge ins Werk setzen möge. Meine armen Unterthanen auf dem Lande, meine

fleißig-

fleissigsten und genügsamsten Kinder sollen nicht mehr ohne Hülfe sein. Ihr Leben und ihre Gesundheit sollen nicht mehr jedem Pfuscher Preis gegeben werden, der nur Dummdreistigkeit genug hat, sich die Mienen des wissenschaftlichen Mannes zu geben.

„ Noch wenig Worte, rief Ehrenfeld dem eilfertigen Fürsten nach, und hielt ihn ehrerbietig damit zurück. Und geschickte Wehmütter auf dem Lande hin und her!!! — wahrlich ich kenne wenig nüzlichere Personen für den Staat als diese. Erwägen Sie einmal, bester Fürst, daß noch mehrentheils das Leben aller Mütter und Kinder eines und mehrerer Dörfer in den Händen eines alten unwissenden und unerfahrnen Weibes ist, daß sich in schweren Geburtsfällen weder zu rathen noch zu helfen weis. Blutet Ihnen das Herz nicht? fürwahr käme den gebährenden Bäurinnen nicht oft noch die Stärke ihrer Leibeskonstituzionen zu statten: so würden die unseligen Folgen der noch immer auf dieser Seite so sehr vernachläßigten Fürsorge für sie, unübersehbar sein. Manche rechtschaffene Mutter stirbt dessen ungeachtet dennoch in Kindesnöthen, blos darum weil sie nicht Hülfe haben kann. Viel neugeborne Kinder werden für todtgeboren erklärt, weil niemand zugegen ist, der sich

auf Leben und Tod versteht. Erbarmen Sie sich ihrer armen Unterthanen die noch geboren werden sollen. Seyn Sie wohltätig für ihren Unterthan als Embrion schon. Versüssen Sie den seufzenden Müttern, das Andenken an die heran nahende Stunde ihrer Niederkunft dadurch, daß sie wissen das sie in selbiger nicht ohn Beistand sind. "

Fürst Karl schlug sich vor die Brust. Bey Gott! die Sache soll anders werden. Vater Ehrenfeld, du solist's sehen. —— Doch noch eins. Besinne dich doch darauf wie ich es anfange, daß ich auch meine Militär mehr kultivire. Noch sind die Tage mild, daß ich dich unter dieser Laube antreffe. Morgen will ich bey guter Zeit wieder hier an deiner Seite sitzen, und deinen Rath darüber hören.

## Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Wen dis nicht rührt und erschüttert, der schlage das Buch zu, und lese Zeitungen. Ehrenfeld spricht über den Soldatenstand.

Der folgende Morgen war der herrlichste im ganzen Herbst, und zugleich der Beschluß der Schönheiten des Jahres. Vater

Ehren-

Ehrenfeld hatte die Nacht unruhig hingebracht, und war um sich zu erquicken, früher als sonst noch, in den offenen Schoos der Natur herab geschlichen. Der Gärtner sah' ihn im Freien der aufgehenden Sonne entgegen beten; auch bemerkte selbiger, daß der Greis öfter, als gewöhnlich, aus der Laube heraustrete; woraus er den Schluß machte, daß sich Ehrenfeld nach dem Fürsten umsehe.

Fürst Karl kam um eine Stunde später, als gestern. Eine heilige Stille herrschte um die Laube her. Karl erblickte den Greis schon von ferne, wie er vorwärts gesenkt, mit gefalteten Händen, an seinem Grabe lag. Er schlich hinter einen Baum, um ihn in seinem Gebete nicht zu stören. Ehrenfeld blieb unverruckt in seiner Lage. Dem Fürsten ward enger ums Herz. Er trat hervor und machte einiges Geräusch. Ehrenfeld regte sich nicht. Der Fürst rief erst leise, dann laut, dann noch läuter: Vater Ehrenfeld! Vater Ehrenfeld! der Greis hörte nicht. Nun sprang der Fürst herzu, und versuchte ihn aufzurichten. Ehrenfeld war tod. Vermuthlich hatte er in der Nacht schon zu verschiedenen malen mit dem T de gekämpft, und war wohlbedächtig so früh in die Laube herab geschlichen, und hatte, als er den lezten herannahenden Kampf gespürt,

spürt, sich in die Lage an seinem Grabe geworfen, in welcher man ihn jezt erblickte. Fürst Karl, als er ihn im Aufheben schon steif und kalt fühlte, lies ihn erschrocken wieder niederfallen, und sank betäubt zugleich neben ihm hin. Der Gärtner war eben mit seinen Leuten auf der andern Seite des Bergs, mit Baumversetzen beschäftigt. Lange lag der dankbare Fürst, mit, auf die Leiche seines treuen Dieners gesenktem Haupt. Ein Strom von Thränen drang endlich aus seinen Augen hervor, und machte der im innersten seines Herzens verschloßenen Wehmuth, Luft. Er richtete sich auf, blieb knieend, und faltete seine Hände bald gen Himmel, bald umschlang er mit selbigen den verblichenen Greis.

„ O du mein treuester Diener und mein bester Freund — mein Rathgeber und mein Lehrer — bist du nun dahin? muste doch dieser Sommer der lezte seyn, wie du immer sprachst? wollte es der Fürsehung nicht gefallen, dir wenigstens noch einen zu schenken? "

„ Ach! du wurdest ihn gehabt haben, und vielleicht noch mehrere; aber du hast im Dienste des Vaterlandes zuviel Kräfte aufgeopfert. Für mich und mein Volk hast du viel schlaflose Nächte gehabt, und hast durch

zu starke Anstrengungen deines Geistes gelitten!"

„Zu spät — ja Ehrenfeld — zu spät habe ich dich belohnt. Zehen Jahre eher; so hättest du doch einen Theil deines Lebens genoßen."

„Doch du Edler wolltest nicht früher belohnt sein."

„Aber ich hätte dir den Lohn aufdringen sollen."

„Nun denn, verzeih', verzeih' mir! zu schwach war ich so, dir eine Vergeltung zu reichen, welche deinen Verdiensten völlig genug gethan hätte. In höhern Welten wird die Gottheit deine seltene Tugend mit Seligkeiten krönen, welche dir Genüge leisten."

„Unersezlich viel, hab' ich durch dich verlohren."

„Unaussprechlich viel, hab' ich dir zu danken. Wie? hätte ich noch mehr von dir haben wollen?"

„Warest du es nicht, der mich die Weisheit, mein Volk zu regieren, lehrte? warest du es nicht, der mein Herz zu Empfindungen der Menschlichkeit stimmte? warest du es nicht, der mich in die Herzen aller meiner Diener schauen lies? der die Wahrheit mir jederzeit mit bescheidenem

Ernst vorhielt? der mein jugendliches Feuer mäßigte, und mich vor manchem Fehltritt sicherte?"

„Durch dich, ja durch dich bin ich der Vater meines Volks geworden. Alle die Liebe und Achtung, welche ich von so vielen Tausenden genieße, gebührte dir, nicht mir."

„O so werde dir denn auch von mir die Ruhe gegönnet, welche dir dein Schöpfer gönnt! schlafe modere, staube im Frieden Gottes hier an Karolinens Seite, du redlicher Gatte und Vater, du treuer unermüdeter Diener meines Hauses, du Menschenfreund, Weiser und Patriot! —"

„Nur aus meinen Augen wirst du entrückt. Auf meinen Lippen soll immerfort dein Name, und in meiner Seele dein Bild schweben."

„Wäre ich doch nur eine Stunde früher heute hieher gekommen!"

„Doch ich hätte wohl nur die Ruhe deines Todes gestört! Gott hat ihn dir gewis recht sanft und leicht gemacht. Dein Wille ist erfüllt worden: du bist auf deinem Grabe gestorben."

„Ich war der Erste, der dich tod umarmte. Ich will es auch seyn, der dich zuerst als Auferstandener dereinst wieder an seinen Busen drückt."

Der Fürst war bey diesen immer unterbrochenen Ausruf in vollen Affekt gerathen. Er lief nun bald in der Laube hin und her, bald fiel er wieder auf die Leiche hin. Er schrie zulezt so laut, daß man ihn weit hören konnte. Der Gärtner eilte mit seinen Leuten herbey. Sie standen eine Weile vor der Laube, ohne daß er sie erblickte, und unterstand sich nicht näher zu kommen. „ Euer Herr ist tod, rief der Fürst endlich, als er sie erblickte. Hier ist er gestorben. Da liegt er. Hier hab' ich ihn gefunden, wie er da liegt. Euer Herr — mein Freund und mein Lieber. Schicket schnell nach Heinrode, und lasset seine Kinder kommen.

Der Gärtner war ein stiller, ernsthafter Mann. Er blickte starr auf die Leiche hin, und vermischte seine Thränen. „ Ja, ja, sprach er, das hat er wohl gewußt. Er hat mir oft gesagt, daß wir ihn einmal tod finden würden. Ein recht lieber, frommer Mann war er. Ich habe ihn oft beten gehört. Der Schluß seines Gebets war allemal für seinen Fürsten. „

Karl wollte seine zunehmende Wehmuth verbergen, und konnte nicht. Er ergrif den Gärtner bei der Hand, und sprach: Nicht wahr, wir haben ihn beide geliebt? „

Der Gärtner machte Anstalt, den Leichnam mit seinen Leuten auf die Rasenbank zu legen.

Karl: Was wollet ihr thun?

Der Gärtner: Das hat er mir so bestellt. Und, wenn dis geschehen, soll ich seine Kinder rufen. Ach er muß seinen Tod gefühlt haben; denn es war keine Ruhe heute bei ihm, und er ging wol zehenmal hin, zu sehen, ob der durchlauchtige Herr Fürst noch nicht käme.

Der Fürst wendete sich um, und blickte kämpfend gen Himmel. Er konnte von dem Todten noch nicht weichen, und empfing eben Zeit, seinem stillen Schmerze noch in voller Maaße nachzuhängen. Der Gärtner eilte nach Hainrode, und seine Leute entfernten sich ehrerbietig. Fürst Karl sezte sich auf die Rasenbank, neben dem Leichnam.

„Wie? so hast du dich in deinen lezten Augenblicken noch mit mir beschäftigt. So hast du dich sterbend noch nach mir gesehnt? O du Getreuer bis in den Tod! Du Ausbund aller Freunde, und aller Menschen! Und ich kam nicht? Ich lies die Sonne erst aufgehen, und eilte nicht schon in der Morgenröthe? So hätte ich deine Wünsche erfüllt; und du hättest mich noch einmal gesprochen, und hättest dein Herz ge-

gen

gen mich ergossen. Wer weis, was du mir alles noch zu sagen hattest, und was du so gern mir noch sagen wolltest? Und das ist nun verloren für mich, und du nimmst es mit ins Grab — — „

In diesem Augenblick erblickte der Fürst einen zusammen gerollten Bogen Papier, welchen der Greis in seinen Busen gesteckt hatte. Das Herz schlug ihm. Er zog ihn hervor, und fand ihn beynahe ganz beschrieben. Halb mit Dinte, halb mit Bleystift. Das erstere hatte der Greis vermuthlich in der Nacht aufgesezt, und es betraf die Materie, über die der Fürst mit ihm zu sprechen verabredet hatte. Das leztere mochte er, kurz vor seinem Tode, in der Laube noch geschrieben haben, als er immer ab- und zugegangen war, um zu sehen, ob sein Fürst noch nicht komme. Man sah es der Hand an, daß sie immer schwächer geworden war; die lezten Zeilen, hatte er nur noch gekrizzelt, und die Buchstaben waren in selbiger alle noch einmal so gros.

Mit Dinte war folgendes geschrieben:

Den Soldatenstand noch mehr zu kultiviren, müste man, im Fall, daß es daran noch fehlte, bei den Chefs und Offizieren anfangen. Keiner von diesen Herren müßte weiter seine Ehre darinnen suchen,

daß er bey jeder Gelegenheit himmelschocktausendsapperment schrie. Keiner von ihnen müßte ferner im übermäßigem trinken und spielen, allen seinen Unteroffizieren und Gemeinen mit seinem Beyspiele vorgehen, auch nicht die Fourier- und Feldwebelweiber jemals ungestraft zur Untreue verleiten dürfen. Der Offizier müßte kein blosser Dorfjunker sein, der in der Welt Gottes nichts gelernt hat, und nur aus Noth gezwungen, weil er seines Vaters Gut nicht erben kann, sintemal er nicht sein ältester Sohn ist, sich beim Militair engagirt. Er müßte durchgängig Grundsätze von Recht und Billigkeit, von Ehrbarkeit und Tugend, von Menschen- und Vaterlandsliebe, mit zum Regiment bringen, nüzliche Kenntnisse besizzen, und nicht unrühmliche Tollkühnheit, sondern männlichen und kaltblütigen Muth bezeigen. Kadettenakademien sind das sicherste Mittel, dergleichen Offiziere zu erhalten. — Wenn wir mit den Offizieren überall so weit sind, wird es leicht sein, die Gemeinen zu bessern. Kein Deserteur von andern Mächten muß aufgenommen werden. Wenn er hernach aufs neue ein Schurke wird: so hat er dis für sich, daß man, als man ihn aufnahm

nahm, gewust hatte, daß er bereits ein Schurke sei. Warum nahm man einen Schurken auf? Wie konnte man auf den Einfall kommen, zu glauben, daß er den zweiten Eid halten werde, da er den ersten gebrochen? Billigte man nicht durch seine Aufnahme, seine begangene Desertion? Gab man ihm nicht dadurch zu erkennen, daß den Soldaten die Untreue nicht schände? Welche Tugend kann auch in aller Welt von einem Meineidigen erwartet werden? — Man muß dem gemeinen Manne das Heyrathen erlauben und erleichtern. Durch eine eigene Frau wird er vom herumschwelfenden, wilden und unzüchtigen Leben abgewöhnet. Er ist mehr zu Hause, und enthält sich des Schwelgens und Spielens. Er wird Vater, und der Anblick seiner Kinder, regt und stärkt wieder seine menschlichen Empfindungen. Der Geist der Arbeitsamkeit wird in ihm dadurch mehr angefacht. Er wird besserer Wirth, und lernt sein Vaterland mehr lieben, weil er, wenn er es einst vertheidigen soll, Weib und Kinder mitvertheidigt. — Ferner muß man dem Soldaten die Grille benehmen, daß er mehr als Bürger und Bauer sey. Er muß keinen beleidigen dürfen. Wenn von

Recht und Gerechtigkeit die Rede ist, muß ihm darum kein Vorzug zu Theile werden, weil er eine Muskete trägt. Bürger und Bauern ernähren ihn. Er muß sie werthschäzzen lernen. Sie sind nicht seinetwegen, sondern er ist ihrentwegen da. — So viel als möglich, müßen keine Fremde ins vaterländische Militär aufgenommen werden. Es ist nicht wahr, daß diese, wenn es jemals zu Felde geht, das Vaterland vertheidigen. Sie haben keine Liebe zum Lande, von dem sie nichts, als den gegenwärtigen Sold, ziehen. — Der Soldatenstand muß nicht mehr derjenige sein, zu welchem jeder schlechte Kerl, jeder Betrüger, jeder Taugenichts, jeder Verbrecher, um der Strafe zu entgehen, seine Zuflucht nehmen kann. Welcher Schandthaten, Grausamkeiten, und Unmenschlichkeiten müßen hernach, wenn es einmal in Feindes Land geht, Leute solcher Art nicht fähig sein! Wie müßen sie, wenn lange genug schon an der Kultur ihrer Kameraden gearbeitet ist, als der Sauertaig zu betrachten sein, der das ganze Bataillon wieder versäuert! — Keinem Soldaten muß es erlaubt sein, irgend ein Landesgesez kecker zu übertreten, als der

übri-

übrige Unterthan. Er muß keine Freiheiten haben, die der Bürger und der Bauer nicht hat. — Die besten Prediger, müßen die Militärprediger sein. Sie müßen zum Soldaten, immer als zum Soldaten reden, und ihm auch die Pflichten des Bürgers im Staate einschärfen. — Für die Soldatenkinder muß ein guter Unterricht geschaft werden; damit sie nicht wild aufwachsen, und der Auswurf der Nation werden.

Hier hatte der Greis abgebrochen, und denn wieder fortgefahren.

Im mittlern Afrika soll der Soldatenstand, so wie er noch ist, eines der größesten Hindernisse der Volksveredlung seyn. Man glaubt daselbst einmal, daß ihm mehr erlaubt sein müße, als den übrigen Ständen, weil diese nur mit ihrem Leben, jener aber mit seinem Tode dem Vaterlande dienen muß; und, weil er dis weis: so nimmt er sich noch mehr heraus. Es ist ein Unglück für die Menschheit, welches unaussprechlich ist, daß in benanntem Lande allenthalben fast zahllose stehende Armeen gehalten werden. Der Geist der Wildheit, welcher die Quelle aller Laster ist, muß sich unter selbigen, weil sie dasigen Landes, ein wahrer Zusammenfluß

von allen möglichen Menschen sind, und weil die Leute mehrentheils noch roh und ungebildet unter sie gebracht werden, unausrotbar erhalten. Selbst ihre Bestimmung, welche keine andre daselbst noch ist, als einst auf Befehl Gewaltthätigkeiten auszuüben, trägt hierzu offenbar bey. Und da in Friedenszeiten die Armeen im Lande überall vertheilt sind: so muß dieser Geist die ganze Nazion anstecken. Jedes ungerathene Kind, wenn es allen Bitten und Ermahnungen seiner Eltern Troz geboten hat, weis, wohin es am Ende seine Zuflucht nehmen kann. Der Müßiggänger, der Schwelger, werden in ihrer Trägheit und Lüderlichkeit gestärkt, weil sie wißen, daß sie zulezt noch Soldaten werden können, welche der arbeitsamere Theil der Nazion füttern muß, und denen es, sobald sie die Uniform angezogen haben, nicht vorgeworfen werden darf, daß sie schlecht gewirthschaftet haben, und wenn sie einmal wieder abgedankt werden, legen sie sich aufs Stehlen und Straßenrauben. — Einer ihrer Weisen soll einstmals ausgerufen haben: „bedarf auch die Vertheidigung des Vaterlandes so zahlloser „ stehender Armeen? unsere Voreltern „ vertheidigten es auch, und vertheidig-

„ ten

„ten es recht wacker. Jeder rüstige Mann
„griff alsdenn zu den Waffen, wand sich
„aus den Armen seiner Familie, ging
„aus seinem Hause und Hofe, überlies
„den Ackerbau und die Wirthschaft sei-
„nem Weibe, und stritt darum so tapfer,
„weil er für sein Eigenthum mitstritt.
„Starb er im Felde: so starb er für sein
„Haus und Hof, für sein Weib und
„Kind. Kam er mit Wunden zurück:
„so betrachtete seine Familie dieselben als
„die Zeichen der Freiheit, welche er er-
„fochten, als die Beweise der Liebe,
„welche er für sie gegeben; und nun war
„er wieder unter ihnen, und bauete wie-
„der sein Feld, und arbeitete für die Sei-
„nigen wieder nach; wie vor. Da de-
„sertirte auch kein Soldat; denn, wenn
„er seinen Feldherrn verlies: so verlies
„er zugleich sein Haus, seinen Acker,
„sein Weib und Kind. Die Treue gegen
„seine Familie, und gegen sein Eigen-
„thum, machte ihn treu gegen das Va-
„terland. Aber, o ihr Afrikaner, wie
„ist jezt die Sache beschaffen? der Sol-
„dat hat oft nichts, als wie er steht und
„geht. Er hat im Vaterlande nichts zu
„verlieren, und soll doch für dasselbe strei-
„ten! allenthalben wohin er kommt, ist

„er

„ er zu Hause, und hat nirgends mehr, als
„ seinen Sold. So lauft er von einer Armee
„ zur andern; und, wenn er zur zehnten
„ kommt: so heists doch wieder, daß er
„ fürs Vaterland streite. Für Freiheit
„ Haus und Hof, für Weib und Kind
„ sich zu wehren — dazu ist jeder Mann
„ noch immer von Natur bereit; aber für
„ bloßen Sold sich todschlagen zu laßen,
„ und um für sonst nichts weiter ——
„ sagt doch, wollet ihr denn nimmermehr
„ den Menschen kennen lernen? „

Wieder abgebrochen.

Eben dieser Weise sprach zur andern Zeit.

„ O ihr Erhabenen von Afrika, welch
„ Unglück stift en eure Kriege! unterhiel-
„ tet ihr — ihr wenigen, von denen Leben
„ und Tod ganzer Nazionen abhängt,
„ friedfertige Gesinnungen gegen einander,
„ so dürftet ihr euch nicht in so schreckli-
„ che Bereitschaft gegen einander setzen,
„ und hunderttausende stets unter den
„ Waffen halten. So entzöget ihr nicht
„ dem Vaterlande so unzählige Hände,
„ welche alle zum Segen desselben bey-
„ tragen, und arbeiten könnten; da sie
„ jezt müßig sind, und man wünschen
„ muß, daß sie ewig müßig blieben; den

„ wenn

„ wenn sie anfangen zu arbeiten: so ar-
„ beiten sie nur auf Verderben und Tod.
„ Eure Fehden halten die Kultur der
„ Menschheit, unter unsern Himmelsstri-
„ che auf. Und doch ist euer höchster Be-
„ ruf, den euch das Wesen der Wesen
„ gab, dieselbe zu befördern. Euren Hän-
„ den vertrauten die Völker ihre Glück-
„ seligkeit an. Ach . . . „

Hier gieng das Geschriebene mit Bleystift an:

Ehrenfeld hat die ganze Nacht gekämpft, und wird bald wieder kämpfen. Vielleicht ists das lezte, was er zu leiden hat. — höre, Vater Karl, höre den Sterbenden noch. Liebe dein Volk, wie deine Kinder. Höre ihre Klagen. Laß ihnen Recht wiederfahren und belaste sie nie. Ahme der Gottheit nach, und sey mild, wohlthätig, erbarmend, wie sie.

Abgebrochen.

Sey nicht nur der Mächtigste in deinem Lande; sey auch der Beste darinn! dis ist Fürstenehre, nicht jenes. Jenes ward dir angeboren; dis erwarbst du dir selbst. Dein Volk ist ein gutmüthiges Volk. Nie wird es aufsäzzig gegen dich werden können. Aber laß dich nicht blos gefürchtet werden; werde ewig geliebt von selbigen,

wie

wie jezt. Du bist ein Fürst; aber es gehet dir doch, wie allen Menschen. Wenn du tod bist, fürchtet dich niemand mehr; aber lieben — lieben wird dich Vater, Sohn und Enkel noch, wenn du es verdient hast. Den guten Fürsten segnet der Nachkomme noch, dem Bösen flucht er. Dein Grab sei ein Altar, vor dem nichts, als Segen niederfalle!

Wieder abgebrochen.

Du kommst nicht? — Ich muß dahin, und sehe dich nicht wieder. So nimm dieses Papier! wenn du es nicht selbst findest, wird Theodor es dir reichen. Ich befehle es ihm. Fürst — ich bin nun bald ganz frei, los und ledig von der Erde — ich darf dir nichts verheelen. Ich gehe vor den Weltrichter. Du bist zuweilen hizzig — mäßige dich. Ich weis, nach einigen Stunden ist dir leid, was du in der Hizze thatest. Denke immer — Fürsten fehlen auch! aber eben darum, weil ihre Fehler von größern Folgen sind, müßen sie langsamer fehlen. Vollziehe kein Urtheil, keinen wichtigen Vorsaz, an demselben Tage, an welchem du sie faßest! was hilft dir alle späte Reue, wenn du hernach nicht mehr vergüten kannst! halte dir es nicht für Schande, wenn du

einmal

einmal gefehlt hast, durch deine abgeänderten Handlungen und durch Gegenanstalten, deinem Volke zu sagen — ich habe gefehlt. Diese Eigenschaft, wenn sie ein Fürst hat, ist seinem Volke allein schon bürge, für Wohlfahrt und Ruhe. Traue keinem, der dir schmeichelt. Mache es denen, die um dich sind, zur Pflicht, dir die bescheidene Wahrheit zu sagen. Heimburg ist Bidermann und Weiser. Laß ihn das ganz dir seyn, was ich dir war. Einen recht helldenkenden und ehrlichen Mann muß jeder Fürst zur Seite haben, der ihm alles sagen darf.

Nochmals abgebrochen.

Ja, ja es ist der lezte Kampf. Der Tod ist da; ich will ihn umarmen. Lebe wohl, mein Fürst! Sterbend schlägt noch mein Herz für dich. Gott segne dich! Gott segne dich! . . Ach, du hast lange noch nicht genug gethan. Thue würke noch immer mehr! Fürsten — — — — — — — — — — — — — — — — viel thun — — — — — — — — — — — — — — — — — — mehr thun — — — — — — — — Rechenschaft vor Gott — — — — — — — — — — Ach! Karl! mache dir die dei-

nige leicht . . . Sieh, dort oben wartet auf gute Fürsten noch, der Seligkeiten Schönste! „

Schon die vorigen Zeilen, waren nicht mehr ganz zu lesen gewesen. Doch glaubte Fürst Karl ihren Sinn zu treffen. Aber nun folgten noch einige, aus denen er kein Wort mehr zusammensezzen konnte. Er rollte den Bogen wieder zusammen, und stekte ihn an seine Brust. „ An deinem Busen hat er gelegen; nun soll er an dem meinigen liegen. Er ist dein Vermächtnis für mich. Sorge nichts, Verklärter, sorge nichts! ich will alles erfüllen, nur für mein Volk leben, und ganz der Vater deßelben sein; damit ich einst, wenn wir uns wiedersehen, dir, ohne zu erröthen, unter Augen treten könne. „

Der Fürst blieb neben dem Todten sizzen bis seine Kinder kamen. Der Greis hatte eine recht friedliche, selige Miene, und es war, als wäre er lächelnd aus Welt in Welt übergegangen. Karl konnte sich nicht satt an ihm sehen. Er fand an ihm die Miene des edelsten Bewustseyns, der stillsten, allgenungthuendsten Zufriedenheit, mit einem ganzen geführten Leben, und der von Gott belohnten Tugend.

Theodor mit seiner Frau waren die Ersten, welche ihren todten Vater umarmten.

Stil-

Stille Wehmuth machte sie stumm. Karl, unter Tränen: Ich übergebe ihnen hier die Leiche ihres Vaters, meines bestens Freundes. Ich fand ihn schon todt und habe ihn nicht verlassen wollen, bis sie kämen. Wenn die innigsten Rührungen eines Fürsten über den Tod eines Mannes, diesem einigen Werth beilegen können: So sehen sie mich — mich in aller meiner Zerschlagenheit, und seyn sie stolz darauf, so einen Vater gehabt zu haben.

Theodor konnte nichts anworten, als — er liebte Sie.

Anton und seine Gattin kamen noch, ehe der Fürst wegrit. Louise fiel über ihren Vater her, und erhub ein lautes Geschrey.

Anton, der ihr in die Arme fällt; weist du nicht, was er uns befahl, daß wir nicht über seinen Tod klagen sollten? laß uns seinen Willen thun! Gott hat ihn begnadigt. Ihm ist wohl.

Der Fürst schlich im Stillen davon, und wischte sich unaufhörlich die Augen. Er sah die Laube recht bedeutend darauf an, als wenn er sagen wollte — nun spreche ich hier mit Ehrenfeld nicht wieder.

# Acht und zwanzigstes Kapitel.

Worinn die Leser eine große Gesellschaft beisammen finden, der das Weinen näher als das Lachen ist.

Unter Ehrenfelds Kindern herrschte eine recht stille Traurigkeit. Jeder bemühete sich das lezte Gebot des Greises zu erfüllen, und nicht über seinen Tod zu klagen; aber jedem sah man es an, wie viel Kampf ihm die Zurückhaltung seiner Klagen kostete.

Die edlen Kinder knieeten vor dem Allmächtigen nieder, dankten ihm für die Gnade, die er dem Verblichenen erwiesen, und verbanden sich unter einander zu ewiger Rechtschaffenheit, und zu ewiger Liebe unter einander.

Stille wechselseitige Umarmungen, krönten dis einmüthige Gebet; als auch der würdige Prediger in die Laube trat, und dem Toden die Hand drückte. Männlich gesezt über den Anblick, welchen er hier vorfand, wie über jeden andern natürlichen Vorgang, erzählte er seinen jungen Freunden nur die Bemerkungen, welche er in den lezten Tagen, über die recht eigentliche Sehnsucht des Greises, nach seinem Ende gemacht.

Noch kam auch Peter an seiner Kricke daher geschlichen, und bezeigte sein ehrliches Herz gegen den Toden, durch die naifesten Ausdrücke. „ Bist du mir doch vorangegangen, guter Herr, schrie er. Und ich dachte, du solltest mir folgen. Und bist hier so allein gestorben; — und so ruhig Nun mag auch dein alter Peter nicht mehr leben, da du tod bist. Lieber, gnädiger Herrgott, komm doch und nimm nun auch mich auf. Es ist doch gar nichts mehr, wenn man erst so alt ist. O könnte ich mich doch in sein Grab mitlegen! „ dabey faßte der gutherzige Landmann, eine Hand Ehrenfelds nach der andern, drückte sie an sein Herz, strich im die Backen, und küßte ihn recht herzlich. „ Er hat sich nicht gescheuet, mir im Leben manchen Schmoazer zu geben, schluchzte er dazu; ich will mich auch nicht scheuen, dir im Tode noch einen zu geben. „

Man brachte den Toden in ein anderes Zimmer des schönen Berghauses. Von seinen Kindern blieb immer einer um den andern bey ihm. Auch wich und wankte Peter von der Leiche nicht.

Am vierten Tage nach seinem Tode, versammelten sich seine Kinder, in ihren gewöhnlichen Kleidungen auf dem Berge, und der Prediger gesellte sich zu ihnen. Louise

und Amalie sammelten den Rest von allen Blumen des Jahres, und bestreueten, und bekränzten mit selbigen, die heilige Laube. Eben, da mit der Leiche aufgebrochen werden sollte, kam ganz unerwartet Karl, der dankbare Fürst. „ Vrrgönnen Sie mir, redete er Ehrenfelds Kinder an, daß ich hinter dem Sarge ihres Vaters mitgehe, und mich in ihren Reihen mische. Ich nannte ihn, aus der Fülle meines Herzens, im Leben Vater; es ist dis also Pflicht für mich, wie für Sie „ Theodor sehr gerührt, von dem Edelmuthe seines Fürsten, und von der unvergänglichen Achtung desselben, gegen seinen Vater, empfing diesen Beweis davon mit der pflichtmäßigsten Ehrerbietung.

Peter stand in demüthiger Entfernung, und fiel durch die wehmüthigen Geberden, welche er machte, dem Fürsten ins Auge.

Karl: was ist euch Vater? wir müßen ihn ja doch nun fortbringen. Laßet's immer gut seyn. Die Reihe kommt auch bald an euch.

Peter: ach in Gottes Namen, lieber heute, als morgen. Aber ich darf ja dem lieben seligen Herrn nun wohl nicht hinter der Leiche folgen, und wollte es doch so gern thun.

Karl: wie? wer wehrt es euch? ich doch wohl nicht? kommt alter, wackerer

Mann

Mann; ihr sollt ihm so gut folgen, als ich. Euer ganzer Anblick zeigt mir, daß ihr es verdient.

Damit nahm ihn der Fürst bey der Hand. Peter sträubte sich so ehrerbietungsvoll, als wenn er sich zu einer recht eifrigen Gegenwehr gefaßt machte. Die beiden Töchter führten den Fürsten hinter dem Sarge her. Ich nehme es an, sagte Karl; denn ich bin der erste Leidtragende, — ich verlohr am meisten durch seinen Tod. In der Mitte der Söhne, gieng der Prediger. Peter machte wie verstohlen, den Schluß.

Der Fürst: wer sind die Leute da?

Ehrenfelds Kinder hatten einen eben so unerwarteten Anblick, als der Fürst.

Theodor, unter innigster Rührung: ach es sind die Bauern von Hainrode.

Diese hatten sich mitten auf dem Wege nach der Laube, auf beiden Seiten in Reihen gestellt, und wagten es nicht, näher zu kommen, da sie gehört, daß der Fürst zugegen sey.

Der Fürst zu seinen Führerinnen; es ist doch wahrlich viel werth, ein Rechtschaffener, und ein Menschenfreund zu seyn. Im Tode wird man noch dafür geliebt. Diese Handlung dringt mir durchs Herz. Aber ich glaube, daß ich den guten Leuten hinderlich

geworden sey; sie haben unserm Vater Ehrenfeld gewis das Gefolge machen wollen. (Zu den Bauern) laßt euch nicht stören, ihr gutmeinenden Leute, und schließt mit an. Wir gehen einen Weg, der Herzoge und Bauern gleich macht.

Die Bauern neigten sich dankbar, und schlossen in stiller Ordnung, hinter Petern, paarweise, und nach ihrem Alter an, als wenn sie zeigen wollten, wie sie nach der Ordnung der Natur, immer einer nach dem andern, ihrem Wohlthäter folgen würden. Der Abend hatte Mondlicht, war ruhig, aber herbstkühl und schauerlich. Neben Karolinen ward der frome Greis eingesenkt, und sein dankbarer Fürst warf die erste Erde auf ihn.

Karl, zum Prediger: Sie dürfen ihm keine Lobrede halten. Sein Name und sein Leben sind ihm Lobrede genug.

Bayer: Und ihre Gegenwart in diesen Augenblicken, macht vollends alle Lobreden auf ihn, überflüßig.

Karl: Ruhe im Frieden nun! Meine Liebe dir, und deinen Kindern!

Als Theodor seinen Dank dem Fürsten bezeigen wollte, war selbiger bereits weg.

Die Bauern standen wie untröstbare Kinder, bei dem Grabe ihres Vaters, und

weinten überlaut. Theodors gute Seele gerieth in volle Bewegung. Er faßte im stärksten Affekt, die beiden ältesten Greise unter ihnen, bei den Händen, und sprach: „Weinet nicht mehr! Wir gehen alle dahin, wo er schon ist. Ich will euch, und euren Kindern sein, was er euch war, so lange ich lebe. „Die herzlichsten Händedrücken wurden ihm dafür von diesen treuherzigen Landleuten gereicht; und als sie sich entfernt hatten, feyerten Ehrenfelds Kinder noch die heilige, andachtsvolle Mitternacht bei ihrer Eltern Grabe. Unter Umarmungen der Liebe, verließen sie es, und trennten sich stillwehmüthig, am Fusse des Berges.

## Neun und zwanzigstes Kapitel.

Wer Lust hat, trete herzu! — es werden Flöre ausgetheilt. — —

Ehrenfelds Tod gehörte zu den Begebenheiten der Nation. Vom ersten Minister an, bis zum Bauer, fand jeder die Nachricht von selbigen überaus wichtig für sich. Der Werth des Todten war entschieden. Freunde und Feinde erkannten durchgängig seine Rechtschaffenheit, Einsichten, Menschen- und Vaterlandliebe. Man urtheilte

überall von seinem Tode dergestalt, daß der wichtigste Mann im Lande gestorben sei. Die Einflüße, welche selbiger noch nach niedergelegter Ministerstelle, auf den Hof, und auf den Staat gehabt, waren bekannt, und keine Zusammenkunft des Fürsten, mit ihm unter der Verglaube, war der Welt verborgen geblieben. Alle die Veränderungen, Neuerungen, und Umschaffungen, welche die Nation, und alle Stände derselben, seit einem Jahre erhalten, wurden geradeswegs dem Greise zugeschrieben. Jedermann glaubte, daß beiweiten noch nicht alles ausgeführt sei, was Ehrenfeld angerathen. In der Maasse, in welcher jeder bei dem, was bereits ins Werk gesezt worden, gewonnen, oder verloren hatte, sprach auch jeder nun liebe- oder haßvoll über ihn. Die Höflinge waren größtentheils auf ihn erbittert. Sie fanden an ihrem Fürsten gar den Mann nicht mehr, den sie durch fade Schmeicheleien täuschen konnten. Der ganze Ton, welcher seit einiger Zeit am Hofe herrschte, war der Ton des männlichen Ernsts, und der soliden Tugend. An unnüzzen Lustbarkeiten war durchgehends großer Mangel. Nur das wahre Verdienst konnte sich Hofnung machen, belohnt zu werden. Angeborne Vorzüge, wurden gar nicht mehr geschäzt

schäzt. Blosses Geld machte verächtlich. Nur gründliche Kenntnisse, und biderer Sinn, bahnte den Weg zu Karls Gnade. Viel vornehme Müßiggänger waren angewiesen worden, von ihrem eigenen Vermögen, und nicht mehr auf Kosten des Staats zu leben. Andre waren auf halbe Besoldung zurückgesezt. Das ganze Sistem, nach welchem der Fürst im Kabinet, an der Tafel, und öffentlich handelte, war das Sistem eines weisen Hausvaters, der auf unnüzzen Aufwand nichts verwendet, keine Summe aber für zu gros hält, welche er zum wahren Besten für seine Familie anlegt. In den Kollegien waren die Gesichter auch nicht immer die heitersten. Der Fürst hatte sich über alle vorkommende Sachen in selbigen, die lezte Stimme vorbehalten, hörte selbst, sah' selbst, und entschied selbst, wenn die Entscheidungen seiner Räthe, gegründeten Widerspruch fanden. Man kam, wenn er sich selbst über etwas informiren wollte, mit der Entschuldigung nicht mehr durch, daß die Akten verlegt wären. Der Fürst gab allen und jeden Satisfaktion; aber er nahm sie sich auch ohne Unterschied der Person. Das übermäßige Sportuliren war abgeschaft, und Geschenke und Gaben machten kein Argument mehr für die Gerechtigkeit der

Sachen

Sachen aus. Mit dem größten Theile der Geistlichkeit hatte es Ehrenfeld ganz verdorben. Er war Schuld daran, daß das heilige Gewäsche in Verfall gerathen war, und daß sie nun mehr, als sonst, auf ihre Predigten, so wie auf ihre ganze Amtsführung studiren mußten. Er hatte ihrem Stolze und ihrem Geize, so wie ihrer Faulheit Grenzen gesezt. Sie durften nicht mehr ungestraft blinde Eiferer, heilige Polterer, unduldsame Verkezzerer, und unversöhnliche Verfolger, unter dem Deckmantel der Religion sein. Solange er lebte, mußten sie deshalb an sich halten; aber kaum war er todt, so schärften sie ihre Zungen gegen ihn. Sie erklärten ihn für einen gewesenen Indifferentisten, Materialisten, Naturalisten, und Atheisten, und einer von ihnen ging so weit, daß er, nachdem er seinen Tod von der Kanzel, unter den Umständen, wie sich derselbige zugetragen, für ein göttliches Strafgericht erklärt, ihm die Seligkeit absprach. Aber in den mittlern, und untern Ständen der Gesellschaft, herrschte über Ehrenfelds Tod eine allgemeine Betrübnis. Bürger und Bauern verehrten ihn als den Gründer, Beförderer und Beschüzzer ihrer Wohlfarth. Er hatte ihre Abgaben erleichtert, Handlung, Gewerbe und Ackerbau blühend gemacht

macht, und den wahren Geist der Thätigkeit und Zufriedenheit der Nation mitgetheilt. Besonders erhuben ihn die Landleute mit ihrem Lobe bis zum Himmel, und ihre dankbare Liebe gegen ihn, die bei der Nachricht von seinem Tode, in Enthusiasmus für ihn überging, hätte sie schier der öffentlichen, und feierlichen Erkenntlichkeit Karls zuvorkommen lassen.

Doch Karl war ein zu edler Fürst, als daß er sich auf dieser Seite von seinen Unterthanen etwas zuvorthun laßen sollte. Er lies alle seine Räthe zusammen kommen, und hilt, einen Flor um den linken Arm, folgende Anrede an sie:

Ehrenfelds Tod, der Tod meines besten Freundes, veranlaßet mich, Sie heute ausserordentlich zu versammeln. Ich würde der undankbarsten Fürsten einer sein, wenn ich die Achtung, die ich für diesem Mann gehegt, das ehrwürdige Andenken, in welchem er unaufhörlich bey mir stehen wird, und den innigsten Schmerz, den mir seyn Hintrit verursacht hat, nicht vor ihnen und vor der ganzen Welt, auf eine recht feyerliche Weise an den Tag legen wollte. Ich erkläre den Tod dieses Rechtschaffenen für den grösten Verlust, welchen ich und mein Land jemals leiden konnten. — So

lange

lange ich lebe, werde ichs für eine meiner grösten Glückseligkeiten, deren mich die Vorsehung gewürdigt hat, halten, daß ich ihn, da er den ersten Zutritt zu mir wagte, nicht verkannt. Ich habe, während daß er mir zur Seite gewesen, den Umfang seiner Einsichten, oft im Stillen nicht blos bewundert, sondern wahrhaftig angestaunt. — Mit Abscheu denke ich noch an den lezten Vorgang wider ihn, als er schon in der Ruhe seiner ländlichen Einsamkeit lebte, und mein einziger Trost darüber ist immer der gewesen, daß selbiger dazu dienen muste, alle seine Feinde zu Schanden zu machen, ihn aber mit Ehr und Ruhm zu krönen. — Er sagte mir alles vom Herzen weg, was er über vorkommende Angelegenheiten, über meine Handlungen, Anstalten und Entwürfe dachte. — Ich trete ihm willig den grösten Theil meines Ruhmes ab, den ich im Lande habe. Meine Unterthanen lobten und prieſen mich; — ihn hätten sie preisen sollen. — — Tausendmal pflegte er zu sagen — das ist halbe Raserey, wer einen Fürsten auf Kosten seines Volks bereichern will; wer klug ist, und es ehrlich meint, muß, wenn er seinen Herrn reich machen will, mit Bereicherung der Unterthanen den Anfang machen. Es ist wahr, was er sag-

te

te; denn es ist in diesem Jahre, nicht der hundertste Theil soviel Rest, von Abgaben, die meine Kammer vom Lande zieht, geblieben, als vor zwanzig Jahren. Sollt' ich meines Ehrenfelds je vergessen können? Seiner, der mir noch nüzlich ward, als er längst resignirt hatte? Ich gestehe es Ihnen, Messieurs, diesen Flor, womit mein Arm umwunden, trage ich zum Zeichen meiner Trauer über ihn. Es ist die tiefste, welche von nun an in meinem Lande von Hinterlassenen, über alle ihre verstorbene Verwandte ohne Unterschied, je wieder angelegt werden soll. Ich habe den Ehrenfeld so betrauert; den Ehrenfeld, den ich aus vollem Herzen Vater nannte; so hoffe ich, dieser Art von Trauer, feierliche Einweihung, und Tiefe genug gegeben zu haben. Sie legen sofort alle diese Trauer über Ehrenfeld an, und wir tragen sie insgesamt sechs Wochen. Auf seinem Grabe will ich ihm eine simple Urne sezzen lassen, welche ich jährlich an seinem Sterbetage, mit Blumenbändern umbinden werde, und mitten auf meinem Schloßplazze, soll ihm ein prächtiges Monument gestellt werden, bei dessen Anblick sich täglich meine Räthe in Vorübergehen in seiner Nachfolge stärken mögen. Ehrenfelds Andenken blühe unter unsern spätesten

Enkeln

Enkeln noch fort, und lange, lange werde er von diesem Lande, als einer seiner ersten Wohlthäter gesegnet! Wetteifern Sie, gute, getreue Räthe, in Nachahmung seiner, und lassen Sie mir die Gerechtigkeit wiederfahren, zu glauben, daß Sie einem Fürsten dienen, der das wahre Verdienst zu schäzzen weis. Je mehr Sie sich auf allen Seiten dem Ehrenfeld nähern: desto ähnlicher wird meine Werthschäzzung und Liebe gegen Sie, derjenige sein, welche ich gegen ihn hegte, und ewig hegen werde.„

Der Fürst ging mit Thränen im Auge aus der Versammlung, und sein Prinz überreichte den sämmtlichen Räthen die Trauerflöre, welche diese sogleich im Zimmer noch um ihre Arme banden.

## Dreißigstes Kapitel.

Der Vorhang fällt, und — wir laßen es unsern Lesern über, ob sie pfeifen oder applaudiren wollen!! ——

Die Urne auf dem Grabe, an deren Fußgestell man die Worte las: der Asche

des

des unvergeßlichen Ehrenfelds! ward gerade an dem Tage aufgesezt, an welchen Theodor aus Amaliens Händen seinen ersten Sohn empfing. Einige Wochen darauf, drückte auch Louise einen Sohn an ihre Brust. Daß Vater Ehrenfeld nun, auf einen Tag nur, in diese Welt zurückkehren könnte, war seiner Kinder Wunsch.

Die Bauern von Hainrode bezogen nun ihre neuen Wohnungen; und als sie alle mit ihrer gesamten Habe in den Gründen waren, gab ihnen Theodor ein ländliches Fest. — In der Folge wurden Hainrode und Buhle, gleichsam vereinigt, und stellten einen einzigen großen Flecken vor.

Glücklich und zufrieden lebten Ehrenfelds Hinterlassene. Ihre Güter wurden bald die ergiebigsten und schönsten, im ganzen Lande. Ihre Familien breiteten sich aus, und Theodor sowohl als Anton, wurden Väter vieler Kinder. — Dem Vater und der Mutter im Schooße sitzend, sogen sie von ihren Lippen Schönheit des Lebens, Menschenliebe und Religion. Theodor erzählte ihnen unter der Laube oft von seinem Vater, wie derselbe so ein redlicher Mann gewesen, anfangs im Staube und in der Armuth gelebt, und sich hernach durch seine Verdienste zu Ehre und Glück empor gear-

heitet habe. Er schilderte ihnen deßen unwandelbares Vertrauen auf Gott, bey einem unbefleckten Gewissen, und die seligste Ruhe seines hohen Alters. „Sterbend hat er mir noch aufgetragen, fügte Theodor denn wohl hinzu, daß ich euch alles dis sagen sollte; damit ihr eben so gute und fromme Menschen werden möchtet, wie er, und damit er euch, weil er hier euch nicht kennen gelernt, in jener Welt um soviel freudiger an sein Herz drücken könnte. Der Geist der Tugend, welcher diese Familie beseelte, ward hierdurch in den Kindern noch herrschender. Sie wuchsen zu den besten Menschen auf, und lockten ihren Eltern viel Freudenthränen ab.

Fürst Karl beschäftigte sich damit, alle die herrlichen Entwürfe, welche ihm der Greis zur Beförderung der Wohlfart seines Volks gemacht hatte, nach und nach ins Werk zu setzen. Aus seinen Staaten wurden der Aberglaube, die Priestergewalt, die Unmenschlichkeit der Gesetze, der Rabbulistengeist der Richter und Advokaten, und die gewaltsamen Einschränkungen und Unterdrückungen des Volks, völlig verbannt. Alles athmete Freyheit, Wohlstand und Zufriedenheit. Geschätzt, geliebt, bewundert, angebetet ward er dafür, von allen seinen Tausenden, und vergas bis an seinen Tod,

des

des Ehrenfeld nicht. Er regierte noch viele Jahre mit Segen und Ruhm, und starb mit dem schönsten Troste eines Fürsten, sein Land wahrhaftig glücklich gemacht, und einen Prinzen zum Nachfolger hinterlaßen zu haben, der seinem Volke die Thränen über seinen Verlust, trocknen würde.

Ende des zweyten und lezten Theils.

## Bey dem nämlichen Verleger ist auch folgendes zu bekommen: als

---

Adelstern, oder Ehrgeiz und Vorurtheil, für seine Familie. Mit Kupfer 40 kr.

Das Jägermädchen, für Empfindsame und Spötter. 1 fl. 30 kr.

Der Brautwerber, eine Geschichte in Briefen. 30 kr.

Der deutsche Liebhaber, und das französische Mädchen, eine wahre Geschichte. 1 fl. 15 kr.

Karl und Karoline, eine Geschichte. 30 kr.

Der Vorleser an Toillete der Frauenzimmer. 2 Theile. 1 fl. 45 kr.

Rührende Nonnengeschichten, zur Unterhaltung für empfindsame Schönen. 45 kr.

Serena oder der gekränkte weibliche Stolz 30 k.

Adlerkant und Retchen, eine Geschichte aus den Redoutensaale. 12 kr.

Tugend und Laster, in Erzählungen. 51 kr.

Ludowika, eine Erzählung zur Belehrung 15 kr.

Der Kapotrok, eine Geschichte. 30 kr.

Sympathie, oder der widergefundene Bräutigam. 30 kr.

Dominique und Seraphine, eine Liebesgeschichte. 15 kr.

Das Gesellschaftspiel in 3 Klassen. 36 kr.

TIFFEN Color Control Patches
© The Tiffen Company, 2007
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black
Inches
Centimetres


TIFFEN Gray Scale
© The Tiffen Company, 2007
R
G
B
W
G
K
C
Y
M
A
B

M 2118

Dotation
für
Frauenmörbuch
1811

50.—